Heute auf Seite 3: Vertrauen zu Rußland?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 52/53 Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt

Weihnachten 1983

Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13

C 5524 C

Für eine Zukunft in Frieden

Die Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwesen ist entscheidende Voraussetzung für eine Wende

Es ist zu einem schönen Brauch geworden, daß Leser und Redaktion in der zum Weihnachtsfest erscheinenden Folge unserer Zeitung Zwiesprache halten, Gedanken austauschen oder aber sich selbstkritisch fragen, ob und wie sie die nun ausklingenden zwölf Monate des Jahres 1983 bestanden haben. Wer den Band 1983 unserer Zeitung, der mit dieser Ausgabe abgeschlossen sein wird, zur Hand nimmt, wird mit Trauer und Wehmut der treuen Landsleute und Leser gedenken, die uns in diesem Jahr verlassen haben. Aus vielen Zuschriften, die wir von den Angehörigen erhalten, klingt die bis in die letzte Stunde des Lebens oft bezeugte Zuversicht, einmal noch die Heimat zu erleben oder aber das Vermächtnis, unserer Zeitung als der Brücke zur Heimat die Treue zu halten. Für diese Treue möchten wir all den Männern und Frauen danken, die dieses Vermächtnis ihrer hingeschiedenen Angehörigen erfüllt haben. Niemand vermag den Tod aufzuhalten, aber alle vermögen dazu beizutragen, daß die Heimat nicht in Vergessenheit gerät, sondern ein lebendiger Bestandteil unseres Seins bleibt.

Preußen, der große Sammelbegriff für alle Menschen, die aus den preußischen Provinzen stammen, ist mehr als ein territorialer Begriff. Die Sieger des Zweiten Weltkriegs unterlagen daher auch einem Trugschluß, als sie glaubten, Preußen einfach aus der Welt schaffen zu können.

Die Tinte unter dem Dokument, mit dem die Auflösung Preußens vollzogen wurde, wird verblassen, und schon heute — nicht einmal vierzig Jahre nach Verkündung dieses alliierten Dekrets — hat sich in der Welt ein sehr unterschiedliches Urteil über dieses Paradestück alliierter Staatskunst gebildet. Was aber von den Alliierten ohnehin weder per Federstrich noch per Dekret verboten werden konnte, war die Liebe der Bewohner des Landes Preußen zu ihrer Heimat, ganz gleich, ob sie in Ost- oder Westpreußen, in Schlesien oder wo immer lebten.

Kein Zweifel besteht darüber, daß „die Preußen" oftmals in anderen Teilen des Reiches nicht immer verstanden worden waren. Die Austreibung aus der Heimat, die von den Siegern erstrebte Entwurzelung von Millionen deutscher Menschen, hat allerdings einen Effekt erzeugt, mit dem niemand gerechnet haben mag: Statt zu hadern und zu verzweifeln, haben die aus ihrer Heimat vertriebenen Preußen sich in harter Arbeit und mit unbeugsamem Fleiß wieder ein Dach über dem Kopf geschaffen, ihrer Familie wieder eine Unterkunft, sie haben Arbeit gesucht, und so haben sie in allen Gemeinden, in denen sie Aufnahme fanden, auch den gebührenden Respekt und die Achtung vor „den Preußen" und ihrer Leistung geschaffen.

Bewußt oder unbewußt, vielleicht dem Charakter gerade dieser Menschen entsprechend, haben sie nach den Maximen gehandelt, die Friedrich der Große in seinem politischen Testament von 1768 formulierte: „Es ist die Pflicht jedes guten Staatsbürgers, seinem Vaterland zu dienen, zu bedenken, daß er nicht für sich allein auf der Welt ist, sondern für das Wohl der Gesellschaft zu arbeiten hat, in die ihn die Natur gestellt hat." Was der freisinnige Friedrich, wohl der bedeutendste König der Hohenzollern-Dynastie, als eine Aufgabe der Natur beschrieb, wird von seinen christgläubigen Untertanen und von deren Nachfahren als ein Teil des göttlichen Auftrages angesehen, den sie im Dienst am Nächsten und für das Gemeinwesen zu erfüllen haben. Jedenfalls haben sie aus diesem Geiste heraus gehandelt, und sie dürfen stolz auf ihr Werk sein.

In diesen Tagen, da in der Welt Christi Geburt begangen wird, sollten wir alle eine Stunde der Besinnung einlegen. Der um dieses Fest der „Stillen und Heiligen Nacht" entfesselte Ladenrummel hat mit all dem nichts zu tun, was eigentlich unter dem Fest der Geburt des Erlösers zu erfassen ist.



Die Heilige Familie mit den drei Hasen Holzschnitt von Albrecht Dürer

Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! — und „Alles, was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!" — Sätze, die gerade in ihrer Einfachheit verdeutlichen, daß es eine Umkehr geben soll aus der Welt des Egoismus und der Selbstgefälligkeit. Auch wenn das Paradies auf dieser Erde nie zu erreichen sein wird, so sollte dennoch der Wunsch aller Menschen, insbesondere der Gebieter über Völker und Waffen auf den Frieden gerichtet sein. „Friede den Hütten — Krieg den Palästen", solch klassenkämpferische Parole kann nicht Sinn eines Friedens sein, so, wie wir ihn erstreben sollten. Eines Friedens, der über alle Menschen kommen möge, die guten Willens sind.

Was jedoch uns Deutsche angeht, so scheint uns, als sei ein Neubeginn in unsere Hände gelegt. Es geht hier nicht um Schuldzumessungen. Wohl aber führt nichts an der harten Tatsache vorbei, daß wir über unsere Verhältnisse gelebt haben; gar mancher will von den Segnungen des überspitzten Sozialstaates nicht lassen, ohne zu bedenken, daß nichts ausgegeben werden kann, was nicht vorher auch eingenommen wurde. Eingenommen werden kann aber immer nur das, was als Gegenleistung für eine Arbeit erzielt wird. Über eine lange Strecke unserer jüngeren Geschichte galten die Deutschen als ein besonders fleißiges und arbeitsames Volk und das „Made in Germany" als ein Gütezeichen ganz besonderer Art. Die Bilanz, die jüngst gezogen werden mußte, läßt erkennen, daß der Gürtel enger geschnallt werden muß. Wer jedoch von der Gemeinschaft Hilfe erwartet, muß, wenn er dazu in der Lage ist, auch bereit sein, für die Gemeinschaft Leistungen zu erbringen.

Die Zukunft wird nicht mit Aussteigern und Ausgeflippten, sondern sie wird durch den gesunden Teil unseres Volkes gemeistert, der in Werkstatt und am Schraubstock, am Reißbrett wie am Schreibtisch seinen Mann steht. Niemand wird uns weismachen können, Gesundung und Wiederaufstieg seien anders als durch Arbeit und durch Besinnung auf die Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwesen zu erreichen. Nur wenn alle die Erkenntnis besitzen, daß die Wohlfahrt des einzelnen nicht auf dem Rücken der Allgemeinheit ausgetragen werden darf, vielmehr alle Lasten gleichmäßig verteilt werden müssen, wird die vielzitierte „Wende" möglich sein.

Ein bundesdeutscher Politiker hat kürzlich den bedeutenden Gedanken produziert, es sei nun an der Zeit, daß aus dem Volke heraus die Wende bewerkstelligt werde. Hier vermögen wir allerdings nicht ganz zu folgen: Es ist Aufgabe der Führenden, dem Volk Richtlinien zu geben und Ziele zu setzen — und keineswegs ist es umgekehrt. Aber selbst „von oben" würde eine Wende nur dann erreicht werden können, wenn tatsächlich wieder neue Werte gesetzt werden. Solange in Schulen die Kinder gegen ihre Eltern und gegen das „Establishment" erzogen werden, solange es Hochschulen gibt, die wie Kaderschmieden wirken, auf denen die Gegner eines demokratischen Rechtsstaates sozusagen herangebildet werden, solange die Soldaten der Bundeswehr verhöhnt werden und die öffentliche Vereidigung vom Willen der Straße abhängig ist und dies alles in falsch verstandenem Liberalismus geduldet wird, solange soll doch niemand von einer echten Wende sprechen. Wer will wohl einem Polizeistaat das Wort reden? Davon kann gewiß keine Rede sein, wohl aber davon, daß Recht und Ordnung Voraussetzungen für die Funktionsfähigkeit eines jeden Gemeinwesens sind.

Ich finde, daß wir alle aufeinander angewiesen sind. Denn der Generationenvertrag umfaßt alle Schaffenden unseres Volkes. Insbesondere die Alten, die ihr Leben lang gearbeitet und die sich das Anrecht auf einen sorgenfreien Lebensabend erworben haben. Ehe diesem Personenkreis Lasten auferlegt werden, sollten die Verantwortlichen genau prüfen, wo sonst unverdient hoch verdient, wo am Staat geknabbert und wo schmarotzt wird. Der Wert unserer Gemeinschaft ist weder an einem aufgeblähten Apparat der öffentlichen Hand noch an Prachtbauten der Versicherungen meßbar; er ist aber meßbar an der Zufriedenheit der alten Menschen, deren Wohlfahrt uns allen besonders am Herzen liegen sollte.

Insbesondere sollten wir uns bewußt sein, daß verlogenes und falsches Pathos nicht weiterhilft. Vielmehr ist tätige Hilfe gerade jetzt um Weihnachten geboten. „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt!" Erinnern wir uns und überlegen wir, wie wir unseren Aussiedlern helfen und wie wir vor allem den Landsleuten helfen können, die heute noch jenseits von Oder und Neiße leben und denen es untersagt ist, sich auf deutschem Boden zu ihrem Deutschtum zu bekennen. Wie viele dieser Landsleute leben heute einsam und wie sehr freuen sie sich, wenn sie gerade zur Weihnachtszeit ein Gruß oder ein Päckchen erreicht.

So jemand sich fragen will, ob er sich recht verhält in diesen Tagen der Weihnacht, so möge er prüfen, ob er zu jenen gehört, die bereit sind, mitzuhelfen, unserem Volk eine noch breitere und gerechte soziale Basis zu verschaffen, ob er bereit ist, seinem Nächsten mehr zu helfen als bisher. Im vergangenen Jahr schrieben wir an dieser Stelle, niemand wisse, wie der Gestalter über das Schicksal der Welt einmal entscheiden wird. Gerade in den Wochen, da schon der Weltuntergang beschworen wurde, glauben wir daran, daß Gott mit den Friedfertigen sein wird.

So wünschen wir denn auch zu diesem Fest allen, die guten Willens sind, eine friedvolle Weihnacht und eine Zukunft, in der die Nebel des Hasses, des Neides und des Mißtrauens vor dem Licht der Wahrheit weichen und auch unser deutsches Volk einmal wieder in Frieden und Freiheit vereint sein wird.

HUGO WELLEMS

Knistern im Pakt

Seit Mitte August hat sich der sowjetische Parteisekretär Andropow nicht mehr in der Öffentlichkeit gezeigt. Er sei erkältet, lautet die stereotype Antwort auf alle Anfragen nach seinem Verbleib. Zwar schreibt er die fast schon berühmten Kreml-Briefe, die gewöhnlich aus einer Mischung von Zuckerbrot und Peitsche bestehen, an europäische Regierungschefs, darunter Bundeskanzler Kohl. Aber die Ungewißheit über seinen Gesundheitszustand und damit über seine Kraft, zu führen, wird dadurch nicht verringert. Das macht die sowjetische Politik zur Zeit noch unkalkulierbarer, als sie ohnehin schon ist.

Nacheinander haben Rumänien, Bulgarien und Ungarn ihre Stimme gegen die Aufstellung neuer Mittelstreckenraketen erhoben, und zwar nicht etwa in der Bundesrepublik, sondern im Ostblock. Sie wenden sich also gegen eine Stationierung in ihren eigenen Ländern und damit gegen das strategische Konzept des Kreml. Zu Stalins Zeiten wäre das reine Ketzerei gewesen, die niemand gewagt hätte. Und Andropows Vorgänger Breschnew wäre spornstreichs in die betreffenden Hauptstädte gereist, um die Dinge im Sinne Moskaus zurechtzubiegen und übermütigen Parteichefs die Leviten zu lesen. Trotz seiner Hinfälligkeit in seinen letzten Lebensjahren hatte man bei Breschnew nie den Eindruck, daß ihm das Zepter entgleiten könnte — weder in der Sowjetunion noch im Warschauer Pakt. Von Andropow dagegen keine Reaktion.

Rumänien hat innerhalb des Ostblocks außenpolitisch schon oft Sonderrechte beansprucht: Man denke nur an sein Verhältnis zu China oder Israel. Die Erlaubnis für Extravaganzen erkaufte es sich von Moskau durch besondere Treue zum Marxismus-Leninismus und durch besondere Strenge in der ideologischen Praxis. Da es keine Zweifel an seinem Standort gibt, glaubt der rumänische Parteichef Ceaucescu anscheinend, daß er sich auch in der Raketenfrage einen von Moskau abweichenden Standpunkt erlauben kann. In Ungarn, das ebenfalls wegen der mit einer Raketenaufstellung verbundenen neuen Lasten murrt, ist es umgekehrt. Parteichef Kadar hat eine leichte Lockerung im Innern und im Wirtschaftsbereich durch strikte Gefolgschaft in der Außenpolitik Moskau gegenüber abgegolten. Das ungarische Aufbegehren gegen strategische Maßnahmen der Sowjetunion läßt deshalb aufhorchen, noch mehr aber erstaunen die Einwände des bulgarischen Partei- und Staatschefs Schiwkoff, der bisher als der folgsamste Vasall des Kreml gegolten hat.

Widerspruch gegen Rüstungs- und Verteidigungsvorhaben der Sowjetunion aus den Reihen der Warschauer-Pakt-Staaten ist an sich schon ein unerhörter Vorgang. Er läßt erkennen, daß man auch im Ostblock den Unsinn des atomaren Wettrüstens einzusehen beginnt und anscheinend nicht mehr bereit ist, die Unbeweglichkeit Moskaus in dieser Frage vorbehaltlos zu unterstützen. Brisanter noch und rätselhafter wird der Vorgang durch das Schweigen Andropows. Läßt es, wie manche vermuten, auf einen neuen Führungsstil schließen oder gar auf eine neue Politik, auf eine flexiblere Diplomatie und mehr Konzilianz den Pakt-Mitgliedern gegenüber? Oder handelt es sich nur um ein Zeichen der Schwäche infolge einer Krankheit, die viel schwerer zu sein scheint, als öffentlich zugegeben wird?

So schwer, daß Andropow ganz handlungsunfähig wäre, ist die Erkrankung aber wohl auch nicht. Das beweisen die Briefe. Es macht sich aber offensichtlich bemerkbar, daß der neue Parteisekretär noch keine Kernmannschaft um sich versammeln konnte und auf erfahrene Kräfte der alten Garde — wie Kossygin oder Suslow — verzichten muß. Die Führungsschwäche wird natürlich zuerst von den Satelliten empfunden. Ob sich das Knistern im Ostblock verstärkt, wird nun weitgehend davon abhängen, ob Andropow an der Sitzung des zum 28. Dezember einberufenen Obersten Sowjets wirklich teilnehmen und die schleifenden Zügel anspannen oder — wie schon bei der Oktoberparade auf dem Roten Platz wiederum fehlen wird. Sich im Westen auf dieses Knistern im Osten jetzt schon politisch einzustellen, wäre freilich verfrüht. Die Ungeduldigen oder die Resignierenden aber können den Trost daraus entnehmen, daß auch das Sowjetreich als unveränderlicher Block kein Privileg auf Ewigkeit besitzt.

Walter Beck

Deutschlandpolitik:

Ist der Stachel der Teilung spürbar?

Wir müssen die Welt von unserem Willen zur Einheit der Nation überzeugen

VON Dr. HERBERT HUPKA MdB

Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl übte kürzlich Kritik daran, daß allzu viele den Stachel der Teilung unseres Vaterlandes kaum spürten. Soll diese Teilung nicht das letzte Wort über Deutschland sein, müßte die Mehrheit unseres Volkes den Stachel der Teilung spüren.

Richtig ist, daß viele so dahin leben, als gäbe es diese gewaltsame Teilung Deutschlands nicht. Das gilt selbstverständlich nicht für unsere Landsleute in Mittel- und Ostdeutschland, wohl aber für die Bürger des bisher einzigen freien Teiles von Deutschland, die Bundesrepublik Deutschland. Wie kann ich von einer Bundesregierung erwarten, ja verlangen, daß sie eine Politik für ganz Deutschland treibt, wenn nicht der Wille der Deutschen kund getan wird, sich mit der Teilung nicht abzufinden, die Teilung zu überwinden, entsprechend dem Wiedervereinigungsgebot die Einheit und Freiheit Deutschlands in freier Selbstbestimmung anzustreben.

Gut, daß es die Vertriebenen gibt, so meinte ein objektiver Beobachter, denn es seien gerade die Vertriebenen, die immer wieder Laut gäben und nicht müde würden, Unruhe zu verbreiten, auf ganz Deutschland in allen seinen Teilen zu verweisen, die Gewährung des Selbstbestimmungsrechtes einzufordern. Man darf für diese Anerkennung dankbar sein, obwohl in dieser Anerkennung und Zustimmung auch Kritik enthalten ist, Kritik angesichts des allgemein herrschenden Zustands in der Bundesrepublik Deutschland.

Deutschland wäre verloren, wenn die Zukunft Deutschlands nur den Vertriebenen überantwortet bliebe. Denn es steht fest, daß die Vertriebenen immer nur eine Minderheit im deutschen Volke sind, und dann wäre also das Pochen auf die Vollendung Deutschlands, um wiederum das Wiedervereinigungsgebot aus dem Grundgesetz aufzugreifen, lediglich das Verlangen einer Minderheit. Es muß aber die Mehrheit der freien Deutschen den Anspruch auf diese Vollendung ganz Deutschlands stellen.

Wir sind weit davon entfernt, als noch die Frage nach der Zukunft Deutschlands in einer Rangfolge von Prioritäten die Priorität Nummer eins war. Das letzte Jahrzehnt hat in erschreckendem Maße dazu beigetragen, Resignation und Untätigkeit zu verbreiten.

Man fand sich damit ab, daß „auf absehbare Zeit" nichts zu verändern sein wird, also habe man sich auf das geteilte Deutschland einzurichten. Es wäre jetzt reizvoll, die Schuldigen zu benennen, doch führt das nicht weiter. Fest steht, daß es am Vorbild gefehlt hat, jedenfalls am positiven Vorbild, das negative Vorbild hatte allzuviel Einfluß. In der Demokratie brauchen wir keinen Führer, aber Führung.

Wer kennt nicht die vielen Redensarten, die man als Antwort erhält, wenn man nach Deutschland und unserer Verantwortung fragt. Das alles soll vorgestrig und überholt und obendrein illusionär sein. Die DDR sei nun einmal existent, mit ihr habe man sich abzufinden, es gebe jetzt außer Österreich noch einen dritten Staat, in dem deutsch gesprochen wird wie in der Bundesrepublik Deutschland. Alles sei doch durch Hitler ausgelöst worden, also jedes Aufbegehren entweder verwerflich oder zumindest sinnlos. Wie soll sich überhaupt etwas ändern können? Wer wolle denn noch an Wunder glauben? Und Ostdeutschland, das sei doch ohnehin längst abgeschrieben, überdies sei im Warschauer Vertrag die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze ausgesprochen. Wer wolle denn überhaupt zurück? Sollte etwa wieder vertrieben werden? Die jungen Menschen seien in der Bundesrepublik Deutschland groß geworden, und für sie sei die Bundesrepublik Deutschland das endgültige Deutschland. Vielleicht sei ein neutrales Gesamt-Deutschland noch eine Hoffnung, dann aber müßten wir aus der NATO austreten, als Voraussetzung für den Austritt der DDR aus dem Warschauer Vertrag.

Dies nur einige der vielen geläufigen Entschuldigungen, die dafür angebracht werden, daß es überholt sei, noch etwas für Deutschland zu tun. Es müsse so bleiben wie es ist, mag das einem noch so leid tun!

Die Antwort kann zunächst kurz ausfallen: Wir haben dagegen zu halten, wir haben all diese Scheinargumente nicht nur zu widerlegen, sondern selbst Partei zu ergreifen, uns zu engagieren, wobei immer die Mehrzahl der Mitbürger angesprochen ist, keineswegs nur die von der Teilung Deutschlands am schwersten Betroffenen.

Aufschlußreich ist die Fülle von Neuerscheinungen, die sich mit Deutschland, meist allerdings nur mit unserem Verhältnis zur DDR befassen. Doch die Hinwendung zur Geschichte Deutschlands ist offenkundig, und das heißt immer noch, daß in diese Geschichte ganz Deutschland, also auch Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße miteinbezogen werden muß. Wer sich mit dem Deutschen Reich der Vergangenheit beschäftigt, kann nicht Ostpreußen oder Schlesien ausklammern.

Erfreulich auch, daß mehr und mehr junge Menschen nach Deutschland fragen. Allerdings ist dann auch zu erwarten, daß die mittlere und ältere Generation die notwendigen Antworten weiß und vor allem überhaupt bereit ist und sich Zeit nimmt, mit der Jungend über Deutschland zu reden. Kürzlich passierte es in Kempen am Niederrhein, daß die Junge Union zum Ärgernis wurde, weil sie eine Karte von ganz Deutschland plakatierte und verkündete „Deutschland hört nicht in Helmstedt auf".

Auf diese Beunruhigung durch die Teilung Deutschlands kommt es an. Am 17. Juni, am Tag der deutschen Einheit, am Tag der Heimat, in Erinnerung an den Mauerbau am 13. August 1961 sollten wir kund tun, wie wir es mit Deutschland halten. Gerade 1984, wenn am 17. Juni das neue Europäische Parlament gewählt wird, bestünde die Chance, die Freiheit Deutschlands, die identisch ist mit der Freiheit ganz Europas, öffentlich bewußt zu machen, unser Verlangen danach und damit den gegenwärtigen Zustand der brutalen Teilung sowohl Deutschlands als auch Europas zu plakatieren.

Aber es darf nicht nur Unruhe verbreitet werden, man muß auch Bescheid wissen. Es steht nicht gut um das Wissen vom Zustand Deutschlands. Die Massenmedien mit ihren falschen Darstellungen von ganz Deutschland haben bereits ein falsches Bewußtsein von Deutschland geschaffen. Wer sich unterrichten will, wird auch auf viel Desinformation stoßen. Diese geht heute bereits so weit, daß der Diktator Erich Honecker von einigen Autoren zum vornehmen Herrn erklärt wird, so wie gestern der damalige Bundeskanzler Helmut Schmidt den polnischen KP-Chef Edward Gierek zu seinem Freund hochstilisierte.

Was die Schule zu leisten hätte, wissen wir. Auch das Elternhaus ist gefordert. Es ist nicht gut, wenn zu Veranstaltungen der Bekundung des nationalen Willens immer nur die ältere Generation zur Stelle ist, ohne es fertig zu bringen, auch die Kinder und Kindeskinder mitzubringen. Deutschland eine Sache der alten Leute!, auch dieses Schlagwort macht eine Runde.

Die Zeit arbeitet nicht gegen uns, wenn wir gegen die Zeit arbeiten. Wer sich untätig verhält, paßt sich einer Zeitströmung an und wird mitschuldig an der Teilung. Nicht die Teilungsmacht Sowjetunion ist zuerst ins Visier zu nehmen, sondern diejenigen hierzulande, und das sind sehr viele, die durch Lethargie und Müßiggang zu den Mitschuldigen an der Teilung werden. Die Bundesregierung müßte eine Druckwelle zu spüren bekommen, damit sie so aktiv wie nur irgendwie möglich für Deutschland eintritt und auftritt, etwa so großartig wie Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl in Moskau, als er den ersten Mann der Sowjetunion daran erinnerte, wie sich sein Volk denn verhalten würde, wenn Moskau oder Rußland geteilt wäre.

Wir müssen den Stachel der Teilung im Fleisch spüren, damit endlich auch die Welt erfährt, daß die Deutschen sich mit der Teilung nicht abfinden.

Kirche:

Noch Felssteine auf Weg zur Einheit

Anmerkung zur Predigt des Papstes in einer evangelischen Gemeinde

Rom — „Wir sehnen uns nach Einheit, und wir bemühen uns um Einheit, ohne uns durch die Schwierigkeiten entmutigen zu lassen." Dies erklärte Papst Johannes Paul II. in seiner Predigt in der evangelisch-lutherischen Kirche von Rom. Zum ersten Mal in der Geschichte der reformierten Kirchen feierte damit das Oberhaupt der Katholiken in einer evangelischen Gemeinde den Gottesdienst. Er predigte vor rund 500 Zuhörern. Begrüßt wurde der Papst, der in Begleitung zahlreicher hoher vatikanischer Würdenträger gekommen war, von dem deutschen Pfarrer der Gemeinde, Christoph Meyer. Bei anderen Konfessionen war Johannes Paul II. schon zu Gast gewesen: 1979 hatte er in einer orthodoxen Kirche der Türkei gepredigt und 1982 an einem anglikanischen Wortgottesdienst im englischen Canterbury teilgenommen.

Innerhalb der rund 180 000 italienischen Protestanten hatte es im Vorfeld des Papstbesuches in der lutherischen Kirche Roms Vorbehalte gegeben, da sich die Protestanten Italiens immer wieder der Übermacht des Katholizismus mit Benachteiligungen ausgesetzt sehen.

Wie der Papst in seiner Predigt sagte, habe er absichtlich den dritten Advent gewählt, weil er eine „ausgezeichnete Gelegenheit" sei, „gemeinsam nach dem Herrn Ausschau zu halten und den Gott unserer Erlösung zu erwarten". Der Papst, der in deutscher Sprache predigte, erklärte: „Wir meinen, im Jahr der Erinnerung an den Geburtstag von Martin Luther vor fünf Jahrhunderten wie von ferne die Morgenröte des Advents einer Wiederherstellung unserer Einheit und Gemeinschaft zu sehen."



Im Gespräch: Papst Johannes Paul II. und Pastor Christoph Meyer — Foto ap

Pfarrer Meyer, der auch die Evangelisch-Lutherische Kirche in Italien leitet, erinnerte daran, daß es noch „Felssteine" gebe, die auf dem Weg zu dem einen Christus lägen. Er bedauerte, daß die katholische Kirche weder das Abendmahl noch das Pastorenamt der Protestanten anerkenne. Im Anschluß an den Gottesdienst, in dem der Papst und Pfarrer Meyer das Vaterunser gemeinsam beteten, fand im Gemeindezentrum eine Begegnung zwischen Papst und evangelischen Gemeindegliedern statt. Die EKD hatte zwei Vertreter entsandt.

Warschau:

Goldmedaille für Madonna

Nachdem Lech Walensa das Geld des ihm verliehenen Nobelpreises für karitative Zwecke gestiftet und die zum Preis gehörende Goldmedaille zu der Marienstatue in Tschenstochau verbracht hat, ist mit einer Verschärfung des Regierungskurses gegenüber der früheren Gewerkschaft „Solidarnosc" und ihren Führern zu rechnen. Das Regime warnt ferner die katholische Kirche, die Arbeiterbewegung zu unterstützen und kündigt strafrechtliche Vorgehen gegen Priester an. Wenngleich auch die Verleihung des Nobelpreises an Walensa zunächst einen gewissen Auftrieb gegeben hat, weisen Beobachter auf eine zunehmende Passivität der Bevölkerung gegenüber der „Solidarnosc" hin.

Bonn:

Lambsdorff bleibt im Amt

Nach einer Aussprache mit dem Wirtschaftsminister und dem FDP-Vorsitzenden Genscher hat Bundeskanzler Kohl erklären lassen, aus der Begründung der Anklageschrift gegen Graf Lambsdorff ergeben sich keine Umstände, die gegen den Verbleib des Ministers im Amt bis zu einer eventuellen Eröffnung des Hauptverfahrens sprechen.

Eine diesbezügliche Erklärung gab Regierungssprecher Bönisch in Bonn ab.



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Jugend: Ansgar Graw

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl.), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



Hammer und Sichel auf dem Berliner Reichstag: Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hält die Sowjetunion Teile Deutschlands besetzt — Foto Archiv

Blick in die Geschichte:

Vertrauen zu Rußland?

Unsere nationalen Interessen müssen Vorrang haben

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Vor mehreren Wochen fand zwischen Staatsminister Dr. Alois Mertes, der früher leitender Beamter des Auswärtigen Amtes war, und Egon Bahr, dem Abrüstungsbeauftragten der SPD-Bundestagsfraktion, im Fernsehen ein Gespräch über Rüstungsfragen, praktisch aber den Nachrüstungsbeschluß der Nato vom Dezember 1979 statt. Beide Herren spielten mit teilweise verdeckten Karten, wie es bei solchen Gesprächen im Hinblick auf Zuhörer und Zuschauer zweckmäßig erscheint. Und dabei spielte Herr Bahr verdeckter als Herr Mertes, weil er seine letzten Zielsetzungen offen ließ. Mertes argumentierte so, Rußland habe sich durch die Mittelstreckenraketen SS-20 ein Erpressungspotential geschaffen, dem nun das Nato-Bündnis eine wenigstens teilweise entsprechende Waffe entgegensetzen müsse. Mit anderen Worten: die SS-20-Raketen dienten Rußland nur zur Erpressung. Die in der Bundesrepublik und in anderen europäischen Ländern aufzustellenden Pershing-II-Raketen und Marschflugkörper der USA machten es Rußland unmöglich, dieses Drohpotential im politischen Kampf um die Herrschaft über Westeuropa — denn Ost- und Westeuropa befinden sich bereits im russischen Hegemoniebereich —, einzusetzen. Den russischen Vorstellungen entsprechend aber wollte Herr Bahr die französischen, die sich mit Ausnahme von 16 landgestützten ebenso wie sämtliche englische Raketen auf Unterseebooten befinden und damit der Treffsicherheit ermangeln, im übrigen auch nicht zur Disposition der Nato sehen, trotzdem in die Verhandlungen miteinbeziehen. Das läuft praktisch auf eine Nullösung der westlichen Seite hinaus. Im übrigen deutete er als Ziel ein atomwaffenfreies Europa an, was wiederum im Klartext bedeutet, daß in Europa — sei es nun diesseits oder jenseits des Urals — nur Rußland über Atomwaffen verfügen wird. In der Bundestagsdebatte über die Nachrüstung zitierte Bundeskanzler Kohl den der SPD angehörenden Professor Karl Kaiser, der vor dem Seeheimer Kreis seiner Partei unter anderem ausgeführt hatte: „Das sowjetische Ziel ist ein neues politisches System in Europa, das durch die Erosion der amerikanisch-europäischen Kooperation und wachsende Abhängigkeit von der Sowjetunion entsteht."

Ich muß begründen, warum ich den Herren Mertes und Bahr vorhalte, sie hätten mit verdeckten Karten gespielt. Bei Egon Bahr glaube ich, diesen Nachweis erbracht zu haben. Alois Mertes unterstellte, Rußland werde diese SS-20-Raketen niemals einsetzen. Wenn er davon wirklich so überzeugt ist, dann würde Rußland vergleichbar einem Räuber mit entsicherter Pistole handeln, von dem ich weiß, daß er niemals scharf schießen wird. Alsdann aber bleiben seine Drohungen wirkungslos.

Dementgegen ist die russische Strategie offensiv ausgerichtet und sieht den Einsatz nuklearer Waffen nicht erst für den Fall vor, daß solche von der Gegenseite eingesetzt werden. Daß Rußland mit der Möglichkeit eines Krieges in Europa rechnet und für diesen Fall mit dem Einsatz nuklearer Waffen, beweist eindeutig das russische Verhalten bei den Verhandlungen des damaligen Außenministers Kissinger über einen Vertrag zur Verhütung des Atomkriegs im September 1972. Sowohl Außenminister Gromyko als auch Generalsekretär Breschnew drängten auf eine geheime Vereinbarung des Inhalts, daß atomare Waffen nur gegen Gebiete der jeweils Verbündeten, aber niemals gegen russisches oder amerikanisches Gebiet eingesetzt würden, das Kissinger mit Nachdruck ablehnte (Henry Kissinger, Years of Upheaval, London 1982, S. 276—279). Hier werden letzte russische Absichten zur Eroberung eines selbst atomar weithin vernichteten Europas erkennbar.

Die Frage des Vertrauens zu Rußland ist eine solche, die mit einem bestimmten Grad von Sicherheit, wie er für politische Entscheidungen genügen muß, nur aus der Geschichte beantwortet werden kann. Es würde zu weit führen, an dieser Stelle auch nur

Eroberungen bleiben Moskaus Ziel

einen kurzen Überblick über Entstehen und Wachstum des russischen Imperiums zu geben. Immerhin kann man als konstituierendes Element feststellen, daß Innen- und Außenpolitik Rußlands eine bestimmte Kontinuität aufweisen. Das Volk wurde, gleichgültig ob weiße oder rote Zaren herrschten, mehr oder weniger unterdrückt. Infolge gesteigerter technischer Möglichkeiten und verstärkter Organisation staatlicher Gewalt bis ins letzte Dorf ist die Herrschaft der roten Zaren totaler als die der weißen. Außenpolitisch war und ist die Eroberung immer weiterer Länder das Ziel, das über die Jahrhunderte niemals aufgegeben worden ist. Nur die Begründung für diesen Expansionismus wechselte: War es einmal das Sammeln russischer Erde, so war es dann der Panslawismus und heute ist es die kommunistische Erlösungslehre.

Ich lasse das Herzogtum Kiew außer Betracht und wende mich gleich dem Herzogtum Moskau als dem Ursprungsland des heutigen Rußlands zu. Es umfaßte 16 200 Quadratkilometer. Das heutige Rußland ist auf 22 403 000 Quadratkilometer ohne Berücksichtigung seiner Satelliten angewachsen. Über kurz oder lang werden diese Satelliten der Sowjetunion eingegliedert werden. Und dabei hat Rußland eine Eroberungspolitik betrieben, die in ihrer Weitsicht die Kolonialpolitik der anderen europäischen Mächte in den Schatten stellt. Erobert wurden nur territorial angrenzende Gebiete, und gleichzeitig wurde deren Russifizierung sichergestellt. Um deswegen bin ich skeptisch hinsichtlich der Thesen jener Rußlandexperten, die Erschütterungen des russischen Imperiums als Folge der stärkeren Bevölkerungszunahme der Nichtrussen voraussagen. Notfalls werden hier wie in der Vergangenheit gewaltsame Umsiedlungen Unruheherde beseitigen.

Der Expansionismus ist ein Grundzug russischen Charakters und insofern durch Verträge nicht veränderbar. Heute umfaßt Rußland ein Sechstel der Erde, von dem nur ein geringer Teil ursprünglich von Russen bevölkert wurde. Die russische Geschichte ist gleichfalls eine Geschichte von Angriffskriegen. 1855 stellte der „Heilige" des Kommunismus, Karl Marx, fest: „Was Rußlands Antipathie gegen ein Agrandissement angeht, so führe ich aus der Masse der russischen Gebietserwerbungen seit Peter dem Großen folgende Tatsachen an: die russische Grenze ist verschoben worden in Richtung Berlin, Dresden und Wien 700 Meilen, in Richtung Stockholm 630 Meilen, in Richtung Teheran 1000 Meilen." Heute haben die Russen dank der Eroberungspolitik Hitlers, aber auch der Kurzsichtigkeit eines Roosevelt und Churchill die Elbe überschritten und bedrohen unmittelbar die Rheinlinie und damit den in Bundesrepublik umgetauften verkleinerten Rheinbund, wie es mir gegenüber Reichskanzler Brüning im Februar 1956 an seinem damaligen Wohnort Hartland ausdrückte. Schon während des Ersten Weltkriegs forderte der letzte Zar Nikolaj II. einen Teil Ostpreußens einschließlich Königsberg für Rußland, ein Ziel, das dann Stalin durch völkerrechtswidrige Annexion 1945 verwirklichte.

Die Vertrauensfrage an Rußland ist letzten Endes die nach den Zielsetzungen der russischen Politik. Und diese richten sich primär auf die Eingliederung Resteuropas in die Sowjetunion. Denn dieses heute noch freie Europa wurde durch die Zerstörung der Österreichisch-Ungarischen Monarchie im Ersten Weltkrieg und die faktische Vernichtung des Deutschen Reiches im Zweiten Weltkrieg verteidigungsunfähig. Europa — vereinigt oder nicht — ist in seiner heutigen geopolitischen Situation nur noch durch die Weltmacht USA zu verteidigen. Weitschauende Denker hatten diese Folge trotz aller Fehler, die die deutsche Außenpolitik seit dem Ausscheiden Bismarcks begangen hat, vorhergesehen. Der Engländer Norman Angell führte im Juli 1914 in einem Manifest aus: „Wenn wir den Sieg Rußlands in diesem Krieg sichern, werden wir das Gleichgewicht erschüttern, weil wir damit Rußland zur beherrschenden Militärmacht in Europa machen, möglicherweise zum Diktator auf dem Kontinent und in Asien." Der amerikanische General Patton, der mit seinen Truppen in Deutschland einzog und für kurze Zeit als Kommandeur in München residierte, erklärte öffentlich schon 1945, sein Land habe auf der falschen Seite gekämpft.

Aus taktischen Gründen mochte Rußland einmal mit Österreich-Ungarn oder Preußen zusammengehen. Im Grunde aber zielte seine Außenpolitik dahin, ein konsolidiertes Mitteleuropa zu verhindern, da dieses zumindest seine Eroberungen in westlicher oder südwestlicher Richtung begrenzt hätte. Abkommen wie die von Tauroggen 1812 oder der Rückversicherungsvertrag 1887 und der Vertrag von Rapallo 1922 sollten nicht überbewertet werden. So mußte König Friedrich I. König Karl XII. von Schweden um den Schutz Ostpreußens gegen Zar Peter den Großen ersuchen. 1756 bis 1762 will Zarin Elisabeth Ostpreußen annektieren. Russische Soldaten dringen bis Berlin vor. 1806 schließt Zar Alexander I. mit Preußen ein Bündnis gegen Napoleon, um 1807 in einem Vertrag mit Napoleon dem verbündeten Preußen Neuostpreußen, den Netze-Distrikt und Danzig abzunehmen. Auf dem Wiener Kongreß nimmt Rußland seinem Verbündeten Preußen Neuschlesien und Südpreußen ab. Als 1848/49 das Frankfurter Parlament bei dem Versuch einer staatlichen Einigung Deutschlands scheitert, schließen sich 24 der 35 deutschen Staaten zur Erfurter Union zusammen. Österreich wendet sich gegen diesen Zusammenschluß. Aber Rußland droht Preußen mit Krieg, um dieses in Olmütz zur Aufgabe einer wenigstens teilweisen staatlichen Einigung des deutschen Volkes zu zwingen. So bleibt dann Deutschland in 35 souveräne Staaten und vier freie Städte geteilt.

Bismarcks Politik wird wegen seiner Zusammenarbeit mit Rußland gelobt und die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrags als der größte außenpolitische Fehler des Kaiserreichs nach 1890 angesehen. Bei einer solchen Wertung bleibt unberücksichtigt, welche Bedeutung dem Vertrag nach dem sich ständig verschärfenden Gegensatz zwischen Rußland und Österreich-Ungarn zukam, wobei ersteres die aggressive Rolle spielte. Der Drei-Kaiser-Vertrag 1881 kam zustande, weil 1879 Rußland Afghanistan bedrohte und dadurch in scharfen Gegensatz zu England geriet. 1887 kann bereits der Drei-Kaiser-Vertrag wegen des österreichisch-russischen Gegensatzes nicht erneuert werden. An dessen Stelle tritt am 18. Juni 1887 der Rückversicherungsvertrag. Am 19. Dezember 1886 wendet sich Bismarck in einem Memorandum beschwerdeführend an den Zar und weist diesen auf die feindselige Haltung der russischen Presse gegen Deutschland hin und teilt ihm mit, daß der französische Außenminister den deutschen Botschafter in Paris von zweimaligen russischen Versuchen zu einer gegen das Deutsche Reich gerichteten russisch-französischen Zusammenarbeit unterrichtet habe. 1887 erklärt Bismarck im Reichstag: „Die Befürchtungen, die im Laufe dieses Jahres aufgetaucht sind, haben sich vielmehr an Rußland geknüpft als an Frankreich. Die Gründe liegen teils in der russischen Presse, teils in den russischen Truppenaufstellungen. Die Truppenaufstellungen haben früher in ausgedehntem Maße stattgefunden; sie sind in der jetzigen, bedrohlich erscheinenden Form namentlich seit 1879, nach Beendigung des türkischen Krieges aufgetreten." Zu Kaiser Wilhelm I. äußerte Bismarck, der Rückversicherungsvertrag bedeute für die Russen nur ein Mittel zum Zeitgewinn für die Aufrüstung. 1891 erklärte dann Zar Alexander III. zu seinem Außenminister von Giers, Deutschland müsse bei erster Gelegenheit vernichtet werden. Dem widersprach von Giers.

Vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs meinte Reichskanzler von Bethmann Hollweg düster: „Die Zukunft gehört Rußland, das wächst und wächst und sich als immer schwererer Alb auf uns legt." Reichsaußenminister Stresemann, der 1926 mit Rußland den Berliner Vertrag als Gegenstück zu dem Locarno-Vertrag mit den Westmächten abschließt, schreibt am 7. September 1925: „Wenn die Russen erst in Berlin sind, weht zunächst die rote Fahne vom Schloß, und man wird zufrieden sein, Europa bis zur Elbe bolschewisiert zu haben und wird das übrige Deutschland den Franzosen zum Fraß geben." Da sah Adenauer noch ein Stück weiter, als er mir 1967 in Rhöndorf sagte, de Gaulle irre, wenn er annehme, die Russen würden am Rhein stehen bleiben. Das sei dann nur ein Zwischenspiel. Sie würden bis zum Atlantik vorstoßen.

Rußland ist nie ein vertragstreuer Staat gewesen und ist es heute noch weniger als früher.

Als die Kommunisten unter Lenin die totale Macht übernahmen, versprachen sie den Völkern des russischen Imperiums das Selbstbestimmungsrecht. Nichtsdestoweniger besetzten sie die Gebiete derjenigen Völker, die dieses Selbstbestimmungsrecht in Anspruch nahmen. So marschierten sie 1917 in Finnland, 1918 in Lettland, Estland und Litauen ein, 1919 besetzten sie Weißrußland und die Ukraine, 1920 Turkestan, Buchara, Chiva, 1920/21 Georgien, Aserbeidschan und Armenien. 1924 erkannte Stalin die Äußere Mongolei als integralen Bestandteil Chinas an. 1934 unterzeichnete derselbe Stalin ein Bündnis mit der Äußeren Mongolei, in der er ihr militärische Unterstützung Rußlands „im Falle eines Überfalls" zusagte (Zeitschrift für Geopolitik 1938 S. 376). So wurde die Äußere Mongolei von China getrennt und sowjetisiert.

Nichtangriffspakte mit Polen und Finnland wurden 1939/40 ebenso wie die Nichtangriffs- und Beistandspakte mit Estland, Lettland und Litauen gebrochen. Dazu nehme man die Erklärung Außenministers Molotow vom 31. Oktober 1939 vor dem Obersten Sowjet: „Es ist ungenau zu behaupten, daß diese Verträge über gegenseitige Hilfeleistung eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten Estlands, Lettlands und Litauens bedeuten, wie es einige ausländische Presseorgane darzustellen versuchen. Wir stehen für die ehrliche und genaue Durchführung der geschlossenen Pakte auf der Grundlage völliger Gegenseitigkeit und erklären, daß das Geschwätz über die Sowjetisierung der baltischen Länder nur unseren gemeinsamen Feinden und allen möglichen Provokateuren von Nutzen ist." Acht Monate später besetzte Rußland diese Länder und annektierte sie.

1940 schließen Rußland und Japan einen Neutralitätsvertrag, der Rußland erst den kriegsentscheidenden Durchbruch bei Stalingrad ermöglicht. Zwei Tage vor der Kapitulation Japans nach dem Abwurf der amerikanischen Atombombe erklärte Rußland Japan den Krieg und besetzt die japanischen Südkurilen. Vor deren Rückgabe hat Japan jeden Friedensvertrag mit Rußland abgelehnt. Aus alldem folgt, daß Verträge mit Rußland nur so lange von Bedeutung sind, als sie machtmäßig abgesichert sind oder im nationalen Interesse Rußlands liegen. Das hat klar der österreichische Bundeskanzler Dr. Raab erkannt, als er mir in Wien 1955 nach Abschluß des Staatsvertrages erklärte, dieser sei so viel wert wie die amerikanischen Divisionen, die in der Bundesrepublik Deutschland ständen.

Die Unglaubwürdigkeit der Westmächte im Zweiten Weltkrieg liegt darin begründet, daß sie Rußland, als es sich den östlichen Teil Polens 1939 aneignete, Finnland angriff, die baltischen Rand-

Geringe Entscheidungsfreiheit

staaten besetzte, passiv blieben. Für diesen Fall galt augenscheinlich die Polen gegebene Garantie nicht, wie auch die spätere Sowjetisierung Polens beweist. Für Churchill und Roosevelt war Polen nur der Vorwand zur Zerstörung der mitteleuropäischen Stellung Deutschlands.

Rußland hat von Beginn der Polenkrise 1939 an eine folgerichtige Politik im Sinne seiner traditionellen Eroberungspolitik betrieben. Mit dem Vertrag Berlin-Moskau vom 23. August 1939 löste es bewußt den Zweiten Weltkrieg aus. Nach Ausbruch des deutsch-russischen Krieges im Juni 1941 setzte es sich als erster Staat für eine Abtrennung Ostdeutschlands vom Deutschen Reich ein, einer Forderung, der Roosevelt und Churchill in Teheran (1943) zustimmten. Roosevelt vertrat auf dieser Konferenz weitere Pläne zu einer völligen Zerstückelung des Deutschen Reiches. Damals schon wertete der polnische General Anders die Beschlüsse von Teheran als Auslieferung Ost- und Mitteleuropas an Rußland.

Heute ist Westeuropa einschließlich England ohne den nuklearen Schutzschirm der USA nicht mehr zu verteidigen. Der Ernstfall aber würde die völlige Zerstörung Westeuropas bedeuten, während der russische Großraum weniger verletzlich ist und Ausweichmöglichkeiten bietet. Diese Situation haben die westlichen Sieger des Zweiten Weltkriegs mitverursacht. Daher bleibt der Bundesrepublik nichts anders übrig, als ihren nationalen Interessen absoluten Vorrang einzuräumen und das geringe Ausmaß an außenpolitischer Entscheidungsfreiheit, das ihr noch verblieben ist, zu behaupten. Unter allen Umständen sollte sie jeder ideologischen Politik, die ihr in der Vergangenheit immer wieder zum Unheil gereichte, gleich unter welcher Devise sie sich anbietet, entsagen.

Andere Meinungen

BERLINER MORGENPOST

Scharmützel der CDU

Berlin — „Das große Streitgespräch zwischen den beiden Kandidaten der CDU für die Nachfolge Richard von Weizsäckers im Amt des Regierenden Bürgermeisters ist nicht über den Bildschirm geflimmert. Eberhard Diepgen und Hanna-Renate Laurien schonten sich... Die Art, wie Moderator Werner Thies das vermeintliche Streitgespräch einstimmte, war bezeichnend für den linksliberalen Jüngling aus Steglitz. Er brüskierte Frau Laurien mit der Unterstellung, sie sei sozusagen die Erfindung der ‚Redakteure in der Kochstraße'. Man hätte nun erwartet, Diepgen würde sich von solcher Art Polemik distanzieren. Doch das unterließ er genüßlich. Er duldete es, daß Thies im Verlaufe der Sendung Frau Laurien in die Ecke zu moderieren versuchte. Was ist bei diesem Bildschirm-Scharmützel herausgekommen? Diepgen sagte, es gehe ihm um politische Inhalte, und der CDU-Landesausschuß würde morgen keine ‚Kavaliersentscheidung', also eine für die Dame Laurien, treffen. Frau Laurien erklärte, Berlin müsse zeichenhaft für die Bundesrepublik Deutschland werden. Sie merkte dann noch an, daß Wahlen, nämlich die von 1985, nicht von Parteigremien, sondern von den Wählern entschieden würden. Wie wahr!"

Frankfurter Allgemeine

Viel Lärm um nichts

Frankfurt — „Viel Lärm um nichts? Das Bundesverfassungsgericht hatte im Frühjahr mit einer wuchtigen einstweiligen Anordnung die Volkszählung verhindert, die für den 29. April geplant war. Nun ist das Recht des Staates, Volkszählungen zu veranstalten, ebenso bestätigt worden wie die Pflicht des Bürgers, daran mitzuwirken. Gegenüber den materiellen und immateriellen Kosten ist der Nutzen gering. Immerhin sind 100 Millionen Mark vergeblich für den ersten Versuch der Volkszählung ausgegeben worden, und es mag sein, daß die Lust des Bürgers gesteigert worden ist, gegen Ansinnen des Staates zunächst einmal beim Bundesverfassungsgericht vorzugehen."

DGB:

Kampfparolen als Ablenkungsmanöver?

Die 35-Stunden-Woche und der Skandal um die „Neue Heimat"

Erstaunliches ist aus den Reihen des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB) zu hören: In der Bundesrepublik, so tönt es von dort, breite sich eine „neue Armut" wie zu Weimarer Zeiten aus.

Eine dermaßene Übertreibung läßt sich ohne jede weitere Diskussion vom Tisch fegen, wenn man überlegt, daß beispielsweise mit dem Arbeitslosengeld eines einzelnen von heute in den dreißiger Jahren ein Vierpersonenhaushalt auskommen mußte und daß ein Rentner 1983 über eine Kaufkraft in der Höhe des durchschnittlichen Arbeitseinkommens zwanzig Jahre zuvor verfügt.

Dessen ungeachtet bestehen keine Zweifel daran, daß unsere Wirtschaft angesichts der Pleitenwelle alles andere als gesund dasteht und eine Verminderung insbesondere der erschreckend hohen Arbeitslosenzahl dringend nötig ist. Vor einem Vergleich mit den Zuständen der zwanziger und beginnenden dreißiger Jahre aber sollte man sich hüten, da anderenfalls der Vorwurf der Panikmache nicht von der Hand zu weisen wäre.

Der DGB, der solche Schwarz-in-schwarz-Gemälde entwirft, ist allerdings auch mit einem Gegenmittel rasch zur Hand. Seit Wochen und Monaten propagiert der DGB bekanntlich die 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich. Mit dieser Forderung ist die Vertretung unserer Arbeitnehmer auf dem besten Wege, nach einem ausgebliebenen „heißen Herbst" in bezug auf Sicherheitspolitik nun einen „heißen Frühling" hinsichtlich des inneren Friedens zu schüren.

An diesen Kampfparolen gleiten sämtliche Warnungen und Einwände von Fachleuten ab, dabei aber ist die Rechnung doch einigermaßen leicht zu überschauen: Die Bundesrepublik als Industrienation ist auf dem Waren-Export angewiesen. Um sich gegenüber der Konkurrenz aus den Billiglohnländern zu behaupten, muß das qualitative Niveau bundesdeutscher Waren überdurchschnittlich bleiben.

Den Abbau der immens angestiegenen Zahl von Arbeitslosen wiederum können wir nur durch eine Steigerung unserer Exporte erreichen. Erhöhte Exporte und neue Arbeitsplätze aber lassen sich nicht durch die 35-Stunden-Woche bei vollem Lohnausgleich schaffen, sondern eine solche Maßnahme würde das genaue Gegenteil erreichen: Nämlich eine Senkung der Exporte aufgrund einer wesentlichen Verteuerung der Produkte.

Von daher ist es unter Fachleuten unumstritten, daß diese Forderungen des DGB nicht zu verwirklichen sind oder aber einem Todesstoß für die ohnehin kränkelnde bundesdeutsche Wirtschaft gleichkämen. Warum beharren die Damen und Herren um den DGB-Vorsitzenden Breit dennoch darauf?

Dieser Frage ging in einem Beitrag für die „Welt am Sonntag" der prominente Rechtsanwalt Josef Augstein nach, der dabei zu interessanten Schlußfolgerungen kam. Augstein sieht einen Zusammenhang zwischen besagter DGB-Forderung und dem seit Februar 1982 über den „Spiegel" bekannt gewordenen Neue-Heimat-Skandal, der — so seine Prognose — „weiter schwelt".

Seit dem Skandal sei der „Nymbus der Neuen Heimat" dahin und „die Gewerkschaft in ihrer Spitze sucht verlorenes Terrain zurückzugewinnen und insbesondere bei der Basis um neue Glaubwürdigkeit zu werben". Die nach der Pleite mit der gewerkschaftlichen Baugesellschaft nur noch schwer zu motivierenden Mitglieder müßten nun wieder vom Mißtrauen gegenüber dem DGB befreit werden und sich in den Gewerkschaften wieder mit Idealismus engagieren. Josef Augstein: „Das geht nur über Kampfparolen."

Von der Gewerkschaftsbasis erhofft Augstein, „daß die Mitglieder über genügend gesunden Verstand verfügen, den falschen Parolen und Schalmeienklägen nicht zu folgen. Das Ergebnis wäre sonst zwangsläufig ein Scherbenhaufen, für das allerdings die Drahtzieher die Verantwortung ebenso wieder ableugnen würden wie bei der Neuen Heimat auch".

A. G.

„Alternative Karriere":

Vom Bombenleger zum Abgeordneten

Oder: Was ist der Unterschied zwischen Kunzelmann und Reagan?

Es ist doch erstaunlich — da belächeln wir ein Land, in dem Erdnußfarmer und Schauspieler Präsident werden können, und über die Vergangenheit der eigenen Parlamentarier wird wohlweislich hinweggesehen. Das heißt, solange sich diese Vergangenheit nicht im Dritten Reich abspielte, denn dann sind die betroffenen Parlamentsmitglieder ja immer wieder einmal Ziel irgendwelcher Angriffe. Wohl also dem Politiker, der für eine solche Vergangenheit zu jung ist. Und davon gibt es genügend. Allein wenn man bedenkt, wo all die Revolutionäre der 68er Aufstände geblieben sind, kommt man nicht umhin, einige auch in der Politik zu vermuten. Zum Teil haben sie sich, als „Spießer" gut getarnt, in ihren Positionen festgebissen, die Pensionsansprüche geregelt, und harren der Revolutionen, die da noch kommen mögen.

Von Tarnung kann bei Dieter Kunzelmann eigentlich weniger die Rede sein, doch auch er hat sich mehr oder weniger geschickt unter das bunte Volk der Politiker gemischt. Er ist Abgeordneter der Alternativen Liste in Berlin und im Zuge der alle zwei Jahre stattfindenden Rotation in den Berliner Senat „nachgerückt". Er gehört also zu jener Gruppierung, die von Zeit zu Zeit gerne mal lautstark die politische Kompetenz des ehemaligen Schauspielers Ronald Reagan bezweifelt. Was sind auch schon ein abgeschlossenes Soziologie- und Wirtschaftsstudium und erste politische Erfahrung in Gewerkschaften wie im Falle des US-Präsidenten gegen „Schulhorror" (so der von Kunzelmann verfaßte Lebenslauf) und ein, während der Unruhen 1968 mühsam erkämpftes, stattliches Vorstrafenregister. Dieter Kunzelmann verfügt über eine eben solch gehörige Portion strafrechtlicher Verurteilungen. Was er so locker als „mittenmang im ansteckenden APO-Äktschenfieber" bezeichnet, gipfelte in seiner Flucht zur PLO, um 15 Monate Gefängnis wegen Störung des Parlamentsfriedens zu umgehen. Doch sein Wille, an der Revolution weiter mitzuwirken, trieb ihn mit etwas ungewöhnlichem Handgepäck zurück nach Deutschland; man fand eine Bombe in seinem Koffer.

Immer wieder konnte er jedoch dem Zugriff der Gerichte entgehen. Selbst als sie ihn wegen versuchten Mordes in der ersten Instanz zu neun Jahren und einem Monat Gefängnis verurteilten, bekam er in der Revision einen Freispruch. Es gelang nur, ihn 21 Monate wegen zwei Brandanschlägen auf das Auto eines Gefängnisrichters und auf einen Chefredakteur der Springerpresse einzusperren — immerhin.

Seine legale politische Karriere hingegen war nur halb so ruhmreich. Noch im Gefängnis, kandidierte Kunzelmann 1975 erfolglos für die maoistische KPD, ohne Mitglied zu sein. Seit 1978 engagiert er sich nun stark für die AL in Berlin, und da kommt eben jeder einmal dran. Dieter Kunzelmann sitzt übrigens ausgerechnet im Ausschuß für Sicherheit und Ordnung, von deren Bekämpfung er ja allerhand versteht, wie er jahrelang bewiesen hat. Wir sollten ihm und vor allem uns die Daumen drücken, daß dieses Amt nicht eine Fortsetzung seiner bisherigen, doch wohl etwas querköpfigen, Laufbahn ist.

N. D.

Nordelbische Kirche:

Wird EKD-Denkschrift undeutlich?

Wissenschaftlicher „Friedenskongreß" bei der Kieler Woche 1984

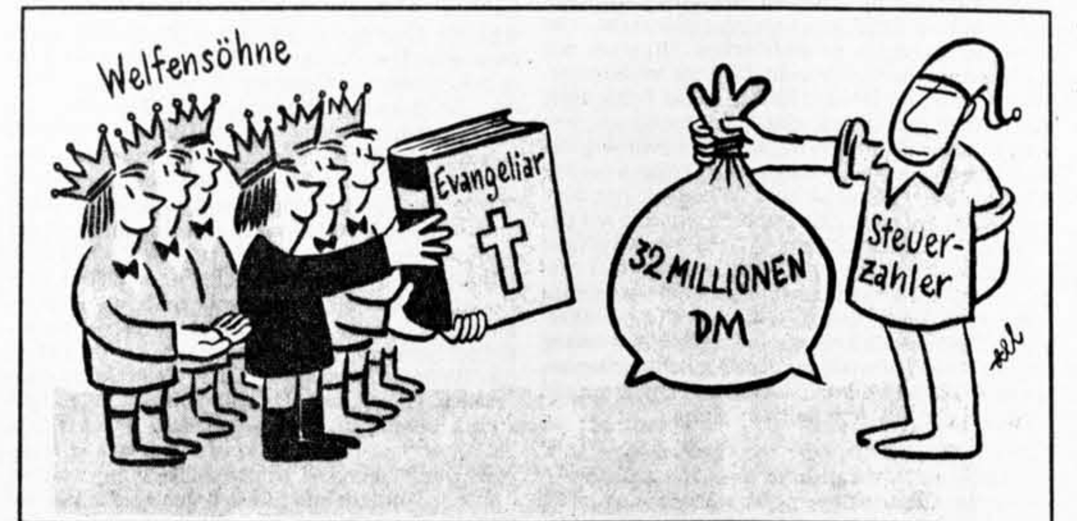
Die Nordelbische Kirche ist seit langem bemüht, ihr Soll an Friedensthematik überzuerfüllen. Eine Flut von Papieren ging über die Gemeindemitglieder, insbesondere über die Synodalen, nieder. Eine Inflationierung des Friedens ist unverkennbar, wenn es auch kein Geheimnis ist, daß in den Kirchengemeinden mancherorts wenig Interesse festzustellen war. Eine gewisse Ermüdung zeigt sich auch in sehr friedensbewegten kirchlichen Kreisen. Trotzdem plant die Nordelbische Kirche, gemeinsam mit der EKD vom 17. bis 19. Juni 1984 während der „Kieler Woche" mit ihren vielfältigen sportlichen, kulturellen und unterhaltenden volkstümlichen Veranstaltungen einen wissenschaftlichen Fachkongreß mit ökumenischer Beteiligung aus den gesamten Ostseeraum abzuhalten. Ziel des Kongresses unter dem Thema „Gottes Friede den Völkern" ist, möglichst die Friedensdenkschrift der EKD angesichts der politisch und militärisch veränderten Situation fortzuschreiben. Ob das nun mit einer Entschließung geschehen soll oder mit einem Kongreßergebnis in anderer Form, bleibt abzuwarten. Auf jeden Fall — so weit läßt sich das schon jetzt beurteilen — geht man ein nicht geringes Risiko ein.

Der Ostseeraum, aus dem die ökumenischen Gäste kommen sollen, hat viele Anrainer: die skandinavischen Länder mit ihren neutralistischen, Nato-fernen politischen Konzepten, Polen und die Sowjetunion. In Westeuropa ist es weithin unbeachtet geblieben, daß im April 1983 in Schweden ein (allerdings sehr viel aufwendiger gehaltener) Kirchenkongreß mit dem Thema „Leben und Frieden" stattfand. In Uppsala trafen sich namhafte Vertreter der Ökumene, unter ihnen auch katholische Kirchenführer, auf Einladung des inzwischen pensionierten Erzbischofs von Schweden, Olof Sundby. Es gab beträchtliche Unterschiede über Sinn und Zweck der Konferenz, die der gastgebende Erzbischof auf die Atomkrieg-Problematik begrenzt wissen wollte. Dabei hatte er offenbar die Tatsache im Auge, daß die russische Orthodoxie, vor allem in der Person des Metropoliten Alexej von Tallinn (Reval), stark vertreten war. Die in Schweden ja zahlreich ansässigen Exilorganisationen wurden dann auch nicht müde, an das Schicksal der in der Sowjetunion inhaftierten Christen zu erinnern. Als dann der schwedische Premier, Olof Palme, auf dem Kongreß seine Haltung erneut an der damals noch bevorstehenden Nachrüstung begründete, trat ein Gast aus Brasilien auf, der Kardinal Evaristo Arns. Dieser unterstrich, man müsse auch von sozialen Ungerechtigkeiten und vor allem von der Verletzung der Menschenrechte sprechen. Und eben das hatte Erzbischof Sundby nicht gewollt — wohl wissend, daß im Ostseeraum die Sowjetunion nun einmal beherrschend ist. Nun kann man das Treffen von Uppsala nicht ohne weiteres mit dem Kieler ökumenischen Kongreß vergleichen. Man kann jedoch schon jetzt feststellen, daß die Problematik sich nicht auf den Frieden begrenzen lassen wird — Freiheit und Gerechtigkeit gehören dazu, wobei ja „Gerechtigkeit" einen schillernden, vom deutschen Sprachgebrauch erheblich abweichenden Charakter hat. Es ehrt die Nordelbische Kirche und auch die beteiligte EKD, daß sie sich auf das Risiko, das unausweichlich sein dürfte, einlassen wollen. Zumindest besteht die Gefahr, daß die ausgewogene Friedensdenkschrift von 1981 undeutlich wird und die Kürze der Kongreßzeit es nur gestattet, plakativ und zum Fenster heraus zu sprechen.

Die estnische Hauptstadt Tallinn ist mit der Stadt Kiel, die ja sozusagen Mit-Veranstalter ist, durch ein enges Band der Städtefreundschaft verbunden. Wird also aus Tallinn eine Reihe von Gästen kommen, etwa der überaus vorsichtige lutherische Erzbischof, so wird man von vornherein über Menschenrechte und andere heiße Eisen kaum breit reden können. Ein Handicap ist also schon jetzt deutlich. Wie dem auch sei: daß Friede und Menschenrechte nicht zu trennen sind, weiß man seit langem. Aber auch, wie schwer es ist, bei ökumenischen Kongressen zwischen diesen beiden Begriffen zu lavieren.

Gustav Wiegand

Wie ANDERE es sehen:



Goldener Sonntag im Fürstenhaus — Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Universität Göttingen:

Haßerfüllte Theologiestudenten

Aggressive Aktionen gefordert, um den Staat abzuschaffen

Es ist bekannt, daß Universitäten heutzutage selten ein Hort konservativer Gesinnung sind. Von Göttingen gilt das traditionell in besonderem Maße. Im Fachbereich Evangelische Theologie wird deutlich, wie sehr man — in vermeintlichem Fortschritt befindlich — auf den Holzweg geraten kann. Kennzeichen dafür ist die neueste Ausgabe der „Göttinger Theologenzeitung", die vom Fachschaftsrat, der offiziellen Studentenvertretung, herausgegeben wird. Über alle, die gewaltlos für den Frieden demonstrierten, wird hier der Stab gebrochen. Sie hätten zum Beispiel bei der Blockade der amerikanischen Kasernen in Bremerhaven „es der Bullerei (das heißt den Polizisten) leicht gemacht, ihre Stellung zu halten". Überhaupt seien Massenblockaden und Großdemonstrationen wenig effektiv gewesen, da sie keine Radikalisierung bewirkt hätten.

Nicht genug mit der Analyse: Die Autoren, die sich hinter dem Namen „Die Nervensäger" verbergen, bieten auch eine Lösung dieser für sie nützlichen Situation. Sie fordern dazu auf, mit kleinen Gruppen „aggressiv gegen diesen Staat" Aktionen durchzuführen, „um ihn zu lähmen", und ihn, so heißt es gleich danach, abzuschaffen. Nur so könne man „am Nervensystem der BRD sägen". „Wir müssen unberechenbar werden", lautet ihr Resümee.

Es ist in diesen aufgeregten Tagen nicht ungewöhnlich, so scharfe Stimmen zu vernehmen. Insofern mag man entschuldigen, daß hier einige Studenten den Teufel mit Beelzebub austreiben wollen. Obwohl es nicht gerade Theologiestudenten hätten sein brauchen. Man ist im übrigen erschrocken von der haßerfüllten Klassenkampf-Sprache, die sich in dem Blatt immer wieder zeigt — und von dem Gottesbild der Autoren, dem offenbar Ehrfurcht und Achtung völlig abhanden gekommen ist, wie einige Karikaturen zeigen. Tiefer greift die Frage nach den Verantwortlichen. Wie kann eine so offensichtlich verfassungsfeindliche Aufforderung zum Kampf „gegen diesen Staat" in das offizielle Organ einer gewählten Studentenvertretung geraten? Daß in dieser Vertretung linksextreme Gruppen dominieren, entbindet sie nicht von der Pflicht gegenüber den Hochschulgesetzen und dem Grundgesetz.

Die Hochschulgesetze verpflichten ohnehin schon dazu, sich des „allgemeinpolitischen Mandates" zu enthalten. Schwerwiegender ist der Angriff auf die Verfassung. In der Theologischen Fakultät findet man nicht die Kraft zu echter Opposition, die sich dem Fachschaftsrat entgegenzustellen vermag.

Die Frage muß erlaubt sein, wie lange sich die Universitätsbehörden und damit letztlich der niedersächsische Wissenschaftsminister solche Provokation bieten lassen wollen. Glücklicherweise handelt es sich hier nur um eine kleine Randgruppe der Friedensbewegung. Aber es wäre gefährlich, sie zu unterschätzen.

Volkmar Latossek

Burg Trifels:

Einst ein Zentrum des Reiches

Prominentester Gefangener war Richard Löwenherz

Etwas abseits von den großen Trampelpfaden des Massentourismus liegt im Kreis Bergzabern über der Stadt Annweiler die Burg Trifels, einst Pfalz der römischen Kaiser deutscher Nation und über lange Zeit eines der Zentren des Reiches. Ihre Bedeutung verdankte die Reichsburg, die 1081 erstmals erwähnt wird, ihrer uneinnehmbaren Lage auf einem steilaufragenden Felsen an der wichtigsten Paßstraße von Metz über Pirmasens in die Rheinebene. Diese herausragende Position im Herzstück des alten Reiches brachte der Burg ihre wichtige Rolle als Schatzkammer des Reiches und als Aufbewahrungsort für hochwichtige Gefangene des Kaisers ein.

Nach einer Unterbrechung von einigen Jahren gelangte die Burg 1113 wieder in die Hand des Kaisers und bald galt sie als ein Sinnbild der deutschen Macht und des Reiches.

Wesentlich dazu beigetragen hat Kaiser Friedrich I. Barbarossa, der die Burg ausbaute und mit einem neuen Palas versah. Urkundlich verbürgt ist die Anwesenheit des großen Kaisers auf Trifels für die Jahre 1155 und 1174. Unter Barbarossas Nachfolger Heinrich VI. wurde der Trifels wegen seiner sicheren und relativ zentralen Lage zur Schatzkammer des Reiches. Zunächst wurde der Brautschatz von Heinrichs Ehefrau Konstanze von Sizilien dort eingelagert. Und Trifels war auch der Punkt, an dem der Kaiser 1194 sein Heer für den (zweiten) Italienzug versammelte, der ihm binnen weniger Monate die Krönung zum König von Sizilien in Palermo einbrachte. In diesem Höhepunkt der deutschen Machtentfaltung war aber schon der Keim des Niederganges angelegt: Die Umklammerung des päpstlichen Kirchenstaates durch das Reich war eine der Hauptursachen für die nicht zu bereinigenden Gegensätze von Kaiser und Papst, die schließlich zum Untergang des Stauferhauses führten.

Im Jahre 1194 konnte hiervon freilich noch keine Rede sein, im Gegenteil: Gegen 150 Saumtiere sollten es gewesen sein, die den in Sizilien erbeuteten Schatz der Normannen nach Deutschland auf den Trifels brachten. Hier wurden die Kostbarkeiten im Kapellenturm untergebracht, dem mächtigen Bergfried, dem seit etwa 1125 auch schon die Reichsinsignien, also die Herrschersymbole anvertraut worden waren.

Die Insignien, wie Krone, Krönungsmantel und Zepter waren unverzichtbare Kennzeichen des Königs-, beziehungsweise Kaisertums. Sie blieben mit einigen Unterbrechungen, die durch das wechselvolle Geschick der Staufer bedingt waren, bis 1273 wohlverwahrt auf Burg Trifels. Nach seinem Regierungsantritt ließ sie Rudolf von Habsburg auf seine Burg Kiburg in der heutigen Schweiz verlagern, von wo aus sie dann über lange Umwege zu ihrem jetzigen Aufbewahrungsort, die Schatzkammer der Wiener Hofburg gelangten. Hält man sich diese Tatsachen vor Augen, ist der überlieferte Spruch: „Wer den Trifels hat, hat das Reich" nicht mehr unverständlich.

Es kam aber noch ein Aspekt hinzu, der die Bedeutung des Bauwerks noch vergrößerte: Über lange Zeit hinweg diente es als Aufenthalt für Staatsgefangene, so für den Reichskanzler Erzbischof Adalbert I. von Mainz, den Kaiser Heinrich V. 1113 wegen Untreue verhaften und einsperren ließ. 1194/95 folgten Gefangene Heinrichs VI. aus Sizilien und 1235 der Sohn Friedrichs II., Heinrich (VII.), der als deutscher König gegenüber den Städten, die er stark begünstigte, und den Fürsten eine andere Politik verfolgte als sein meist in Italien weilender kaiserlicher Vater. Als sich Friedrich gezwungenermaßen für eine mehr fürstenfreundliche Politik entschied, revoltierte der Sohn, was ihm nach seiner Niederlage und vorübergehender Haft auf dem Trifels eine Gefangenschaft in Apulien einbrachte, wo er 1242 den Freitod wählte.

Der „prominenteste" Gefangene, den die Burg zu beherbergen hatte, war Englands König Richard Löwenherz, der hier 1193 und 1194 in ritterlicher Haft „einsaß", nachdem er auf der Rückkehr von einem Kreuzzug ins Heilige Land von dem dort von ihm beleidigten Herzog Leopold von Babenberg gefangengenommen und an den Kaiser ausgeliefert worden war. Richard wurde zur Zahlung eines hohen Lösegeldes gezwungen und leistete dem Kaiser den Lehnseid. Während seiner Abwesenheit von England bemächtigte sich sein Bruder Johann Ohneland der Herrschaft, die sich Löwenherz nach seiner Rückkehr mühsam zurückerobern mußte.

Heute stehen von der ursprünglichen Burganlage nur noch größere Reste, wie vor allem der Kapellenturm, der Brunnenturm und die Ringmauer. Vor und nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die im dreißigjährigen Krieg verfallene Burg neu aufgebaut, wobei die Urteile von „historisch entwertet" bis zu „gekonnt nachempfunden" reichen. Trotz des Streites der Gelehrten hierüber finden jährlich viele Besucher ihren Weg auf den Berg zur Burg.

Hans Eschbach



Über der Stadt Annweiler im Kreis Bergzabern: Burg Trifels Foto Stoebener

Oder-Neiße-Gebiet:

Schutzpflicht für Deutsche

120 000 wollen aussiedeln

Bonn — Der Staatsminister im Auswärtigen Amt, Alois Mertes, teilte auf entsprechende Fragen mit, daß mindestens 120 000 Deutsche im Oder-Neiße-Gebiet und angrenzenden Regionen der Volksrepublik Polen aussiedeln wollen. Nach den Angaben des Staatssekretärs leben im Oder-Neiße-Gebiet zwischen der derzeitigen westlichen Staatsgrenze der Volksrepublik Polen und der östlichen Staatsgrenze des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937, ohne Nord-Ostpreußen, unter 10 Millionen Polen eine Million Deutsche im Sinne des Art. 116 des Grundgesetzes. Der Staatssekretär betonte, daß Bonn für diese Deutschen eine Schutzpflicht habe. Das schließt die Verwirklichung der Volksgruppenrechte ein, vor allem Achtung und Gebrauch der Muttersprache.

Südwestafrika:

Wie der Rossittener Storch Windhuk besuchte ...

Die einstige deutsche Kolonie litt anfangs „unter Mangel an weißen Frauen" — Meister Adebar half

In seinem 1956 erschienenen Buch „Südwestafrika in der Deutschen Zeit" berichtete der Afrikaner und zeitweilige stellvertretende Gouverneur des damaligen deutschen Schutzgebietes Oskar Hintrager von einer zumindest außergewöhnlichen Begebenheit, die sich 1908 in Windhuk zutrug. Da das kommende Jahr 1984 im Zeichen des 100. Jubiläums der 'Begründung deutscher Schutzgebiete in Übersee stehen wird, sei hier an dieses nunmehr 75 Jahre zurückliegende Ereignis erinnert.

Soviel zunächst zur Vorgeschichte: Seit Erwerbung des südwestafrikanischen Schutzgebietes 1884 ließen sich dort nach und nach weiße Siedler nieder, um Land zu kultivieren, Pflanzungen und Farmen anzulegen, Gemeinden zu gründen. Die ersten dieser Ansiedler waren zunächst fast ausschließlich Männer, Forscher, Kaufleute, Händler, Missionare und später auch entlassene Schutztruppensoldaten. Vor 90 Jahren zählte die Hauptstadt des Landes, Windhuk, nur wenig über 1000 weiße Einwohner, der Hafenort Swakopmund rd. 500 und die gesamte zivile weiße Bevölkerung des Schutzgebietes — das immerhin flächenmäßig 1½ mal so groß war wie das damalige Deutsche Reich — etwa 3700 „Seelen". Im Lande verstreut gab es seinerzeit aber bereits 150 Regierungsfarmen.

„Die Entwicklung Deutsch-Südwestafrikas litt" — wie Hintrager feststellt — daher von Anfang an „unter dem Mangel an weißen Frauen". Um diesem Übel abzuhelfen, bat der damalige Gouverneur Leutwein den Präsidenten der Gemeinnützigen Deutschen Kolonialgesellschaft, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg, „Freifahrten an weibliche Familienangehörige, Bräute und Hausangestellte zu gewähren". Bis 1902 beförderte die Gesellschaft kostenlos 57 weibliche Personen nach Südwestafrika: „In sinnvoller Weise erfolgte die Ausreise der ersten 25 Mädchen so, daß sie im Monat Dezember 1899 in Swakopmund ankamen, gleichsam als Weihnachtsgeschenk des Mutterlandes für die frauenarme Kolonie." Auf Ochsenwagen gelangten sie ins Landesinnere. Die zweite „Mädchenfuhre" folgte im Dezember 1900. Sämtliche Mädchen „aus der ersten und zweiten Weihnachtskiste" — wie man sie in Südwest nannte — haben innerhalb kurzer Zeit geheiratet.

Nach dem Bau der Eisenbahnlinie Swakopmund-Windhuk kamen dann — organisiert durch den Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft in Berlin — mit jedem Dampfer etliche Frauen und Mädchen in die Kolonie. „Welche Bedeutung Gouverneur Leutwein dieser in einer Siedlungskolonie wichtigen Sache beilegte" — so kommentiert Hintrager — „zeigt die Tatsache, daß er während seines Deutschlandurlaubes 1898 in Kolonialkreisen erfolgreiche Sammlungen zu Heiratszwecken veranstaltete. In Wiesbaden erhielt er an einem Abend 2400 Mark, mit denen 4 junge Paare in Südwestafrika ausgestattet wurden".

Im Zuge dieser Entwicklung entstanden kurz darauf im Schutzgebiet die ersten Schulen und Kindergärten für den Nachwuchs der neugegründeten Einwandererfamilien und schließlich — 1906 — in Windhuk auch ein Wöchnerinnenheim. Zu Ehren der Herzogin Elisabeth zu Mecklenburg erhielt es den Namen „Elisabethhaus". Die Betreuung übernahmen junge Rotkreuzschwestern, die während der vorhergegangenen kriegerischen Auseinandersetzungen der großen Hereo- und Hottentottenaufstände für die Versorgung verwundeter und kranker Schutztruppler vom Deutschen Roten Kreuz nach Südwestafrika geschickt worden waren. Sie heirateten in der Regel ebenfalls sehr bald, wobei sie sich verpflichten mußten, die entstandenen Reisekosten „nach dem Verhältnis der nicht abgeleisteten Dienstzeit" zurückzuzahlen.

Kein Wunder, daß im Windhuker Volksmund das Elisabethhaus bald den liebevollen Beinamen „Das Storchennest" erhielt, zumal der Erbauer der Wöchnerinnenstation, Baurat Redecker, auf das Dach des Gebäudes sinnigerweise einen großen Storch hatte setzen lassen.

An einem schönen Novembermorgen des Jahres 1908 nun geschah, was Ornithologen bis dahin für unmöglich gehalten hatten: Am Teich im Versuchsgarten des Gouvernements ließ sich ein Storch nieder. Einer seiner Flügel war gebrochen und „hing wie gelähmt herab". Als man ihn untersuchte, stellte sich heraus: Er war beringt mit dem Kennzeichen der Vogelwarte Rossitten in Ostpreußen. Ein Bericht über die sensationelle Ankunft des Storches ging sogleich nach Königsberg; und in der Antwort der Vogelwart Rossitten hieß es, dies sei „der erste Fall, daß ein Storch von Rossitten bis nach Südwestafrika gelangt sei. Nach ihrer seit 1902 durchgeführten Erforschung des Fluges der Zugvögel fliegen die Störche von Ostdeutschland über das Mittelmeer nach Ägypten, dann das Niltal hinauf bis zu den ostafrikanischen Seen. Das südlichste bisher gemeldete Zielland sei Rhodesien gewesen. 1906 sei ein von Rossitten beringter Storch in der östlichen Kalahari niedergegangen."

Natürlich wurde das flügellahme Symboltier sofort der Liebling aller Frauen und Kinder. „Mit melancholischem Gesichtsausdruck" — erzählt Hintrager — „stand er täglich bis Sonnenuntergang an dem Zaun des Gartens des Regierungs- und Baurats Redecker. Etwa ein Jahr darauf wurde das Ehepaar Redecker nach siebenjähriger kinderloser Ehe durch die Geburt eines blonden Westfalenkindes Ilse erfreut."

Doro Radke

Deutscher Orden:

Wo liegt Hermann von Salza begraben?

Neue Vermutungen sprechen für die Kirche San Agostino in Andria

Der vierte Hochmeister des Deutschen Ordens und Gründer des Deutschordensstaates Hermann von Salza gibt der Forschung immer noch einige Rätsel auf. So weiß man bis heute nicht, wo ihn seine Ordensbrüder begraben haben. Lange Zeit glaubte man, daß er im Ordenshaus von Barletta in Apulien beigesetzt worden sei. Neue Vermutungen weisen auf das wenige Kilometer landeinwärts gelegene Andria, die einstige Lieblingsresidenz von Kaiser Friedrich II. Im Jahre 1216 waren sich Friedrich und Hermann von Salza in Süddeutschland zum ersten Male begegnet. Seitdem herrschte zwischen dem Staufer und dem etwa dreißig Jahre älteren erfahrenen Hochmeister ein enges Vertrauensverhältnis. Wiederholt vermittelte von Salza in langwierigen Verhandlungen zwischen Kaiser und Papst, er begleitete den gebannten Friedrich auf dem unblutigen Kreuzzug im Jahre 1228 nach Jerusalem und verhinderte dort durch klugen Rat weitere Spannungen zwischen Kaiser und Kurie.

Weil Friedrich den erfahrenen und umsichtigen Diplomaten möglichst oft in seiner Umgebung haben wollte, kam der Hochmeister — soweit wir wissen — persönlich nicht in den Deutschordensstaat. Er ließ sich dieses Gebiet jedoch 1226 durch den Kaiser mit der Goldenen Bulle von Rimini und auch vom Papst bestätigen. Friedrichs Vorliebe für seine süditalienische Heimat und Hermanns Erfahrungen in Apulien, das damals der Nabel der Welt war, hatten auf die Gründung des Deutschordensstaates erheblichen Einfluß. Sein Vorbild nämlich wurde der straff geführte sizilische Beamtenstaat der Normannen und Hohenstaufen.

Hermann von Salza starb am 20. März 1239 in Salerno und nicht — wie man lange meinte — in Barletta. Am gleichen Tage wurde Kaiser Friedrich II. ein zweites Mal vom Papst mit dem Bann belegt. Die Deutschordenskirche San Agostino in Andria gehörte zunächst wahrscheinlich dem Tempelorden. Hinweise darauf geben zwei freistehende Säulen vor dem Gotteshaus, wie es einst bei der Templerkirche in Jerusalem der Fall war. Als der Deutsche Ritterorden im Jahre 1230 San Salvatore übernahm und dem Schutz des heiligen Augustinus anvertraute, besaß der Orden in Apulien bereits eine ganze Reihe von Besitzungen. Das Grab Hermanns wird unter einem Altar auf der linken Seite der Kirche vermutet. Darüber hängt eine wohl aus dem 13. Jahrhundert stammende Marienikone, deren Vorbild sich an der einstigen Karawanenstraße in Konstantinopel befand. Maria weist den Dahinziehenden den Weg.

Leider wurde San Agostino später barockisiert. Dem fielen die Fresken mit Darstellungen aus der Geschichte des Ordens im heiligen Land zum Opfer. Nur unten rechts in der Kirche hat man eine kleine Stelle freigelegt.

Norbert Matern



Susanne Deuter — Foto Graw

Diese Landsleute!

Ostpreußen — Menschen und Schicksale", davon habe ich während meiner nun mehr als zweijährigen Tätigkeit in der Redaktion unserer Wochenzeitung einiges mitbekommen, sei es von vorbildlichen Leistungen einer landsmannschaftlichen Gruppe, sei es von individuellen Begebenheiten. Sehr gern denke ich an eine herrliche Ostpreußen-Pommern-Kreuzfahrt im Spätsommer 1981 zurück, die ich gemeinsam mit über 300 Landsleuten unternehmen durfte. Da habe ich als „halbe" Danzigerin „Prachtexemplare" dieses besonderen Menschenschlags „so richtig kennengelernt" und so manche Geschichte aus dem Leben erfahren.

Viele Kontakte bestehen seither und schenkten mir Einladungen zu Besuchen „in alle Himmelsrichtungen". So verbrachte ich einen wunderbaren Urlaub in der Schweiz bei einem Ehepaar, das sich aus großem Interesse für den deutschen Osten an dieser Kreuzfahrt beteiligt hatte. Nun zum Weihnachtsfest werden wir ehemaligen Reisekameraden wieder Grüße austauschen. Sicher wird mir auch ein Ehepaar schreiben, das mir beim Essen von „echt pommerscher Grützwurst" eine prima Tischgesellschaft war und mit dem ich über allerlei Döntjes Tränen gelacht habe.

Einen eigenartigen unschlagbaren Humor haben sie schon, diese Landsleute! Da schrieb mir doch kürzlich ein Ostpreuße einen lieben Brief und erinnerte sich darin an eine gemeinsame, für mich dienstliche Unternehmung. Er bezeichnete mich doch glattweg als einen „niedlichen Krabbelkäfer"! Mir blieb zunächst die „Spucke weg", wie wir hier oben im Norden sagen, doch werde ich dieses ungewöhnliche Kompliment wohl nie vergessen. Und dann ist da bei anderen Gelegenheiten noch von der Sonne die Rede, die ich mir in meinem Herzen bewahren soll. Gut gemeinte Worte ... ich werde mir Mühe geben, daran festzuhalten.

Besonders schön ist es doch, wenn einem im täglichen Einerlei Dinge „über den Weg laufen", die über den üblichen Rahmen hinausfallen und deshalb um so nachhaltiger wirken. Mich jedenfalls hat diese Reise in den deutschen Osten tief beeindruckt, und ich konnte anschließend viel besser verstehen, um welchen Zauber es sich handelt, der die Landsleute mit ihrer Heimat verbindet.

In der Presse fand ich vor einigen Wochen einen Leserbrief von einer in Florida lebenden Danzigerin, die sich zur Weihnachtszeit, wenn auch ihre Gedanken verstärkt in alte Zeiten zurückwandern, Grüße aus Deutschland wünscht. Ich habe ihr geantwortet...

Susanne Deuter

Plastik—nein danke!

Da stand er! Klein und unecht, „liebevoll" mit ein paar Kugeln, einer Handvoll Lametta und wahllos aufgesteckten elektrischen Kerzen geschmückt, sollte er das große Wohnzimmer zieren — der Plastikweihnachtsbaum. „Der ist sehr pflegeleicht und praktisch", versicherten mir die stolzen Besitzer. Tatsächlich macht es kinderleichte Handhabung möglich, einen solchen „Baum", wie ein Bügelbrett zusammengefaltet, platzsparend bis zum erneuten Gebrauch irgendwo in einer Kellerecke zu verstauen.

O Tannenbaum, o Tannenbaum, was ist aus dir geworden? Und ganz plötzlich ist dieser Albdruck tatsächlich in beängstigende Nähe gerückt, denn auf einmal gibt es „ökologische Bedenken" gegen die Abholzung von Weihnachtsbäumen. Daß allerdings das Aufforsten von Fichten- und Tannenschonungen, und nichts anderes ist das Schlagen von Weihnachtsbäumen, zum Waldsterben beiträgt, ist auch für erfahrene Forstleute eine neue Erkenntnis.

Übrigens stammt der erste Bericht über einen richtigen Weihnachtsbaum aus Straßburg. Dort hat 1604 zum ersten Mal ein Reisender einen, in der Stube aufgestellten, geschmückten Nadelbaum gesehen. Doch die Verbreitung dieses weihnachtlichen Brauches erfolgte nur sehr zögernd und zunächst in überwiegend protestantischen Gemeinden. Bei den ärmeren Leuten behaupteten sich ohnehin noch lange Zeit selbstgebastelte Weihnachtsgestecke. So zum Beispiel der sogenannte Reifenbaum, bei dem mehrere Etagen grünumwundener Reifen an einem Holzstock befestigt waren. Weiter im Süden schmückte der Klausenbaum die weihnachtlichen Stuben. Aus dünnen Holzstäben und Äpfeln wurde er gefertigt und oftmals bildete ein Nikolaus aus Lebkuchen im Bischofsornat seinen Mittelpunkt. Der Nikolaus hat dem Klausenbaum wohl auch einmal ursprünglich den Namen verliehen. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts setzte sich der Christbaum allgemein durch und heute ist er von einem Weihnachtsfest schon gar nicht mehr wegzudenken — oder doch?



Kirsten Engelhard — Foto privat

Ich kann mir jedenfalls einen Heiligabend ohne eine geschmückte Tanne oder Fichte nicht so recht weihnachtlich vorstellen. Allein der Duft von angekokelten Tannenzweigen oder das zarte Geräusch von sacht rieselnden Nadeln ... wer möchte das alles wohl missen? Verkohltes Plastik allerdings und das „lauschige" Licht nackter Glühbirnen — nein danke! Doch gibt es noch eine andere Alternative — „Jute statt Plastik" lautet ein sinniger Spruch ... Aber ein Jutebaum ...?

Kirsten Engelhard



Gisa Pelz — Foto Deuter

Mit Kinderaugen

Weihnachten hat für uns Erwachsenen meist nicht mehr den Reiz, den es auf Kinder ausübt. Ich bin eigentlich sehr traurig darüber, denn mit dem Älterwerden ist diese besondere Spannung, die von der Vorweihnachtszeit ausgeht und die sich bis Weihnachten dann ins fast Unermeßliche steigert, verlorengegangen.

Ich erinnere mich noch, wie meine Geschwister und ich fieberhaft dem ersten Tag des Dezembers entgegensahen. Nicht nur, weil an diesem Tage zum ersten Mal etwas im frisch geputzten Stiefel vor der Zimmertür zu finden war, sondern auch, weil der Adventskalender von da an das Maß der Zeit bestimmte. Wie oft malten wir uns aus, was wohl hinter jener großen Tür mit der Zahl „24" zu sehen sei, wenn wir jeden Morgen ein weiteres Türchen des buntbemalten Pappkalenders öffneten. Die Zeitspanne, die bis zu jenem besonderen Tag vergehen sollte, erschien uns zwar fürchterlich lang, aber eigentlich verging sie dann doch wie im Fluge.

So war die Adventszeit ausgefüllt mit Bastelnachmittagen, die wir zusammen mit Nachbarskindern veranstalteten. Mit Vorliebe stellten wir Weihnachtssterne aus Glanzpapier her, die ein so schönes Glitzern durch den von Kerzen erleuchteten und nach Weihnachtsgebäck und Tannennadeln duftenden Raum gleiten ließen. Schön und gemütlich waren auch die Abende, an denen unsere Mutter uns ein Weihnachtsmärchen vorlas, während wir um sie herum saßen und Kekse knabberten.

Am Heiligen Abend konnten wir die Spannung und Vorfreude auf die Bescherung kaum aushalten, verhieß sie doch einige langersehnte Geschenke. Doch unsere Hochstimmung wurde durch den bevorstehenden Besuch des Weihnachtsmannes, der stets vor der Bescherung kam, ein wenig gedämpft. Dieser große, weise Mann mit rotem Mantel und weißem Bart war uns unheimlich, denn er wußte fast auf Tag und Stunde genau jede kleine Sünde und Verfehlung, der man sich im vergangenen Jahr schuldig gemacht hatte. Diese las er aus einem großen Buch vor, und wir waren nur zu gern bereit, zur Beschwichtigung des Allwissenden ein Gedicht aufzusagen. War der Weihnachtsmann wieder gegangen, fing die Toberei unter dem prächtig erleuchteten Tannenbaum an; sie endete erst, wenn wir mit unserem Lieblingsgeschenk erschöpft ins Bett sanken und selig, von Weihnachten träumend, einschliefen.

Wäre es nicht schön, wenn wir Erwachsenen in der Weihnachtszeit die Zeit zurückdrehen und sie mit den Augen der Kinder neu erleben könnten?

Gisa Pelz

Augenblicke

Am Ende eines jeden Jahres zieht so mancher unter uns Bilanz. Was haben die vergangenen zwölf Monate an Schönem und an Unangenehmem gebracht? Was wird uns in den nächsten 365 Tagen — oh, pardon! 1984 wird ein Schaltjahr sein und uns einen Tag mehr bescheren — was also wird uns in den nächsten 366 Tagen erwarten? — Bilanz zu ziehen, über die eigene Vergangenheit, die persönliche Zukunft ein wenig nachzudenken, das liegt wohl in der Natur der meisten Menschen. So sei mir an dieser Stelle einmal gestattet, einen ganz persönlichen Rückblick vorzunehmen, in den Seiten der Erinnerung zu blättern...

Es war mir in den nun nahezu hinter uns liegenden zwölf Monaten mehrmals vergönnt, einige Reisen zu unternehmen; sie führten mich in den äußersten Norden, in einen weit östlich gelegenen Zipfel und in den Süden unseres Kontinents. Unter der südlichen Sonne, aber auch in den rauhen Winden des Nordens bin ich allerorten freundlichen Menschen begegnet, Menschen, die ohne Arg waren, offen gegen jedermann. Wie fröhlich war das Winken der Zyprioten, die am Strand lagerten, Karneval feierten und mich zu einem Picknick einladen wollten. Oder das verschmitzte Lächeln eines knapp fünfjährigen Knirpses, der mich mit einem flotten: „Hallo, Baby!" begrüßte... Oder die liebenswürdige Einladung auf Kreta, die Schnapsbrennerei am Straßenrand aufzusuchen und von dem glasklaren hochprozentigen Raki zu kosten...

Unvergeßlich aber das plötzlich einsetzende Orgelspiel im Dom von Helsinki. Die gewaltigen Töne brausten und donnerten durch das Gotteshaus; man fühlte sich versetzt in eine andere Welt...

So manches Bild taucht auf vor meinem geistigen Auge, so mancher Augenblick, der ein tiefes Glücksgefühl in mir weckte, unbekannt bisher und daher unvergeßlich... Eine kurze Rast nach langer beschwerlicher Wanderung in der Glut der mittäglichen Sonne. Das zitternde Licht fängt sich in den flirrenden Blättern des Olivenbaumes, die Zikaden sirren, und von fern ertönt der Schrei eines Esels. Der Blick geht in die Weite, verhält bei dem prächtigen Anblick der Berge, die am Horizont bläulich aufschimmern... eine Lerche steigt in die unendliche azurblaue Himmelskuppel... Ein Sonnenuntergang am Meer... die weißen Fliesen färben sich von Minute zu Minute blutigrot. Der Tag ringt ein letztes Mal mit der Nacht, die bald schon ihre Schwingen über das Land breitet... — Augenblicke nur, und doch haben sie „mein" Jahr geprägt.

Silke Steinberg



Silke Steinberg — Foto Zander

Das schwarze Brett

Mit dem für junge Leute obligatorisch schmalen Geldbeutel mußte ich zu Beginn meines befristeten und nicht übermäßig langen Aufenthalts an der Alster auf „Budensuche" gehen: Wobei ich auch bald erfolgreich war und damit die düsteren Prophezeihungen der lieben Verwandten und Freunde — „Bei der Wohnungsnot in Hamburg? Da wirst du dich wohl unter einer Elbbrücke einnisten müssen..." — angenehm enttäuschte.

Eine zweite Schwierigkeit aber stand noch an: Die Wohnung mußte um einige Möbel ergänzt werden. Da ich aber nach nur drei Jahren den Norden wieder verlassen würde, um ein Universitätsstudium im Rheinland aufzunehmen, kamen keine teuren Garnituren in Frage.

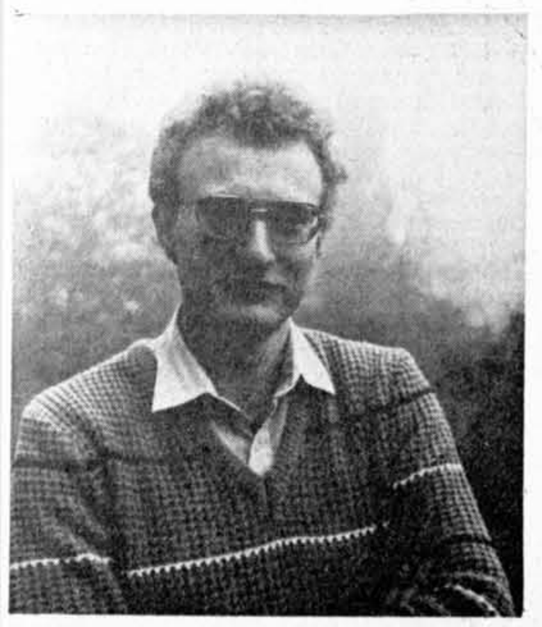
Statt dessen wurde es in den „ersten eigenen vier Wänden" nur allmählich wohnlicher. Die ersten Nächte beispielsweise auf einer Camping-Liege waren nicht die gemütlichsten, aber immerhin konnte mich mein weniger geiziger innerer Schweinehund bald zur Anschaffung eines Sessels überreden, den man zu einer Liege ausklappen kann.

Entscheidend zur Steigerung meines Wohnkomforts aber trug dann ein größerer Tante-Emma-Laden bei, nicht jedoch durch die mittels vieler Witze arg strapazierten Holzmöbel Marka „Jaffa" (sprich: Obstkisten), sondern über ein Schwarzes Brett, auf dem ich eines Tages beim Einkaufen zwischen „Kindermädchen gesucht" und „Biete Nachhilfe in Mathe" auf das Angebot „Klappbett — kostenlos abzugeben" stieß. Die Begeisterung, die Liege gegen ein „echtes Bett" eintauschen zu können, litt erst dann etwas, als ich feststellen mußte, daß der sperrige Gegenstand aus einer Wohnung im 4. Stock hinabgeschafft werden mußte und sich als zu groß für den Aufzug erwies. Also wuchtete ich mit dem Sohn des Hauses gemeinsam schwitzend und fluchend das sperrige Ding Stufe um Stufe hinab, um dann im 1. Stock nochmals den Versuch mit dem Aufzug zu machen — anders herum hineingeschoben paßte das Bett doch hinein!

Wer gerne ein kaltes Bier trinkt oder angebrochene Lebensmittel nicht gleich am nächsten Tag verzehren möchte, braucht einen Kühlschrank: Und nachdem ich zunächst noch eine Büchervitrine und einen Schreibtisch über „mein Schwarzes Brett" hatte ergattern können, wurde dort vor einigen Tagen tatsächlich auch ein solcher angeboten. Als ich den Kühlschrank holte, erlebte ich dort ein verfrühtes Weihnachtsfest: Denn die Familie, im Umzug begriffen, mußte „unbedingt" noch einen Plattenspieler, einen Cassettenrecorder und Fotoleuchten loswerden. Die Alternative lautete: Entweder auf den Sperrmüll — „oder der junge Mann nimmt sie mit".

Der junge Mann lebt jetzt in einer inzwischen recht luxuriösen „Bude". Und in anderthalb Jahren wird er an dem bewußten Schwarzen Brett ein Zettelchen aufspießen: „Nachmieter gesucht".

Ansgar Graw



Ansgar Graw — Foto Deuter

NACHT ÜBER DER DÜNE

Ruth Geede

Eine Erzählung von der Kurischen Nehrung

Titelzeichnung von Ewald Hennek unter Verwendung eines Fotos von Victor Moslehner

4. Fortsetzung

Was vorher geschah: *Müde und erschöpft kehrt die Hanne Petreit nach Hause zurück. Dort gesteht sie ihrem Mann den Schwächeanfall. Friedrich Petreit verbietet seiner Frau, weiter an der Düne zu arbeiten. Er zeigt ihr einen Brief vom Vater...*

Ja, vom Vater. Lange hat er nicht geschrieben. Er muß krank gewesen sein. Aber nun will er die Kinder sehen. So erzählt der Friedrich, denn obgleich der Abend hell ist, verschwimmen die Buchstaben vor ihren Augen.

„Die Kinder? Ach ja, die kennt er ja nur von der Taufe, als er 'rüberkam." Das kann man schon verstehen, daß er sie sehen will. Was wird er wohl zu dem Ludwig sagen und erst zu der kleinen Marike?

Aber wie sollen die Kinder nach drüben kommen? Will er sie holen?

Ach, der Friedrich hat schon alles bedacht. „Du bringst sie hin, Johanne. Dann siehst auch den Vater wieder und die Anne und den Fritz."

Sie lacht ganz leise: „Nach drüben, das wär' zu schön. Was meinst, wie die Kinder dick werden bei der guten Milch und der Butter. Und am Sonntag gibt's Fleisch und Kuchen." Aber dann erschrickt sie und sagt hastig: „Ich mein' man bloß so, wir leben ja auch jetzt nicht schlecht. Und ich bleib' auch nur einen Tag, ich laß' dich nicht allein."

Aber wie kommt sie nach drüben?

Auch das hat der Friedrich schon besorgt. Der Gillwitz will zu einer Hochzeit nach Nemonien. Da kann er die Johanne und die Kinder abbringen. Und wenn er zurückkommt, nimmt er sie wieder mit.

So ist alles gut geregelt.

„Weißt, ich werd' auch ein paar Pflanzen mitbringen gleich mit guter Erde. Und ein paar Kräuter, ja, und Marienblatt. Damit ich wieder was hab', um sie ins Gesangbuch zu legen."

Und im Stillen denkt sie: dabei wird's der Vater nicht bewenden lassen, wenn er sieht, was die Kinder für Spacheisterchen sind. Wurst und Schinken und Speck wird sie mitbringen. Und selbstgekochten Käse. Vielleicht — aber daran wagt sie gar nicht zu denken —, gibt er ihn auch ein Schweinchen mit, das man mit Stint und Kaulbarsch fettmachen kann. Naja, wenn auch nicht fett, aber so, daß man es im Herbst schlachten kann. Dann hätt' man wieder was für den Winter.

Vielleicht denkt der Friedrich so etwas ähnliches. Beide schweigen und hängen ihren Gedanken nach. Und erst, als es feucht wird und es einen schuchert, gehen sie nach Hause.

Die Kinder schlafen fest und träumen wohl von der großen Reise.

In dieser Nacht schläft die Johanne so tief, wie schon lange nicht.

Am Morgen ist sie früh wach. Der Friedrich ist schon vor Tau und Tag aufgestanden und will vom Fischen zurück sein, wenn der Gillwitz die Segel setzt.

Sie zieht ihren Sonntagsrock an, den schwarzen, glänzenden, dazu eine grüne Bluse. Um den Kopf bindet sie ein schwarzweißes Seidentuch mit langen Fransen. Das hat sie erst einmal getragen. Sowas Gutes schont man.

Die Kinder haben auch ihren Sonntagsstaat an, und der Ludwig sieht richtig groß aus mit den langen Hosen und der Joppe. Die Marike zerknautscht vor Aufregung die gestärkte blauweiße Schürze. Sie hat neue Haarschleifen bekommen, die die Johanne noch schnell von der Frau Gaudies geholt hat.

„Na, dann gute Fahrt, Johanne," sagt die Grete Gaudies und sieht noch trauriger aus als sonst.

Auch der Petreit macht keinen frohen Eindruck. Ein Netz ist ganz zerrissen, und es wird Mühe machen, es zu flicken. Der Gaudies will ihm ein neues verkaufen, aber den Preis kann bald kein Sterblicher bezahlen.

Und jetzt, wo es die reichlichen Fänge gibt, ist der Fisch auch nicht mehr so leicht loszuwerden. Sagt der Gaudies und steht da und grieflacht, die Daumen hinter die Hosenträger gesteckt. Der Johanne sitzt wieder der Kloß im Hals, als sie seinen schiefen Blick bemerkt, aber sie sagt nichts. Dir zahl 'ich noch einmal alles heim, denkt sie bloß.

Der Gillwitz hat bereits Segel gesetzt, der Ludwig ist schon im Kahn und der Petreit hebt die Marike auf den Arm. Die Johanne nimmt Schuhe und Strümpfe in die Hand, und der Gillwitz hilft ihr in den Kahn. Sie setzt sich auf die Bank am Kleinsegel und nimmt die Marike auf den Schoß. Das Kind lehnt sich ängstlich an die Mutter. Ludwig hat sich zum Gillwitz gesetzt. Er darf das Schwert umlegen und ab und zu das Steuer nehmen. Dann ist er stolz und ruft zur Mutter hinüber.

Die Johanne blickt noch einmal zum Dorf zurück. Der Strand ist leer. Jetzt ist er ganz allein, denkt sie. Und sie freut sich, daß er nicht so einer ist, der in den Krug geht und seine Einsamkeit ersäuft.

Und der Gaudies? Er hat noch eine Weile dagestanden und die Johanne nicht aus den Augen gelassen. Vielleicht, weil sie wieder fast so schön aussah wie früher in dem Staat? Und einmal, als sie hinsah, lachte er wieder. Aber sie kennt sein Lachen: es ist nicht gut.

Was wird er sich wohl nu' ausdenken? überlegt sie. Ihm wird schon etwas einfallen. Er will uns kleinkriegen, das will er. Aber nun laß' die dummen Gedanken, Johanne! Der Kahn macht gute Fahrt. Jetzt freut sich auch die kleine Marike. Sie hat sich über den Rand gebeugt und läßt die Händchen durch das Wasser gleiten. Die Mutter hält sie fest, daß die Marike ja nicht über Bord kippt.

Andere Kähne begegnen ihnen, die vom Fischen zurückkommen. War ein guter Fang heute. Ach ja, der Friedrich hat auch für den Vater ein paar schöne Zander mitgegeben, den feinen Fisch.

So vergeht die Zeit.

Die Johanne hat Brot und Räucherfisch hervorgeholt, der Gillwitz hat sogar Wurst und Speck mit, kalter Tee ist in der Flasche. Das schmeckt, der Ludwig kann gar nicht genug bekommen. Wie er so dasitzt, an den Mast gelehnt, die Mütze in die Stirn geschoben: das wird mal ein Fischer, der mit dem Teufel um die Wette segeln kann.

Du sollst deinen Kahn haben, mein Jung', denkt sie und faltet die Hände. Und sie glaubt fest daran, daß der liebe Gott und der Herr Jesus ihr Gebet erhören werden.

Der dunkle Streifen des Festlandufers wird nun immer breiter. Sie erkennt den Schilfgürtel und den Einschnitt darin, wo der Strom in das Haff mündet. Nur ein Stück weiter, da liegt ihr Dorf. Sie sind bald da.

Jetzt wird auch der Ludwig ganz zappelig. Nur die Marike ist müde und ein wenig quengelig.

In der Johanne ist die Freude und Unruhe einer Heimkehrenden in das Land der Kindheit. Schon kommt der Duft von Gras und Kräutern vom Ufer: die haben wohl geheut. Jetzt schon, ach ja, das ist die Niederung, die gute, reiche mit den fetten Wiesen.

Schon tauchen die ersten Häuser auf, weißgekalkt und rohrgedeckt. Im träge fließenden Wasser des Stromes spiegeln sie sich. Ein paar Frauen spülen ihre Wäsche am Steg, sie heben die Köpfe mit den weißen Kopftüchern, beschatten die Augen mit den Händen und winken. Johanne kennt sie nicht oder nicht mehr, sie kann es nicht sagen. Und die Frauen werden sie auch nicht erkennen, sie, die Johanne Kenklies, die jetzt Petreit heißt.

Da taucht das Vaterhaus auf! Ach ja, sie sieht schon die Windbretter am Giebel und die blauen Fensterläden. So groß hat sie es gar nicht mehr in Erinnerung. Blumchen nicken hinter dem Staketenzaun. Der Holzschuppen steht auch noch am Ufer. Und dort die alte Pumpe und der Birnbaum und die Bank vor dem Haus. Da sitzt der Vater, nun steht er auf, und winkt und winkt...

Die Johanne ist wieder zu Hause!

Der Gillwitz bekommt kaum einen Dank. Aber er lacht: so hat er die Petreitsche noch nie gesehen. Wie ein junges Mädchen springt sie auf den Steg, dann holt sie die Marike nach. Der Ludwig ist schon oben am Zaun.

Doch: sie wendet sich noch einmal um und winkt dem Gillwitz zu. Der hat schon abgedreht, denn er hat noch eine schöne Strecke zu segeln, wieder auf das Haff hinaus und südwärts nach Nemonien. Die Schwestertochter hat Hochzeit, und da kommt das halbe Moosbruch zusammen.

Die Zander! Sie hat ja die Zander vergessen. Na, die werden den Hochzeitern und ihren Gästen auch schmecken. Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

...Bier bek. ostpr. Getränk
Musikwerk (lat.)
...... Kirche in Königsb.
Zähren
span. Fluß
... Theater in Hambg. (plattdt.)
Segelkommando
Gewässer in Masuren (Ostpr.)
nordfranz. Stadt
Gartenpflanze
Jakobs Bruder
männl. Nachkomme
Autoz. Osnabrück
Stück (Abk.)
Pack- und Polstermaterial
ital. Weinstadt
ländl. Besitz
Schornstein
Waldtier
Skatwort
Sohn Noahs
Verbrecher
Geflügelprodukt
Segelquerstange am Mast

BK 91o-491

Auflösung

		L		A		N		
	W	O	R	H	D	I	T	T
F	O	R	K	E		L	E	O
	L	B		R	A		G	N
	G	A	L	I	N	D	E	N
G	A	S		K	A	R	R	E
		S	E	A		I	N	N
S	T	E	R	N		V	51	
	A		L	E	N	E		
H	U	T		R	A	R		

Auflösung in der nächsten Folge

Ein Bild der Heimat



Weihnachtliches Königsberg: Am Fürstenteich — Foto Archiv

Grete Fischer

Ein Platz in der Herberge

So steht geschrieben: „Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude..."

Geschneit hatte es den ganzen Tag. Das kleine Gasthaus am Rande des Waldes sah aus, als habe es jemand fürsorglich in Watte eingepackt. Die Wirtin zwängte ihre müden Füße in die Pelzstiefel, hüllte sich ein in ihr Loden-Cape und machte sich auf zum allabendlichen Kontrollgang rund um Haus, Garten, Stallungen und Garagen. Absolute Stille ringsum. Sie seufzte. Ihr Mann, der Gastwirt, war schon seit zwei Stunden mit einer Jagdgesellschaft unterwegs und hatte die beiden Hunde mitgenommen.

Wieder am Haus angelangt, glitten die Augen der Wirtin noch einmal prüfend über das eben abgeschrittene Terrain. Nanu, etwas fehlte! Ein leichter Daumendruck, ein Klicken... und im Nu veränderte sich dieses winterliche Bild in ein weihnachtliches, das zauberhaft ausgefüllt wurde vom Lichterglanz, der von einer stattlich gewachsenen Tanne weithin strahlte. Dieses Leuchten beglückte und beruhigte die einsame Frau. Es nahm ihr den Schauder vor der Lautlosigkeit in dieser Abgeschiedenheit.

Während sie dann die Haustür von innen zuschloß, warf sie schon einen sehnsüchtigen Blick auf ihren alten roten Plüschsessel und den Fernsehapparat. Sie legte noch einige Birkenscheite in das flackernde Kaminfeuer und braute sich einen zünftigen Glühwein. Dann kuschelte sie sich in die Polster des Lehnstuhles.

Auf dem Bildschirm erschien ein sympathisches Männergesicht, eine Stimme ertönte: Heute, am Vorabend des vierten Advent, möchte ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen... aha, das Wort zum Sonntag — und sie lauschte der Stimme, die davon berichtete, daß eine Schulklasse zur Weihnachtszeit die Geschichte von Jesu Geburt aufführen wollte. Ein Junge sollte den Wirt der Herberge spielen, an dessen Tür Maria und Joseph klopften, um ein Nachtlager zu erbitten, das der Mann ihnen leider verwehren mußte, denn „... es war kein Platz in der Herberge". Doch so oft man die Szene auch probte, der Junge brachte es nicht fertig, diese abweisenden Worte auszusprechen, war vielmehr bereit und beredt, Maria und Joseph bei sich aufzunehmen. Man mußte schließlich die Rolle mit einem anderen Schüler besetzen. Doch es stellte sich heraus, daß der neue Wirt den Text wieder zugunsten der Schlafstattsuchenden veränderte. Auch er hatte großes Mitleid mit den beiden Menschen, die so dringend Einlaß begehrten, denn „... es war Nacht und das Kind sollte geboren werden".

Während der Pfarrer weitersprach, druselte sie ein, doch nur für Minuten, schlug dann die Augen auf, schaute sich verwirrt um und dachte: Was tust du, wenn jemand jetzt an deine Tür klopft, auch du hast keinen Platz mehr in deiner Herberge, oder doch? Und was tätest du, wenn... sie schüttelte sich. Oh, warum hatte er auch beide Hunde mitnehmen müssen! Sie versuchte, sich auf das nun beginnende Programm zu konzentrieren, stellte den Apparat lauter, um die Stille zu übertönen. Doch, plötzlich... sie wußte sofort, daß die jetzt zu vernehmenden Zwischengeräusche nicht aus dem Fernseher, sondern von der Diele kamen — und auch, daß derjenige, der sie verursachte, nur durch den Holzstall ins Haus gelangt sein konnte. Sie blieb vor Schreck regungslos. Nur ihr Atem ging schnell. Sie starrte auf die Tür zum Flur, aus dessen Rahmen die nun sichtbare Erscheinung sich ihr wie ein Albtraum näherte: eisgrau, mager, hohlwangig und jung. Zum Erbarmen! Ja, wäre da nicht der Knüppel, der gewiß kein Wanderstab war. Wenn der Bursche damit zuschlägt, ehe ich mich aus diesem Sessel hochgehievt habe, bin ich erledigt. Und sie blickte unverwandt in



Eduard Bischoff: Vereiste Kurenkähne (Holzschnitt). Der 1890 in Königsberg geborene Künstler wurde 1959 mit dem Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet. — Er starb vor nunmehr bald zehn Jahren, am 4. Januar 1974, in Soest. Eine Ausstellung mit Aquarellen wird vom 4. bis 31. Januar im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens gezeigt.

diese kalten Augen, in das bleiche, schneefeuchte Gesicht, auf die blaublassen Lippen.

„Verhalte dich ganz ruhig, sonst...", und drohend schwang er das Holz in ihre Richtung. Ja, ruhig, ganz still bleiben, sonst... leise sagte sie: „Komm näher, du bist ja halb erfroren, hast sicher auch Hunger", und sie schaute ihn unerschrocken an, redete weiter, immerzu: „Komm, gib mir deine Hand, hilf mir aus dem Sessel, danke... nun zu dir, deine nassen Klamotten legst du dort über den Stuhl am Kamin, hier — zieh' diese Sachen an... ich mache dir jetzt 'ne warme Mahlzeit... willst du ein Bier oder lieber 'ne Cola?... kannst auch 'nen Glühwein haben — hm, zier dich nicht, dies ist ein Gasthaus und es ist auch für dich noch Platz in unserer Herberge... na, nun mach schon." Der Junge blickte sie an, wütend — ungläubig, fluchte beim Aus- und Anziehen, fühlte sich überrumpelt und schnauzte los: „Was soll dieser Quatsch... Angst haste wohl nicht, oder?" Sie schüttelte bloß den Kopf, lächelte ihn an, lief geschäftig hin und her und deckte dann den Tisch. Während er sich heißhungrig über das Essen hermachte, redete sie, redete...

Seine Augen durchmaßen den Raum bis in jede Ecke. Doch langsam erwärmte sich der Blick, mit dem er auch die Wirtin lauernd umfaßt hielt. Und ihr Lächeln, das den Burschen in der Sofaecke festhielt, vertiefte sich zu warmer Zärtlichkeit. Die er sehr genau spürte, weil sie ihn mit nie empfundener Wohltat umgab. Die ihn hilflos machte, verunsicherte. Und die Frau füllte ihn auf mit leisem Singsang: „Wir wollen alle Kerzen anzünden und das Feuer nicht ausgehen lassen, das Barometer fällt ... wir werden die Glotze abstellen und miteinander reden... gut, daß du da bist, man sollte nicht allein bleiben in solch einer Nacht, aber jetzt sind wir ja zu zweit... weißt du, es kann nämlich noch lange dauern, ehe die Männer... —"

„Die Männer... die Männer, was faselst du da?"

Sie lachte, sagte: „Na ja, die Jagdgesellschaft, nicht die Weisen aus dem Morgenland." Er schüttelte ihre Hand von seinem Arm und fauchte: „Und ich bin nicht das Christkind ... verdammt, du hast mich reingelegt, verdammt — hätte es wissen müssen, ver..."

Die Frau gab nicht auf, ihn und auch sich nicht: „Nein — nicht das Christkind, und was du hier gewollt hast, wissen nur wir zwei; aber auch ein anderes dazu: du warst auf der Suche nach einem Platz in Licht und Wärme, so ist es doch... nein, jetzt rede ich... den Platz hast du gefunden, niemand wird dich von diesem Ort vertreiben. Hör zu, da ist die kleine Kammer unterm Dach, warm und gemütlich... und — wir werden zusammen Weihnachten feiern ... Weihnachten, ja!"

Eine Weile gar nichts, dann sagte der Bursche: „Wir? Und dein Alter, was wird der sagen, hm?" — „Der?" und ihre Augen glänzten hell, „ach, der wird sich sehr freuen, ein Kind zum Fest um sich zu haben, ja — wirklich."

„Ein Kind! Ich komme aus'm Knast, aus dem Knast — verstehste, ein Kind, das ich nicht lache." Er rüttelte sie, als müßte er sie aufwecken, ihr die Augen öffnen, die hinter dem Schleier des Mitgefühls sein wahres Gesicht nicht hatten erkennen können. Sein Getöse beeindruckte sie nicht. Sie zog ihn ans Fenster: „Hörst du die Hunde... horch, oh — diese verrückte Bande!" In das Gebell mischte sich vielstimmiger Männergesang: Am Weihnachtsbaum die Lichter brennen... — Da sagte die Frau: „Wir gehen jetzt schlafen, komm — es ist spät." Sie raffte seine paar Habseligkeiten zusammen, knipste im Flur das Licht an, streckte ihm ihre Hand entgegen... und er nahm sie an. Zu dem Stübchen sagte er einfach: „Dufte!", setzte sich auf's Bett und sah zu ihr auf. Das kleine, schiefe Grinsen in dem trotzigen Jungengesicht, zu winzig noch, um als Lächeln zu gelten, machte sie froh. Sie fragte ihn: „Wie heißt du eigentlich, oder — wie soll ich dich anreden? Ich heiße Maria, und du?" Wieder dieses Grinsen, dann sagte er: „Ich heiße Christian." Von der Tür wehte ein leichter Luftzug — und ihr war, als schwebte ein Engel durch den Raum; mit ausgebreiteten Flügeln.

Hannelore Patzelt-Hennig

Ein unruhiges Fest

Sacht rieselten die Flocken. Das Land lag in mummeliges Weiß gehüllt. Still und friedlich wirkte die Welt. Anders war es mit dem Eduard Purplies. Er hastete erregt durch die Stuben, suchte hier, kramte dort und ließ dabei die Strähnen seines üppigen Blondschopfs gleichgültig in die Stirn hängen. Er machte auch keine Anstalten, das vom vielen Recken und Bücken aus der Hose gerutschte Oberhemd wieder gerade zu ziehen.

„Was ist los mit dir?" wunderte sich die Mutter, als sie in die Stube kam und ihn so antraf.

„Ich finde die Kette nicht, die ich für die Trautchen kaufte!" erklärte der Eduard.

„Kein Wunder, daß so etwas einmal passiert bei all den Bräuten, die du zu beschenken hast!"

„Wieso? — In diesem Jahr sind es doch bloß zwei, die Bertchen und die Trautchen."

„So, so — bloß zwei, na dann geht's ja!" sagte darauf die Mutter. Doch obwohl diese Worte so leicht hingesprochen klangen, ließen sie keinen Zweifel darüber offen, wie wenig ihr die Don-Juan-Allüren ihres Sohnes gefielen. Sie verurteilte besonders diese teuren Geschenke. Er aber hatte auch zu dieser Weihnacht wieder Schmuck gekauft. Zwei gleich Korallenketten für zwei völlig verschiedene Mädels!

„Was mach ich bloß? Ich wollte doch heute schon zu der Trautchen fahren und ihr das Geschenk bringen."

„Na, denn nimmst du eben die Schachtel, die du hast. Die Ketten sind doch beide gleich — oder?"

„Ja, das schon — aber wenn sich die zweite Kette nicht anfindet, was dann? Die Bertchen zu beschenken, ist mir wichtig."

Obwohl Eduard wegen der zweiten Kette beunruhigt war, spannte er am Nachmittag doch den Braunen vor den Schlitten und ließ sich von ihm ins Nachbardorf ziehen, wo die Trautchen wohnte; doch seine Gedanken waren auf diesem Wege viel mehr auf die Bertchen als auf die Trautchen ausgerichtet. Und je näher er dem Dorf kam, in dem Trautchen wohnte, desto weniger war er bereit, ihr das Geschenk zu überlassen.

Als er das erste Gehöft jenes Ortes passierte, kehrte er entschlossen um, denn in die vierzig Kilometer entfernte Stadt kam er nicht mehr, um eventuell noch eine Kette zu kaufen. Der nächste Tag war schon der Heilige Abend. Das Geschenk mußte für die Bertchen bleiben! Auch schien es ihm plötzlich wichtig, daß sie die Kette schon am Heiligen Abend hatte. Er wollte sie ihr hinbringen — jetzt gleich.

Bertchen war außer sich vor Freude, als er auf den Hof kam. Man bat ihn herein, und lange ließ man den Eduard nicht fort.

Als er ging, begleitete Bertchen ihn zum Schlitten und sie verabschiedeten sich noch auf einen Händedruck am Heiligen Abend nach der Kirche. Dann gab der Eduard ihr das Schächtelchen. Nun war sie ganz krieselig. Kaum war er vom Hof, stürmte sie damit in ihre Stube, und obwohl er gesagt hatte, sie möge es nicht öffnen, bevor die Kerzen am Baum brennen, zog sie sofort das Bändchen auf, schob das Papier beiseite und hob den Deckel an. Da aber war es, als würde sie ganz plötzlich aus heißer Sonnenglut in eisiges Wasser stürzen, denn in dem Kästchen lagen zwei Ketten, völlig gleich in ihrer Art und an jeder hing ein Schildchen mit herzlichen Weihnachtsgrüßen in Eduards Schrift. Nur stand auf dem einen Kärtchen „meiner lieben Trautchen" und auf dem anderen „meiner lieben Bertchen".

Der Bertchen war blitzartig klar, was das zu bedeuten hatte. Nur konnte sie sich nicht recht vorstellen, wer dem Eduard diesen Streich gespielt hatte. Wer diesen Streich ausgeführt hatte — das ahnte Eduard jedoch sofort, als Bertchen ihm die beiden Ketten am Heiligen Abend nach der Kirche zurückgegeben und gemeint hatte, er möge sie zu dem anderen Dutzend packen, das er noch zu verschenken habe. Sie könne darauf verzichten. Er wußte, daß nur die Mutter für dieses Husarenstück in Betracht kam. Nur mit äußerster Beherrschung gelang es ihm, seine grenzenlose Wut zurückzudrängen, als er nach Hause kam. Fast wortlos ging er zu Bett.

Am zweiten Feiertag war die Familie erstaunt, daß der Eduard nicht zu Schwermers fuhr, wie er lange vorher angekündigt hatte. Nur die Mutter wunderte das nicht, nachdem sie gehört hatte, von wo er drei Tage zuvor so spät heimgekommen war. Sie konnte sich auch eine kleine ironische Bemerkung nicht verkneifen. Und daraufhin entlud sich bei Eduard mit elementarer Gewalt der seit Tagen zurückgedrängte Groll. Er liebe die Bertchen und wolle sie heiraten, brüllte er und es wäre egal, was er anstellen müsse, um wieder in Ordnung zu bringen, was die Mutter zerstört habe.

Endlich wird er vernünftig, dachte die Mutter da bei sich und sie freute sich königlich, daß ihr die Idee gekommen war, die beiden Ketten in ein Schächtelchen zu tun, um einen solchen Konflikt heraufzubeschwören. Laut sagte sie: „Du und heiraten! Wer wird einen Hallodri wie dich schon nehmen?"

Darauf packte den Eduard noch einmal die Wut. Er ging hinaus und spannte an. Er wollte zu Bertchen. Jetzt gleich. Warum auch nicht? Eingeladen war er ja schließlich! Wenn er ihr alles erzählte, von der Fahrt ins andere Dorf, der plötzlichen Umkehr, um zu ihr zu kommen und alle weiteren Gedanken, würde Bertchens Ärger sich vielleicht legen, denn eines wußte Eduard genau: Lieb hatte sie ihn.

Eduard sollte recht behalten mit seiner Annahme. Zu Neujahr schon machte die Bertchen mit den Eltern den ersten Besuch bei Purplies. Und bis zur Hochzeit dauerte es dann auch nicht mehr lange.

Weihnachtliche Zeit

VON EVA M. SIROWATKA

Über einer kalten Welt
liegt des Winters Kleid.
Schnee so sacht herniederfällt —
stille Einkehrzeit.

Aus der Ferne Kindersang
voller Innigkeit —
alter Lieder schöner Klang,
segensreiche Zeit!

Tannenduft und Kerzenschein,
Herzen werden weit —
einmal noch ein Kind zu sein,
weihnachtliche Zeit!

Kunst als Spiegel der Zeit

Ein Portrait der Ostdeutschen Galerie Regensburg

„Die Ostdeutsche Galerie Regensburg kann mit Recht in Anspruch nehmen, in einzigartiger Weise die Werke jener Maler und Bildhauer zu sammeln und darzustellen, die durch ihr Leben und Wirken eng mit den deutschen Landschaften und Siedlungsräumen im Osten und Südosten verbunden sind. Dies haben der Bund und die Bundesländer sowie die Parteien des Deutschen Bundestages einmütig anerkannt und durch entsprechende Förderungsmaßnahmen unterstrichen. Ich möchte Sie dazu ermuntern, Ihre bisherige Arbeit fortzusetzen und bin daher gerne bereit, die erbetene Schirmherrschaft über die Stiftung zu übernehmen." — Diese Worte richtete kein Geringerer als Bundespräsident Professor Karl Carstens an den Vorsitzenden des Vorstandes der Stiftung Ostdeutsche Galerie, Dr. Ernst Schremmer. Und nach seinem Besuch des Museums, das er aus Anlaß der feierlichen Eröffnung des neuen Graphiktraktes besichtigte, stellte Prof. Carstens fest: „Die Galerie ist auch nach dem persönlichen Eindruck, den ich bei meinem Besuch gewonnen habe, ein Kleinod unter den deutschen

Kleinod unter deutschen Museen

Museen, das angesichts der Qualität seiner Kunstwerke wie aber auch der Heimat seiner in ihm vertretenen Künstler Beachtung und Förderung verdient..."

Die Ostdeutsche Galerie, ein wenig abseits vom geschäftigen Trubel der ehemals Freien Reichsstadt Regensburg am Stadtpark gelegen, gehört zu den jüngsten Museumsgründungen in der Bundesrepublik Deutschland. Nachdem 1966 die Stiftung Ostdeutsche Galerie begründet worden war, konnte 1970 das Museum in den Räumen der ehemaligen Städtischen Kunsthalle in Regensburg eröffnet werden — als Nachfolger der seit 1959 bestehenden Sudetendeutschen Galerie. Grundstock der Bestände bildeten vor allem die Sammlungen des Adalbert-Stifter-Vereins und der Künstlergilde Esslingen e.V. Diese anfangs rund 3000 Werke umfassende Sammlung konnte durch Dauerleihgaben, Legate, Schenkungen und Ankäufe auf nunmehr weit über 20 000 Einzelstücke erweitert werden. So befinden sich derzeit rund 1500 Gemälde (davon 350 in Schausammlungen), 500 plastische Arbeiten (140 in Schausammlungen), 14 000 Blätter allgemeiner Graphik, 4000 Blätter der topographischen Sammlung im Besitz der Ostdeutschen Galerie, darüber hinaus gibt es eine rund 6000 Bücher umfassende Handbücherei, weiter Kunstmappen und illustrierte Bücher. Dieser reichhaltige und vielseitige Bestand ermöglicht es den Mitarbeitern der Ostdeutschen Galerie, Ausstellungen zu konzipieren, die dann auch als Wanderausstellungen im Bundesgebiet und in West-Berlin gezeigt werden. So ist noch bis zum 4. Januar im Rathaus Frankenthal eine Schau mit Illustrationen zu ostdeutschen Märchen und Sagen zu sehen. — Wir berichteten bereits darüber.

Vor allem aber finden die Ausstellungen im eigenen Haus eine respektable Beachtung. In einem Zeitraum von nur zwölf Jahren (1970 bis 1982) waren es immerhin schon 161 Präsentationen ost- und südostdeutscher Kunst, darunter Einzelausstellungen mit Werken von Arthur Degner, Rolf Cavael, Hannes Schmucker, Karl Heinz Engelin, Ernst Mollenhauer, Waldemar Rösler — um nur einige wenige Namen zu nennen, die besonders unsere Leser interessieren dürften, sind doch diese Namen eng mit dem Land Ostpreußen verbunden. Neben den speziellen Ausstellungen des Adalbert-Stifter-Vereins und den Jahresausstellungen der Künstlergilde ist einer der Höhepunkte eines jeden Jahres mit Sicherheit auch die Verleihung des Lovis-Corinth-Preises und die damit verbundene Präsentation von Werken der Preisträger. Einen besonderen Besucherandrang kann die Ostdeutsche Galerie, die, wie Kustos Dr. Rupert Schreiner in einem Gespräch bedauerte, so manches Mal im Schatten des reichen kulturellen Angebots der Stadt Regensburg steht, dann verzeichnen, wenn eine außergewöhnliche Ausstellung angeboten wird. So hat die derzeit im Graphiktrakt laufende Präsentation mit Blättern des in Thüringen geborenen A. Paul Weber vornehmlich junge Menschen in die Ostdeutsche Galerie gezogen, die bei dieser Gelegenheit mit Sicherheit auch den Kontakt mit den anderen im Museum ausgestellten Kunstwerken fanden.

Die Hauptaufgabenbereiche der Galerie sieht Kustos Dr. Schreiner zum einen in der Bewahrung der Kunstwerke: „Wir sind offen für künstlerische Nachlässe. So verfügen wir über den Nachlaß der ostpreußischen Graphikerin Gertrud Lerbs und des Pragers Emil Orlik. Die Arbeiten können bei uns fachgerecht betreut werden, und vor allem der Nachlaß wird nicht auseinandergerissen. Darüber hinaus haben Spezialisten jederzeit Zugang zur Sammlung, um ihren Forschungsarbeiten nachgehen zu können. Auch betrachten wir uns als Auffangstelle für ‚heimatlose' Kunstwerke..."

Eine weitere Aufgabe der Ostdeutschen Galerie, die ihrer Satzung entsprechend „das Erbe der ostdeutschen Kunstzentren bewahren und den Beitrag des Ostdeutschtums zur modernen Kunstentwicklung in repräsentativer Schau der Öffentlichkeit zugänglich machen soll", ist, so Dr. Schreiner, neben der Präsentation von Ausstellungen, die entweder nach Landschaften, nach Künstlern oder Künstlergruppen gegliedert sind, auch die „Aufarbeitung" nahezu vergessener Künstler. So erregte man im vergangenen Jahr Aufsehen mit einer Ausstellung zum 100. Geburtstag des Malers Waldemar Rösler, der in Königsberg studierte und zu den bedeutenden Impressionisten zählte. In diesem Jahr war dem Pommern Paul Kleinschmidt eine Ausstellung gewidmet, während für 1984 eine Schau mit Arbeiten des aus Ostpommern stammenden Paul Holz geplant ist. Ebenfalls für das kommende Jahr arbeitet der Direktor der Galerie, Dr. Werner Timm, an einem umfassenden Werkverzeichnis des 1875 in Nimptsch/Schlesien geborenen Graphikers Heinrich Wolff, der drei Jahrzehnte als Professor an der Königsberger Akademie wirkte. Die Stadt Königsberg im Spiegel der Kunst darzustellen, ist ein weiteres Vorhaben der Ostdeutschen Galerie für die kommende Zeit, verriet Kustos Dr. Schreiner. Ein Zeichen, daß in Museen dieser Art Kultur nicht allein bewahrt und verwaltet wird, daß man vielmehr bestrebt ist, lebendige Museumsarbeit zu leisten. Ein Unterfangen allerdings, das gewiß Schwierigkeiten in sich birgt, ist es doch eine stets umstrittene Frage, welcher Künstler, welches Kunstwerk denn nun förderungs- oder museumswürdig sei. Wenn auch ein jeder eine andere Antwort auf diese Frage geben mag, so wird doch auch ein jeder, der einmal die Ostdeutsche Galerie in Regensburg besucht hat, eingestehen müssen, einen zumindest informativen Eindruck über die Kunstströmungen des 19. und 20. Jahrhunderts erhalten zu haben.

Neben der Präsentation einzelner Stilrichtungen wie Berliner Secession, Expressionismus, Neue Sachlichkeit, Surrealismus, Abstraktion/Informell, neben Darstellungen von Städten und Landschaften des deutschen Ostens gibt es Säle in denen Arbeiten von Schulen und Lehrern der Breslauer, Dresdner und Königsberger Akademien gezeigt werden. Besondere Beachtung unserer Leser dürften jedoch das erst vor kurzem eingerichtete Kabi-

Starke Impulse

nett mit Graphiken und Plastik der Königsbergerin Käthe Kollwitz und der eindrucksvolle Lovis-Corinth-Saal mit 12 Meisterwerken der verschiedensten Schaffensperioden finden.

Ein Gang durch die Ostdeutsche Galerie Regensburg zeigt einmal mehr, wie sehr ostdeutsche Kunst und Kultur mit der gesamtdeutschen verwoben ist, wie stark die Impulse waren, die vom Osten des Reiches aus den Westen beeinflußt haben — und umgekehrt. Namen wie Max Pechstein und Karl Schmidt-Rottluff sind längst in die internationale Kunstgeschichte eingegangen; sie waren es, die in ihren Werken die Ostseeküste festgehalten haben, die in Nidden für einige Zeit ihre Künstlerheimat fanden, während Lovis Corinth und Käthe Kollwitz — um nur die zwei wohl bedeutendsten hier zu nennen — dem Westen einen Eindruck von der Weite ihrer Heimat, von der östlichen Schwermut ihrer Landsleute vermittelten. Ostdeutsche Kunst isoliert zu sehen, wäre gewiß ein Fehler, wenn auch viele Eigenheiten gerade den ostdeutschen Künstlern auch heute nicht abzusprechen sind. Doch sind dies lediglich Steinchen in einem großen Mosaik, die letztendlich die deutsche Kultur formen.

Aus Anlaß der Eröffnung des Graphiktraktes der Ostdeutschen Galerie erklärte Staatsminister Dr. Fritz Pirkl in diesem Zusammenhang: „Wenn sich nunmehr in dieser Ostdeutschen Galerie ein Sammelbecken der Kunst manifestiert, die ebenfalls durch den weitläufigen Begriff ostdeutsch umfaßt werden kann, dann leisten alle hier Mittragenden und Mitbeteiligten eine für das gesamte deutsche Volk in die Zukunft hineinwirkende notwendige Aufgabe. Weil in diesem Sinne ostdeutsche Kunst weder früher noch in Zukunft ein einfaches Abbild einer bestimmten Heimatlandschaft war und sein wird, also kein starres ‚Heimatmuseum', sondern lebendige Umsetzung einer sich ständig verwandelnden Welt, so finden wir auch hier dieses Spiegelbild der sich wandelnden Ostdeutschen wieder..."

Silke Steinberg

•

Die Ostdeutsche Galerie Regensburg, Dr.-Johann-Maier-Straße 5, Tel. (09 41) 5 07 29 54 und 2 20 31, ist geöffnet werktags außer Montag 10 bis 13 Uhr und 14 bis 16 Uhr, sonntags und feiertags 10 bis 13 Uhr. Geschlossen am 24., 25., 26. Dezember, am 31. Dezember, 1. und 2. Januar; am 6. Januar von 10 bis 13 Uhr geöffnet.





Ostdeutsche Galerie Regensburg: Blick von der Parkseite auf den Graphiktrakt und in die neu eingerichteten Räume

Fotos (3) R. Schreiner

Jürgen Bodschwinna

Der helle Schein der Erinnerung

Frage gehorsamst Herrn Pfarrer, ob ich die Glocken läuten darf", klang die soldatisch knappe Stimme des ins kleine Amtszimmer stramm eingetretenen Kirchendieners am Heiligen Abend anno domini 1937. „Ja, es ist so weit", erwiderte der junge Geistliche und machte sich gerüstet auf den Weg zur stimmungsvoll unter schneetragenden Bäumen liegenden Kirche. Schnell ging er auf dem vom Schnee freigeschaufelten Weg über den großen Pfarrhof, durchschritt die hölzerne Hofpforte zum Gotteshaus, dessen hohe Fenster den weihnachtlichen Lichterglanz nach außen wiedergaben. „Es ist ein Ros entsprungen", erklang der freudevolle Gesang der wartenden Gemeinde. „Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen", sagte die bewegte Stimme des Geistlichen von der Kanzel in die Kirche hinein, wo er im Dunkel nur die weißen, schweigenden und zerfurchten Gesichter der Alten und die glänzenden Augen der Kinder erkennen konnte. Er sah auch das Gesicht seiner jungen Frau, die hoffnungsvoll ihr erstes Fest hier im Grenzdorf Borschimmen begehen sollte. Er redete von der Heimatlosigkeit des Gottesvolkes, denn „das Volk ist wie das Gras und Heu, das in der Krippe liegt und so leicht verwehen kann; das Wort des Herrn aber bleibt ewiglich". „Ihr Alten und Einsamen, die ihr Leid tragt und traurig seid, euch ist ewige Heimat am Herzen Gottes durch das Kind bereitet!"

Wie oft war er als Kind — Lycker Kind, dachte er — an einem solchen Abend durch die dunklen Straßen der stillen Stadt gegangen, wenn hier und da durch die gefrorenen Scheiben das Geheimnis dieser seltsamen Nacht leuchtet. Es war lange her, anno domini ... Und hier saßen sie nun vor ihm, alle aufs Fest gerüstet, heilige Freude zu empfangen. „Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn." — Sie war erfüllt, denn in die fernen Dörfer war er zu Advent reihum abgeholt worden, um in den Schulen, wo ihn seine Leute auf den Bänken sitzend schon erwarteten, bei spärlichen Petroleumlampen das Kommen des Heils zu verkünden.

„Sie fahren auf einem historischen Wagen, Herr Pfarrer," so rief der Bauer beim Aufsteigen dem Horchenden zu, während die Pferde scharrten, um heimwärts zu kommen. „Als Ihr Vater, unser Lehrer, 1904 von Geigenau nach Lyck kam, verkaufte er ihn mir, und nun sitzen wir auf ihm, nach 33 Jahren." — „Du sitzt also da, wo schon dein Vater gesessen hat, du fährst Richtung Heimat", sprach der junge Geistliche zu sich selbst und barg sich in den schützenden Pelz seines Vaters, der ihm ausgeliehen, und in den Fußsack seines Onkels, der ihm geschenkt ward. Es ging also der Grenze zu, wo einst den Eltern und vier Geschwistern für fünf Jahre Heimat war. Verschwiegen lag das kleine Dörfchen da, und über den Wachteldorfer See hinweg leuchteten die Dorflichter des fremden Landes Polen.

Erwartungsvoll und ehrfürchtig betrat er die einstige Schule seines Vaters. In welchem Raum weilte wohl damals seine Mutter, als fast jedes Jahr ein Kind geboren wurde, ein Kind, wie das in der Krippe — ein Mensch. Er las, was er in der Schulchronik von Geigenau verzeichnet fand, die von der damals noch jugendlichen Hand seines Vaters ab anno domini 1899 geführt worden war: Am 21. 6. 1899 feierten die Schulen von Geigenau und Lisseweg das gemeinsame Schulfest im Wäldchen zwischen beiden Orten am See. An den Jahrhundertwechsel wurde im Unterricht gedacht — wie Vater aufschrieb: „Auf Befehl seiner Majestät wurden die Schulkinder am letzten Schultage auf den Wechsel des Jahrhunderts hingewiesen und in einer Ansprache ihnen gezeigt, wie der Herr seinem Volke im vergangenen Jahrhundert ein gnädiger Führer gewesen ist." Und weiter hieß es in der Chronik: Wegen anhaltender Kälte wurde 1900 ein neuer Ofen angeschafft. Am 14. 1. 1900 brach beim Bauern Richard Drewinski ein Feuer aus, wobei ein russischer Rittmeister von jenseits der Grenze mit seinen Soldaten löschen half. Die Dorfzählung von 1900 nannte 19 Wohnhäuser, 28 Haushaltungen, 54 männliche und 72 weibliche Dorfbewohner, die in ärmlichen Katen wohnten, auf dem sandigen Boden sich abplagten und im nahen See fischten. Und weiter las der junge Geistliche: Am 17. 12. 03 ertranken drei Männer im See. — Und morgen würden die Kinder dieser Leute zum Fest mit ihren Wagen kommen, auf dem riesig großen Pfarrhof und Stall ausspannen und den Sohn ihres Lehrers hören. „Es begab sich zu der Zeit, als ...".

Der Geistliche schaute sich — noch in Erinnerungen befangen — in der masurisch farbenprächtig gemalten Kirche um, wo an die Decke das Auge Gottes gemalt war. Organist B., langjähriger Lehrer und Kantor, entlockte noch einmal der Orgel liebliche Töne im Nachspiel „Da liegt es, ihr Kinder ...". Alt war sie nicht, diese Kirche, erst 1812 erbaut, als die frühere in Lissewen verbrannt war; man baute sie hier auf, verkehrsmäßig besser — im Mittelpunkt der 13 Dörfer gelegen. Alt, nein, wiederaufgebaut nach dem Ersten Weltkrieg, aber über diesem Becken waren damals um 1900 seine drei Geschwister getauft — dort, wo auch sein Ältester getauft werden sollte, was er ja noch nicht wußte. „Der Herr ist mein Hirte", sollte er im nächsten Jahr bei der Taufpredigt sagen, „immer ist 's sein guter und gnädiger Wille, was auch kommen mag."

Der Geistliche ging zur Pforte des Pfarrhofs und hörte hinter sich das „Bim-Bim" der Kleinbahn, die Gäste brachte wie immer anno dazumal.

Die Gedanken an Heiligabend lassen sich nicht abschütteln. Die Glocken vom Turm läuten Frieden auf Erden. Im Dunkel der Trümmer liegt jetzt das ganze Dorf; die Kirche und Pfarrei und auch die Schule sind zerstört, aber der helle Schein der Erinnerung bleibt. „Friede sei es auf Erden" verkünden die Glocken immer wieder aufs Neue. Unvergessenes Land, laß dich in diesen Wunsch mit einschließen.

•

(Nach Unterlagen des Pastors i. R. Kurt Bodschwinna aufgezeichnet von seinem Sohn Jürgen Bodschwinna.)



Lötzen: Die Jugendherberge im Schnee Foto Maslo

Elsa Loeff

In dunkler Zeit

Unser Land lag in Schutt und Asche. Die Russen hatten uns im April von Palmnicken zum Kurischen Haff getrieben. In kleinen Gruppen von 50–70 Personen, Frauen, Kinder und Greise, lebten wir in halbwegs heil gebliebenen Wohnungen. Von früh bis in die Nacht mußten wir für die Russen schwer arbeiten. Möbel und Hausrat waren nicht mehr vorhanden. So lagen wir auf Stroh und alten zusammengesuchten Matratzen. Die Sommermonate waren noch nicht so sehr schwer gewesen, denn überall fanden wir in Scheunen und Mieten etwas zu essen. Nun aber nahte der Winter. Schnee und Kälte ließen den Boden erstarren. Unsere Unterkünfte heizten wir mit gesammeltem Holz. Alles ging zur Neige. Oft konnten die nassen Sachen, die wir auf dem Leibe hatten, über Nacht nicht trocken werden. Manchmal ging auch unser alter, schwacher Großvater und brach etwas Holz von Scheunen und Ställen ab, damit der alte Kachelofen noch geheizt werden konnte.

Es nahten unsere ersten Weihnachten in dieser Zeit. Wir hatten nichts zu essen und kaum etwas Warmes auf dem Leibe. Von unseren Männern, Brüdern und Vätern wußte niemand etwas. Was würde mit uns geschehen, wenn es keine Wende und keine Rettung gibt?

Wir hatten am Heiligen Abend alle bis in die Dunkelheit hinein arbeiten müssen. Müde und halb erfroren kehrten wir in unsere Unterkünfte zurück. Nun erst wurde uns so recht bewußt, was dieser Abend sonst in Friedenszeiten für uns gewesen war. So saßen wir bei schwacher Beleuchtung, die dem Raum nur ein wenig Licht gab. Es war eine Patronenhülse mit Traktorenöl gefüllt, die als Docht einen schmalen Streifen von einer alten Decke hatte. Ein Foto, wenn noch vorhanden, wurde hervorgeholt, und die Trauer nahm von uns Besitz.

Die Gedanken gingen aber auch voraus — was wird mit uns noch geschehen? Die Not und die Angst hatten uns den Mut genommen. So saßen alle stumm da, und unaufhaltsam rannen die Tränen. Die Kinder aber konnten nicht begreifen, warum alles so trostlos war.

Die Russen hatten vernommen, daß Weihnachten das größte Fest der Deutschen sei. Sie wollten nun einmal nachschauen, wie so ein Fest bei uns gefeiert wurde. Mit dem Gewehr in der Hand kamen sie in unsere Unterkunft, redeten viel und laut. Erwarteten lauter frohe und lachende Menschen. Als sie aber feststellten, daß alle weinten, wurden sie sehr böse und hätten uns am liebsten noch in dieser Nacht an die Arbeit getrieben. So aber sagten sie: „Das nennen die Deutschen einen Feiertag?" — „Morgen wird wieder gearbeitet!" So wurden wir am nächsten Tag früh herausgeholt und zu einem entfernten Bauernhof gefahren. Es war Bremertshof bei Gallgarben. Nun hörten wir nur noch brüllen: „dawei, dawei, rabotti, rabotti, schneller, schneller."

In einer Scheune lag noch viel Getreide, welches gedroschen werden sollte. Es ging den ganzen Tag hindurch, ohne Pause. Nur wenn mal einer eine Garbe nicht vorsichtig genug in die Dreschmaschine geworfen hatte, blieb die Maschine stehen, oder wenn der Treibriemen gerissen war.

Als es dunkel wurde, steckten die Russen einen Haufen Stroh an, und mit dieser Beleuchtung ging die Arbeit weiter. Erst als die Russen selber keine Lust mehr hatten, brachten sie uns wieder in unsere Unterkünfte zurück.

Wer diese schreckliche Zeit erlebt hat und daran zurückdenkt, der wünscht sich immer wieder — und das von ganzem Herzen — Friede auf Erden.

Leni Hinz-Döscher

Als der Schimmelreiter kam ...

In unserem ermländischen Kirchdorf Schönbrück gehörte es fast zur Tradition, daß am Heiligabend der Weihnachtsschimmel mit Reiter und seinem Gefolge von Haus zu Haus ging und den Bewohnern ein gesegnetes Weihnachtsfest wünschte. Junge Burschen taten sich in aller Heimlichkeit zusammen und stellten mit ein wenig Phantasie ein Pferdegerüst her. Der Kopf wurde aus Holz oder Pappe gebastelt, für den Rumpf oft eine ausgediente längliche Haferkiepe umfunktioniert, in deren ausgestanzter Mitte ein Mann seinen stehenden „Reitplatz" fand. Das Ganze wurde mit einem weißen Laken abgedeckt. Reiter und Gefolge waren ebenfalls weiß betucht, die Gesichter mit einer selbstgefertigten Maske (wir nannten sie Larven) unkenntlich gemacht. Vielfach war eine Bäuerin (Pracherweib) dabei mit Kopftuch und bunter Schürze, am Arm einen runden Weidenkorb, in dem sich dann Pfefferkuchen, Mohnstriezel, Mürbchen, Äpfel, Wurst und sogar Speck ein Stelldichein gaben. Ein Geldstück war ebenfalls immer herzlich willkommen.

Meine erste Erinnerung an diesen Brauch geht in das Jahr 1929 zurück. Meine Eltern und ich erwarteten am Heiligabend die Ankunft des Schimmels. Dann schwere Schritte vor dem Haus, Vater öffnete. Ein etwas banges Menschenkind schmiegte sich an den Rock der Mutter. Schimmel, Reiter und seine Männer traten in die kleine Küche, ein Sprüchlein wurde aufgesagt, gute Wünsche für das Fest vorgetragen. Mein Vater schenkte einem jeden ein Gläschen ein, während Mutter etwas Gutes in den Korb der Bäuerin legte. Ich muß wohl gebibbert haben, denn Vater nahm mich auf den Arm und aus dieser Sicht erschien mir das ungewohnte Bild nicht mehr so furchterregend. Einer der Männer hielt einen kleinen Strauchbesen in der Hand, mehr eine Rute wohl, aus Birkenzweigen gebunden. Er ging ins angrenzende Zimmer, öffnete die Eisentür des Kachelofens und machte Anstalten, ihn zu fegen. Sinnbild dieser Handlung war wohl (so erzählte man mir später), daß sämtliche bösen Geister zum Schornstein hinauskatapultiert werden sollten. Schließlich trabte die fröhliche Gruppe mit nochmaligen Segenswünschen zum Nachbarhaus. Zurückgebliebene Schneespuren wurden eilig beseitigt und taten der Freude an diesem Abend keinen Abbruch.

Meine Großeltern väterlicherseits holten mich nach dem Tod meiner Mutter eines Tages in unsere Regierungsstadt Allenstein. Ich sollte eine Zeitlang dort erzogen werden und die Stadtschule besuchen. Großvater, ein preußischer Beamter a. D., korrekt und streng, ließ wenig Milde walten, während Großmutter mit viel Geduld und Einfühlungsvermögen meinen kindlichen Überschwang hinnahm. Im Hause lebte noch die jüngste Tochter, meine Tante Anny. Sie stand kurz vor der Heirat mit einem jungen Mann aus dem Stadtteil Bärenbruch. Er besuchte uns oft. Ich muß wohl ziemlich kiebig, wenn nicht gar vorlaut gewesen sein, denn er nannte mich meistens „Gnoss" oder „Kreet".

Eines Abends, es muß so im November gewesen sein, sagte er zu mir: „Na warte, wenn Weihnachten ist, dann werde ich dich mal richtig verdreschen!" Mir schwante nichts Gutes. Aus seinem Erzählen konnte man entnehmen, daß er vorhatte, gemeinsam mit ein paar Freunden einen Weihnachtsschimmel ins Leben zu rufen.

Der Heiligabend kam. Wir saßen auf dem Sofa, Großvater rauchte seine geliebte Zigarre. Vor mir der bunte Teller, doch in meinem Halse steckte ein Kloß. Plötzliches Stimmengewirr im Treppenhaus und ein weißer, herrlicher Schimmel mit drei Begleitern zwängte sich in unsere erste Etage. Das heftige Klingeln an der Wohnungstür erschien mir wie die Posaunen von Jericho! Ich rutschte unter den Tisch. Großmutter reichte mir geistesgegenwärtig ihr Schultertuch, das ich zur Tarnung vor meine angewinkelten Knie hielt.

Der Schimmel trat ins Zimmer, tänzelte ein wenig und auch hier das gleiche Zeremoniell. Ein Schäpschen wurde eingeschenkt, ebenso ein Geldstück freudig entgegengenommen. Einer der Männer lief suchend in der Wohnung umher. Es war mein Onkel Bernhard. Schließlich kam er zu uns ins Zimmer zurück, stand vor dem Tisch, für mich zum Greifen nahe, und sagte: „Wo ist die Kreet bloß geblieben?" Mein Herz klopfte so laut, daß ich in meiner neunjährigen Einfalt glaubte, man müßte es hören.

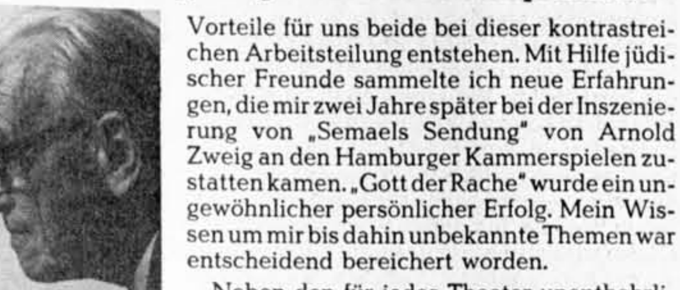
Der Reiter mahnte zum Aufbruch, und sie zogen, zuletzt Onkel Bernhard (unverrichteter Dinge) wieder von dannen.

Ich kroch ziemlich lädiert unter dem Tisch hervor. Großvater machte große Augen und sagte: „Na so was, du warst unterm Tisch?" und lachte. Da wußte ich, auch er hätte mich nicht verraten, mein so überaus gestrenger Opa. Ergänzend wäre noch zu sagen, daß Onkel Bernhard und ich uns in späteren Jahren recht gut verstanden.

Ein Theatermann erinnert sich...

Zwei unvergessene Jahre am Königsberger Neuen Schauspielhaus

Als einen wahren Glücksfall bezeichnet der heute 90jährige Intendant i. R. Friedrich Brandenburg, Karlsruhe, sein Engagement nach Königsberg, das er im Jahre 1922 antrat. Nach einem Vorstellungsgespräch mit dem damaligen Direktor des Neuen Schauspielhauses in der Pregelstadt, Richard Rosenheim, verpflichtete sich der aus Trier gebürtige Friedrich Brandenburg — er hatte gerade mit Erfolg „Frühlings Erwachen" in Gera inszeniert — an ein Theater, das er als eines der wohl experimentierfreudigsten aus früherer Zeit bezeichnet. Doch wir möchten den versierten Theatermann, dessen frühzeitig erwachte Neigung zum Theater von seinen Eltern gefördert wurde und der auch als Schauspieler aufgetreten ist, selbst zu Wort kommen lassen:



Friedrich Brandenburg

Stolz und froh, in gespannter Erwartung und voller Pläne für die neue Arbeit fuhr ich im August 1922 nach Königsberg. Der Hauptbahnhof der Landeshauptstadt präsentierte sich als ein verrußtes Gewölbe mit zwei Bahnsteigen (je für die Züge in Richtung Osten und Westen); er lag in einem Stadtviertel, das sich „Vordere Vorstadt" nannte, mit geschwärzten Häusern, von denen der Verputz größtenteils abgefallen war, mit Straßennamen wie „Rippenstraße", „Knochenstraße".

Dieser nicht gerade ermunternde Eindruck wurde allerdings auf dem Wege durch den Stadtteil „Kneiphof" sofort vergessen — vorbei am Dom, der alten Universität, der Börse (dem Wahrzeichen der Königsberger Kaufmannschaft), die auf einer von zwei Pregelarmen umschlungenen Insel lagen; dieser „Dominsel" gegenüber in der „Altstadt" die malerischen Fachwerkspeicher am Hafen — ein Anblick eigener Poesie. Auf dem Wasser und auf den Straßen ein reger Verkehr, die Handels- und Kaufmannsstadt zeigte ihr wahres Gesicht: eine optimistische besonnene Aktivität.

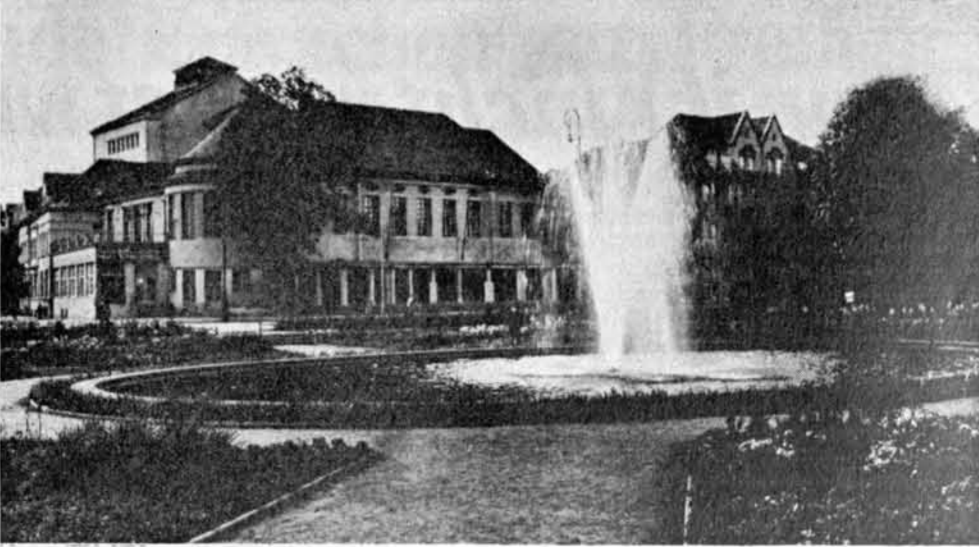
Eine solche besonnene Aktivität war auch charakteristisch für die Atmosphäre im Neuen Schauspielhaus, das für einen Fremden nicht leicht zu finden war. Dieses „Neue Schauspielhaus" war äußerlich nämlich kein üblicher freistehender Musentempel. Der Bühneneingang war nur über einen Hinterhof zu erreichen, vorbei an einer Kneipe, Anuseit, die für mehrere Mitglieder eine wichtige Rolle gespielt hat. Das Büro lag in der Passage in einem Hause gegenüber im oberen Stockwerk. Den Eingang für das Publikum in der „Roßgärter Passage" schmückte ein Fries: „Ewig jung ist nur die Phantasie." Ein treffliches Symbol für das Schaffen in diesem Theater.

Zeitnahe Tradition

Das war inspiriert und geleitet von dem klugen und witzigen Richard Rosenheim. Der hatte im preußischen Osten die von seinem Vorgänger Leopold Jessner (1916/18) geschaffene Grundlage zu einer zeitnahen Tradition lebendig ausgebaut. Ich muß immer an Goethes Worte im „Faust" (Prolog im Himmel) denken: „Weiß doch der Gärtner, wenn das Bäumchen grünt, daß Blüt und Frucht die künftgen Jahre zieren." Als solch ein Gärtner wirkte Rosenheim, der die Knospen aus Gera zum Blühen brachte, der durch seine geistvolle kritische Stellungnahme all' seine Schauspieler — fast unbemerkt — zur Reife, zum Erfolg entfaltete.

Charakteristisch für seine Inspirationen war ein Gespräch, das ich mit ihm hatte. Er fragte mich eines Tages, wie ich wohl „Prinz von Homburg" besetzen würde. In froher Erregung über die Möglichkeit, „meinen" Kleist zu inszenieren, machte ich spontan einen Vorschlag, den er hundertprozentig akzeptierte. Auf meine Frage, wann ich mit den Proben beginnen könne, sagte er: „Das Stück inszeniere ich." — „Dann kann ich ja zu meiner Frau nach Gera fahren", meinte ich. „Nein, wir probieren gleichzeitig ein zweites Stück und zwar ‚Der Gott der Rache' von Schalom Asch." Ich war nicht schlecht erstaunt, daß ich, geborener Preuße, mit dem — sehr guten — jiddischen Stück betraut werden sollte und er, der intellektuelle Jude, das Preußen-Stück inszenieren wollte. In seiner humorvollen Art wußte er mich zu überzeugen, welche persönlichen Vorteile für uns beide bei dieser kontrastreichen Arbeitsteilung entstehen. Mit Hilfe jüdischer Freunde sammelte ich neue Erfahrungen, die mir zwei Jahre später bei der Inszenierung von „Semaels Sendung" von Arnold Zweig an den Hamburger Kammerspielen zustatten kamen. „Gott der Rache" wurde ein ungewöhnlicher persönlicher Erfolg. Mein Wissen um mir bis dahin unbekannte Themen war entscheidend bereichert worden.

Neben den für jedes Theater unentbehrlichen Darstellern mittlerer Qualität, neben den Chargenspielern für die kleinen Rollen, standen schauspielerische Persönlichkeiten zur Verfügung, die allen ihren Rollen ein eigenes Profil geben konnten und sich gegenseitig glücklich ergänzten. Ich kann nur Namen nennen — Einzelcharakterisierungen entbehren heute jeder zuverlässigen Genauigkeit: Hans Peppler, Justus Paris, Fritz Gildemeister, Wolfgang Langhoff, Max Friedrich, Karl Knaak, Heinrich Heilinger, Oskar Walleck; die Damen Grete Holtz-Walleck, Helene Sauer, Therese Thiessen, Ellen Eichelmann-Waldeck, Ruth Baldor, Leonie Peppler, Tessa Wolter-Felder. Im Nachwuchs eine bemerkenswerte Begabung, ein Königsberger Kind, Walter Fein. Und dazu ein Bühnenbildner mit Phantasie und großer technischer Begabung, der zugleich sein „erster Maler" war und als solcher von morgens bis abends zu tun hatte: Ludwig Zuckermandel. Seine Arbeit wurde fühlbar erleichtert durch die Disziplin des kleinen technischen Personals, das ohne Aufforderung auch als „Geräuschkulisse" (Pferdegetrappel) zur Verfügung stand oder mit besonderem Spaß als Statisten im „Volksfeind" von Ibsen. Eine glückliche Ergänzung zum Bühnenbildner war in der Person des Beleuchters gegeben, der meisterhaft auf seiner „Lichtorgel" spielte und atmosphärische Stimmungen zu zaubern wußte.



Das Neue Schauspielhaus in Königsberg: Eine experimentierfreudige Bühne Foto Krauskopf

Das Neue Schauspielhaus war ein Sammelbecken von Individualisten, die ohne Konkurrenzneid kameradschaftlich miteinander harmonisierten. Und das war vielleicht das Bemerkenswerteste: Jeder Schauspieler probierte ohne kritische Einwände mit Eifer und überzeugender Begeisterung. Jeder fühlte sich mitverantwortlich für die Qualität jeder Aufführung, die letzten Endes die Einnahmen bestimmten.

Und das Publikum? Die Königsberger hatten eine besondere Schwäche für das immer „interessante" Neue Schauspielhaus. Jeder hatte seinen Liebling unter den Schauspielern. Zwischen Darstellern und Zuschauern war ein ständiges Geben und Nehmen, zugleich eine Sicherung für die Existenz dieses Theaters.

Ich nutzte gern jede Gelegenheit, die Eigenheiten von Land und Menschen kennenzulernen. Jene besonnene Aktivität, die für Königsberg und das Neue Schauspielhaus so bezeichnend war, hatte sich auch auf mich übertragen. Ich hatte viel geselligen Verkehr, der manche freundschaftliche Bindung brachte, hatte anregende Begegnungen mit dem ostpreußischen Dichter Ernst Wiechert, mit zwei so kontrastierenden Persönlichkeiten des literarischen Geisteslebens wie dem Naturalisten Hermann Sudermann und dem Expressionisten Alfred Brust, beide damals viel gespielte Autoren zu Königsberg und an anderen deutschen Theatern.

Mein Leseplätzchen hatte ich in der beispielhaft großräumigen Buchhandlung von Gräfe und Unzer; ich lernte die kulinarischen Eigenheiten der Ostpreußen kennen, war häufiger Gast im Weinkeller unter dem Schloß, dem legendären „Blutgericht". Ich habe Land und Leute kennen- und liebengelernt und bleibe dankbar für zwei unvergeßlich reiche Jahre meiner 55jährigen Theaterlaufbahn.

Friedrich Brandenburg

Er formt Figuren voller Anmut und voller Charme

Der Bildhauer Professor Rudolf Daudert begeht am 27. Dezember seinen 80. Geburtstag

In meinen ‚Badenden' — vielleicht auch in manch anderer Figur, der Titel für die einzelne Arbeit ist mir nicht wichtig — spielen sicherlich Jugenderinnerungen mit, die ich von der ostpreußischen Malerkolonie Nidden mit dem dortigen Ostseestrandleben habe. Die dortigen Menschen, auch die Landschaft, regten mich zum Zeichnen und Malen an. Maler wollte ich damals werden, eine Passion, die ich bis heute parallel zu dem Arbeiten in Ton leidenschaftlich betreibe..." Der dies sagte, war kein Geringerer als Professor Rudolf Daudert, der am 27. Dezember seinen 80. Geburtstag begehen kann.

Rudolf Daudert wurde als Sohn ostpreußischer Eltern in Metz geboren; bald schon siedelten sie dann nach Ostpreußen über, so daß der junge Rudolf in Königsberg die Schule besuchen konnte. — In der alten Pregelstadt nimmt er auch das Studium an der dortigen Kunst- und Gewerkschule auf, studiert zunächst Gebrauchsgraphik und wird später Schüler von Prof. Hermann Brachert. Eine Steinmetzlehre läuft parallel. Ab 1925 ist Daudert freischaffend tätig; er unternimmt Studienreisen nach Paris, Rom und Florenz und siedelt schließlich nach Berlin über. 1943 wird sein dortiges Atelier und damit der größte Teil seines Frühwerkes ein Opfer des Krieges. 1945 beginnt Daudert zunächst in Bensheim an der Bergstraße wieder künstlerisch zu arbeiten, bis sein alter Lehrer ihn nach Stuttgart holt, wo sie gemeinsam mit Peter Otto Heim und Otto Baum den Akademieunterricht für bildhauerisches Gestalten aufbauen. Mehr als 20 Jahre ist der Ostpreuße schließlich in Stuttgart tätig, zuerst als Leiter der Grundklasse für Bildhauerei, ab 1962 als Professor der Abteilung für Allgemeine künstlerische Ausbildung. Seit 1972 ist Daudert Ehrenmitglied der Akademie der Bildenden Künste Stuttgart.



Prof. Rudolf Daudert in seinem Atelier

Daudert hat den Menschen in den Mittelpunkt seines Werkes, das er vor kurzem in einem Ausschnitt im Bremer Gerhard-Marcks-Haus einer interessierten Öffentlichkeit präsentieren konnte, gestellt. Figuren voller Anmut, voller Charme sind es, die der Ostpreuße — meist in Terrakotta — formt. — „Was mich an Terrakotta so fasziniert, sind die unzähligen Möglichkeiten, mit diesem gefügigen Material zu arbeiten", hat er einmal in einem Gespräch mit Dr. Andreas Pfeiffer, dem Direktor der Städtischen Museen Heilbronn, die eine umfangreiche Sammlung aus dem Lebenswerk des Ostpreußen besitzen, gesagt. „Terrakotta kommt meinem Temperament entgegen. Mich reizt die unterschiedliche Zusammensetzung des Materials: fette Tone sind hochplastisch, magere Tone weniger bildsam. Vom feinen Tonschlick bis zum grobkörnigen Tonbatzen verfüge ich somit über eine vielfältige Ausgangsbasis. Hinzu kommen die unterschiedlichsten Reaktionen beim Brennen, auch für die Farbigkeit, die ich von Weiß zu Gelb, von Braun über Hell- bis Tiefrot beeinflussen kann."

„Liebenswürdig, witzig, gebildet, tolerant und ungewöhnlich sensibel" hat der Bildhauer Prof. Karl Henning Seemann seinen einstigen Lehrer einmal genannt, und: „All die vielen kleinen und mittelgroßen Plastiken und Bilder, die er seit Kriegsende geschaffen hat, drücken diese gelassene, heitere, vom Lauf des Tages unabhängige Lebenseinstellung aus. Wir gratulieren Rudolf Daudert zu seinem Leben und zu seinem Werk." — Diesen Worten möchten sich die Bewunderer des Jubilars gerade in diesen Tagen anschließen. SiS

Kulturnotizen

Zum 200. Geburtstag von Max von Schenkendorf ist in der Stadtbibliothek Koblenz, Alte Burg, Kornpfortstraße 15, eine Ausstellung unter dem Motto „Freiheit, die ich meine. Ein Leitmotiv deutscher Dichtung von 1517 bis 1945" zu sehen. Die Ausstellung ist bis zum 30. Dezember geöffnet.

Arbeiten von Prof. Eduard Bischoff, der vor 10 Jahren in Soest starb, sind vom 4. bis 31. Januar im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens zu sehen. Gezeigt werden „Europas Landschaften in Aquarellen"; zur Eröffnung am 4. Januar, 18 Uhr, spricht Prof. Hans-Helmut Lankau, Soest.

Zeichnungen von Lovis Corinth werden noch bis zum 15. Januar in der Landesgalerie Hannover gezeigt.

Graphiken und Aquarelle von Lieselotte Plangger-Popp werden noch bis voraussichtlich Ende Januar im Husumer Nissen-Haus gezeigt. Die Ausstellung ist montags bis freitags von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 16 Uhr, sonntags von 10 bis 16 Uhr geöffnet, sonnabends geschlossen.

Das Musikarchiv Regensburg der Künstlergilde hat in diesen Tagen den 2. Teil seines Bestandskataloges mit Werken zeitgenössischer Komponisten aus den deutschen Ostgebieten (2. Teil: Männer-, Frauen-, Jugend- und Kinderchöre) herausgebracht. Die Broschüre kann kostenlos beim Musikarchiv, Silberne Kranzgasse 8, 8400 Regensburg, angefordert werden.

Noten zu Texten der Ostpreußin Margarete Stauss (Ein Dämmern liegt über den Wiesen, Der Mond, Im Segelboot, Stell den Sekt auf's Eis, Wie wärs's, wir würden baden geh'n) hat die Fr. Dietz-Produktion, Furtmayerstraße 20c, 8400 Regensburg, herausgegeben. Sie können dort gegen DM 2,— (in Briefmarken) angefordert werden.

Karl Saager

Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder

Die Bibel berichtet von einem Streit der Jünger Christi untereinander. Sie streiten nicht, wie wir Heutigen darüber, ob es einen lebendigen und wirkenden Gott und einen Himmel gibt, denn das waren für sie, die Tag für Tag mit ihrem Herrn und Meister Jesus Christus zusammen sein durften, dessen Lehren hörten und seine Wundertaten sahen, keine Frage mehr, sondern Selbstverständlichkeiten.

Aus ihrer Frage an Christus geht ganz deutlich hervor, wie sehr die Jünger von einem wirklichen Leben im Jenseits überzeugt waren; sie streiten darum, wer von ihnen einmal im Himmelreich der Größte sein wird! Über Jesu Antwort darauf werden sie recht erstaunt gewesen sein, denn der Herr stellt ein Kind in ihre Mitte und sagt ihnen: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen! Wir Heutigen täten gut daran, wenn wir dieses Herrenwort auch zu Weihnachten recht bedenken würden.

Kinder und Weihnachten! Schon viele Wochen vor dem Weihnachtsfest haben sie kaum noch für etwas anderes Interesse! Das Weihnachtsfest bestimmt ihr ganzes Denken und Tun und läßt daneben nichts anderes aufkommen. Völlig unvoreingenommen und zuversichtlich sehen sie dem Fest entgegen und können es kaum erwarten. Tag für Tag in der Adventszeit wird am Adventskalender ein Fensterchen geöffnet und damit trösten sie sich über die ihnen ach so sehr lang erscheinende Wartezeit hinweg. Leider gibt es heute viele Eltern und Großeltern, die diese weihnachtliche Aufgeschlossenheit der Kinder nicht dazu benutzen, um sie mit dem wahren Inhalt der Weihnachtszeit bekannt zu machen, sie zu lehren, daß das Christkind in der Krippe keine Märchenfigur wie etwa der Weihnachtsmann ist, sondern eine Realität, die für alle Menschen, ob groß oder klein, wichtig, ja unentbehrlich ist! Durch diese Unterlassung bringen sie ihre Kinder um die rechte Weihnachtsfreude, die aber nach Gottes Willen allem Volke, also auch den Kindern widerfahren soll! Wie schön wäre es, wenn sie im Luthergedächtnisjahr 1983 ihrer weihnachtlichen Verpflichtung gegenüber den Kindern bewußt würden, mit ihnen die herrlichen deutschen Weihnachtslieder, etwa das von Luther für Kinder geschaffene „Vom Himmel hoch, da komm ich her" singen und die Mütter wieder wie früher mit ihren Kindern gemeinsam beten würden. Erst dann erlebten Eltern und Kinder die wahre Weihnachtsfreude!

Aber auch bei allen übrigen Erwachsenen ist es sehr nötig, die äußerlichen Dinge des Weihnachtsfestes nicht zur Hauptsache werden zu lassen, sondern „wie die Kinder" unvoreingenommen und gläubig dem Allmächtigen von ganzem Herzen zu danken, daß er vor fast zwei Jahrtausenden seinen eingeborenen Sohn auf die Erde gesandt hat, „damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben", wie es in der Bibel steht. Dann wäre alle unsere Sorge vor der finsteren und undurchdringlichen Zukunft beseitigt, denn es könnte uns auch in Zukunft nichts geschehen, „als was er ersehen hat und uns nützlich ist". Denn Gott der Allmächtige bleibt auch der Herr über die von uns vorwitzigen Menschen geschaffene atomare Situation! Erst dann, wenn wir davon wirklich überzeugt sind und unser Leben entsprechend gestalten, werden wir die wahre Weihnachtsfreude empfinden, wird uns das Licht der Welt, wie sich Jesus Christus selbst nennt, nicht nur ein paar Stunden in der Weihnachtszeit, sondern unser ganzes Leben hindurch mit seinem Weihnachtsglanz erleuchten!

Gott will, daß wir uns freuen mit den Fröhlichen, aber daß wir auch Mitleid haben mit allen, die in irgendeiner Not stehen: Krankheit, Siechtum, Arbeitslosigkeit, mit Behinderten, Einsamen und Alten! Auch an diese haben wir Weihnachten zu denken und ihnen Freude zu bereiten. Bedenken wir das Herrenwort: Was ihr nicht getan habt einem meiner geringsten Brüder, das habt ihr auch mir nicht getan!

Wer zu denen gehört, die nach 1945 in unserer lieben Heimatstadt Königsberg interniert waren und erst 1947 nach Westdeutschland ausgewiesen wurden, hat es in den Weihnachtstagen jener Jahre am eigenen Leibe erfahren, daß man ohne jeglichen äußeren Glanz die herrlichsten Weihnachten erleben kann. Wir hatten keinen Christbaum, keine Kerzen, hungerten in den Feiertagen genauso wie sonst, wußten nicht, was uns die Zukunft bringen würde — und haben doch den wahren inneren Weihnachtsfrieden so stark empfinden dürfen wie sonst nie in unserem Leben, weder vorher noch nachher! Wer damals die Weihnachtsgottesdienste in dem Krankenhaus der Barmherzigkeit erlebt hat — diese Krankenanstalt war 1945 so etwas wie der geistige Mittelpunkt für die in Königsberg verbliebenen Deutschen geworden, so daß in den Fluren nicht nur die Insassen des Hauses, sondern alle Deutschen gemeinsam Weihnachten erleben konnten —, weiß es, wie viele damals getröstet in den dunklen Straßen ihren Wohnruinen zueilten in der festen Überzeugung, nicht einsam zu sein, sondern unter dem alle Widerstände überwindenden Schutz Gottes zu stehen.



Warten aufs Christkind

Hans-Hermann Engel-Domnau

Eine Fülle schimmernden Glanzes umhaucht die Seele

Der den älteren Königsbergern bekannte Pfarrer Dr. Olschewski schrieb in Erinnerung an seine Jahre im ersten Kriege in seinem Predigtband „Ich hab von ferne, Herr, deinen Thron erblickt" (herggb. 1929) zu Weihnachten: „Weihnachten, welch eine Fülle schimmernden Glanzes umhaucht da die Seele und grüßt und grüßt und läßt einen innerlich nicht los. Die Erinnerung webt ganz unbemerkt ihre leisen Fäden und verbindet Gegenwart und Vergangenheit. Du Menschenkind, du bist zur Freude geboren. Siehe, du mußt Freude haben, wahre tiefe Weihnachtsfreude; darum die Herzen in die Höhe!"

Jahr um Jahr ruft uns das Christfest zu solcher Freude, doch immer schwerer wird es an diese eben umschriebene Freude zu glauben, sie ins Herz zu lassen. Die Heimat in Ostpreußen ging vor fast vier Jahrzehnten im Chaos unter; vertraute Stätten, Gräber lieber Menschen, Hoffnungen schwanden. Und jetzt geht die Angst vor der Zukunft umher, sie wird oft politisch vermarktet und böswillig geschürt. Wir suchen nach weihnachtlicher Freude, nach Frieden, spüren schmerzlich, daß bloße weihnachtliche Stimmung und Beschaulichkeit nicht ausreichen für den Alltag. Das Herz sucht eine unzerstörbare Geborgenheit. Bethlehem ruft uns neu!

Nun, es sah damals in Bethlehem auch nicht recht nach Geborgenheit, Frieden und Freude aus: Fremde Herren herrschten hart über das Land, ein brutaler König regierte wie ein Sklavenhalter: eine Welt voll Haß, Leid, Not und Mißtrauen. So war auch die Christnacht keine Idylle, doch in ihr war Gottes großes, gnädiges Tun in vollem Gange.

Die alten Weissagungen gingen im Volk umher: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht. Es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in Angst sind." Das alles nahm in Bethlehem Gestalt an, als sich dort unter dem Ruf der Engel der Himmel öffnete und Gottes Boten Friede und Freude verkündeten, die für alle Zeiten bleiben und gelten sollten. Jesus Christus, das Kind in der Krippe, wurde nach Luthers Wort „Spiegel des väterlichen, göttlichen Herzens". Dieses gnädige Angebot gilt uns allen noch und auch heute! Wort und Licht aus der Höhe brachten der Menschheit letzte Geborgenheit. Die harten Weggenossen des Lebens, Leid, Schuld und Tod, standen fortan unter Gottes Barmherzigkeit!

Seitdem gilt Bodelschwinghs Wort: „Das ist das Wunder der heiligen Nacht, daß in die Dunkelheit der Erde die helle Sonne scheint. Nach Hause kommen, das ist es, was das Kind von Bethlehem allen schenken will, die weinen, wandern und wachen auf dieser Erde! Danken aber ist die rechte Weihnachtsmelodie." Das ist wie für die heutige Zeit geschrieben!

Manche Leser erzählen wohl in diesen Tagen Kindern und Enkeln, wie es Weihnachten daheim war, im Krieg, hinter Stacheldraht, auf der Flucht. Dann möchte still der Ruf der Heiligen Nacht dabei sein: „Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude!"

Mir sagte dazu einmal ein Gemeindeglied aus Domnau: „Wenn ich nachts oft schlaflos liege, gehen die Gedanken zurück in die Heimat, ins Elternhaus, vor allem zu den Weihnachstagen daheim. Und dann kommen Licht, Kraft und Zuversicht ins Herz. Von der Elternliebe taste ich mich hin zur Liebe des Vaters im Himmel. Dann fasse ich es ahnend und tröstlich, was Weihnachten war, ist und bleiben wird: daß Gott aus seiner Ewigkeit zu uns in Jesus Christus kam, mitten hinein in unser Leben, unseren Alltag, in gute und schwere Tage als Licht und Geborgenheit, die man nur staunend, dankbar aufnehmen kann.

Ein väterlicher Freund aus unserem Heimatkreis erzählte mir einmal von seinem Weihnachtsfest 1945, als er auf der Flucht mit seiner Frau in Pommern hängengeblieben war und in einem kleinen Dorf Zuflucht und Unterkunft in einem winzigen Hühnerstall gefunden hatte: „Wir haben dort ein tief gesegnetes Christfest erleben dürfen: Wir hängten Heiligabend einen Sack vor das Ausflugsloch unserer früheren Bewohner, der Hühner. Dann steckten wir einen glücklich ergatterten Kerzenstummel an. Leise summten wir unsere alten Weihnachtslieder und sagten uns die vertraute Weihnachtsgeschichte auf, die wir ja auswendig wußten. In dem allen spürten wir eine besondere Geborgenheit. Freude kam hoch, neue Zuversicht. Wir kamen uns vor wie im Stall von Bethlehem. Licht aus der Höhe kam ins Herz als Trost, Halt und Hoffnung. Und das ging dann mit uns!"

Friede, Freude, Halt und Trost sei allen Lesern gewünscht, die Jahreslosung für 1984 leite uns: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht!" (2. Timotheus 1, Vers 7)

Geo Grimme

Nur eine verfallene Hütte

„Der Ochse kennt seinen Meister
und der Esel die Krippe seines Herrn;
Israel hat keine Einsicht
mein Volk keinen Verstand" Jes. 1,2

Nach echten Wachskerzen und süßen Honigkuchen hat es gewiß nicht geduftet im Stall von Bethlehem. In diesem Stall — viele alte Weihnachtsbilder zeigen eine verfallene Hütte — hat es massiv gestunken. Wo Tiere hausen, gibt es Mist. Seit Beginn des Christentums haben die Menschen über diesen Stall nachgedacht. Die ersten Weihnachtsbilder, welche wir kennen, zeigen nur das neugeborene Kind und die beiden Tiere. Erst später wird die Mutter dazugestellt und die Hirten und die Magier.

Die frühen Geburtsbilder beschränken sich auf das Wesentliche. Auf den meisten ist das Kind, fest in Windeln eingebunden, in einer Art Steintrog oder Weidenkorb liegend, dargestellt. Niemals fehlen Ochs und Esel, was bemerkenswert ist, da ein entsprechender Hinweis auf diese Tiere im Neuen Testament nicht vorliegt. Das Motiv ist in obigem Prophetenwort zu suchen. Sind die beiden Tiere nur eine liebliche Dekoration? Oder ist darin — wie in allen biblischen Bildern — ein Bezug auf uns selbst zu suchen? Wir können Habakuk 3,2 heranziehen: „Zwischen zwei Tieren tust du deine Herrlichkeit kund."

Andere Deutungen sehen im Ochsen das Judentum, im Esel das Heidentum verkörpert. Auch erklärt man die Tierdarstellungen gelegentlich als symbolischen Ausdruck für das Sehnen der Gesamtkreatur nach Erlösung.

Wir wollen bei der einfachsten Erklärung bleiben: vielleicht sind in den beiden Tieren wir selbst gemeint! Wahrscheinlich war der Ochs, der im Stall bleiben mußte, sonst wäre er ja bei den anderen Weidetieren draußen, lahm. Und der Esel, wahrscheinlich das Zugtier, womit der Zimmermann Josef seine Fensterrahmen und Türpfosten zur Kundschaft brachte, war wie alle Esel — zwei- und vierbeinige — zwar ein fleißiges Tierchen, aber doch manchmal recht bockig und störrisch und mit guten Worten nicht zum Weitertraben anzueifern. Weil keine anderen Personen auf den alten Weihnachtsbildern zu sehen sind, müssen wir die beiden Krippentiere doch auf uns selbst in Beziehung setzen!

Es geht um das Lahme und das Störrische, was durch die Nähe des Jesuskindes beseitigt werden muß. Auf einigen solcher Bilder frißt der Esel das Heu aus der Krippe. Lahm sind wir, wenn wir keine „geistliche" Weihnacht mehr kennen. Nur wie ein Ochs dahinleben, wie es Paulus ausdrückt (Röm. 13,13): „in Fressen und Saufen, in Wollust und Ausschweifung, in Streit und Eifersucht."

Weihnacht bedeutet doch aber: „Legt ein neues Gewand an — den Herrn Jesus Christus." Darauf sollen wir warten, „denn wir alle tragen Adventssehnsucht in uns. Denn wie ein aus dem Nest gefallenes Vöglein schreit unsere Seele nach Gott" (Leo Tolstoi). Und wer gar „störrisch" — ohne Freundlichkeit und Zärtlichkeit seine Weihnachtstage verbringt, wird das Fest verfehlen.

Unsere Aufgabe an diesem Tage, ein Tag so wie Gott will, besteht doch darin, die Güte und schenkende Liebe Gottes zeugnishaft zu verwirklichen. Das ist das Wunder der Weihnachtstage, daß ganz traurige Leute ganz fröhlich werden können (F. v. Bodelschwingh) — weil es uns „eselhafte" Menschen für ein paar Tage zur Güte zwingt.

„Kommt wir gehn nach Bethlehem!" In den Stall kommen wir leichter, als wenn wir den Portier eines Schlosses um Einlaß bitten müßten. „Das ist das Wunder der heiligen Weihnacht, daß ein hilfloses Kind unser aller Helfer wird." Und ein Ochs und ein Esel haben ihm Wärme zugehaucht.



Barocke Pracht   Fotos (2) Zimmermann

Dieses erlösende Erwachen zur Freiheit

Ulrich Strech berichtet über seine vierjährige Gefangenschaft in der alten Festungsstadt Bautzen

Das Leben wird von seinen Gegensätzen her geprägt. Sommer und Winter, Licht und Schatten wechseln in ewig gleichem Rhythmus miteinander ab. Und wenn das Böse nicht wäre, könnten wir auch das Gute nicht als solches empfinden. Unsere Jugend ist in der Freiheit aufgewachsen und kennt die Gefangenschaft nicht. Ihr fehlt eine wesentliche Erfahrung. Unsere Jugend ist im Überfluß groß geworden und hat niemals die Not am eigenen Leibe erfahren. Auch das ist ein Defizit an erlebter Vergangenheit.

Je mehr ich darüber nachdenke, desto dankbarer bin ich dafür, daß ich durch die Hölle gegangen bin, durch das Gelbe Elend von Bautzen. Und noch heute zehre ich von den Erlebnissen, die ich hinter Gittern und Stacheldraht gesammelt habe. Sie haben sich so tief in mein Unterbewußtsein eingeprägt, daß es immer wieder aus diesen Erlebnissen wie aus einem unversiegbaren Born jene Schwärze der Nacht schöpft, ohne die ich das Licht der Freiheit gar nicht mehr empfinden und denken kann.

Bautzen ist eine alte Festungsstadt in der Oberlausitz. Die Festungsmauern mit ihrem mittelalterlichen Turm und eine klotzige Kirche überragen die schnell dahinfließende Spree. Dort habe ich vier Jahre wie in mittelalterlicher Gefangenschaft hinter dicken Mauern und Stacheldraht zugebracht.

Mein Erfahrungsbericht war in einem ausführlichen Manuskript unter der Überschrift „Der Weg ins Paradies" niedergelegt, über das der Sachbearbeiter im Bundesministerium für Gesamtdeutsche Fragen Anfang 1954 wie folgt urteilte: „Die Arbeit hat mit anderen Niederschriften von Heimkehrern aus sowjetzonalen Gefängnissen und Konzentrationslagern längere Zeit einem Referat vorgelegen, das sich mit der Lage der politischen Gefangenen in der Sowjetzone zu befassen hatte. Ich bedaure die Verzögerung (zu ergänzen: der Publikation) um so mehr, als bei erster Durchsicht unverkennbar ist, daß Ihre Niederschrift aus der Fülle der Erlebnisberichte Ihrer Schicksalsgenossen herausragt."

Im Mai 1950 erschien von mir im inzwischen eingegangenen „Drei-Groschen-Blatt" in Düsseldorf lediglich ein kurzer Artikel unter dem Titel: „Heimkehrer, kehrt marsch?" — nach 1500 Gängen Graupensuppe — Düsseldorfer Bautzen-Heimkehrer als Erdarbeiter mit akademischer Vorbildung.

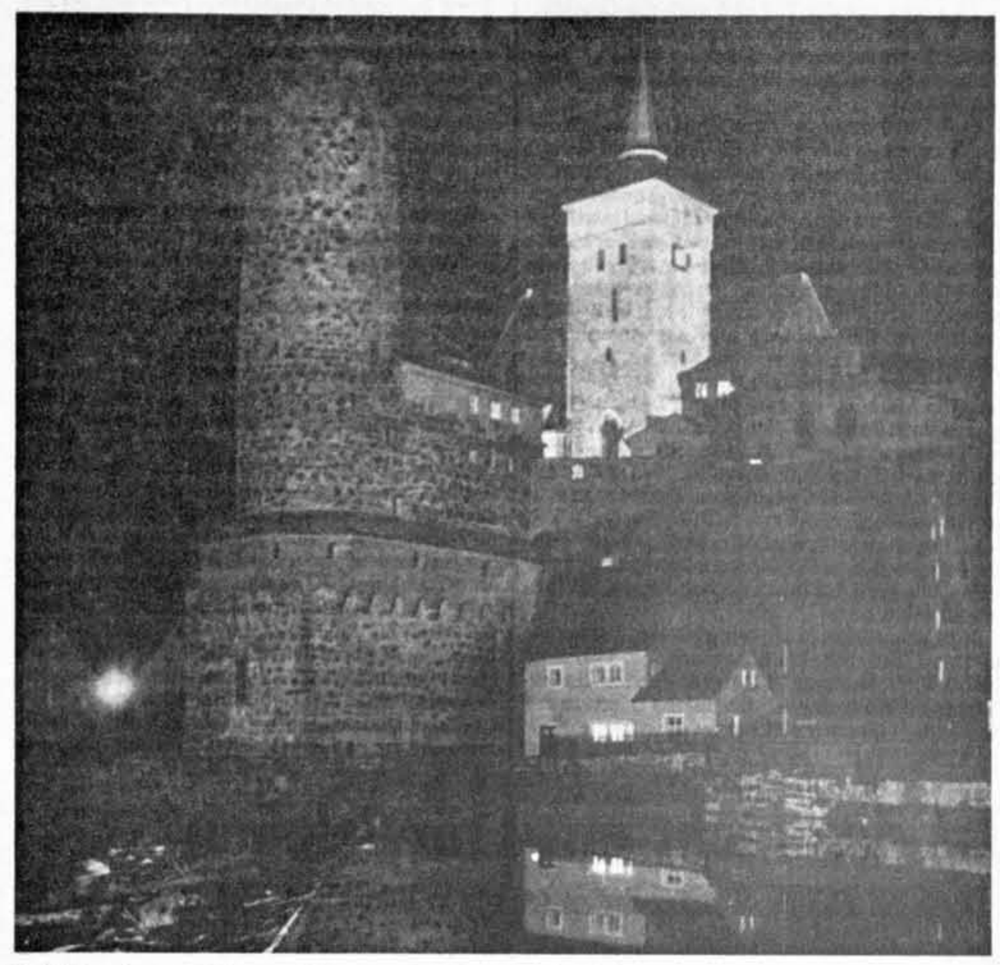
Ich war Stabsdolmetscher in der Abteilung Chi III b des Admirals Canaris. Aus purem Interesse an meinen geheimdienstlichen militärischen Kenntnissen hatten die Russen mich unter dem Druck der Geiselhaft meiner damaligen Ehefrau zum Übertritt über die Sowjetzonengrenze und zur Selbstgestellung bei der Volkspolizei gezwungen. Ich schrieb damals dem „Drei-Groschen-Blatt" das Fazit meiner Erfahrungen:

„Auch ich wurde von meiner Familie, von Frau und vier Kindern, bereits für tot gehalten, bis ich am Geburtstag meiner Gattin, am 27. Januar 1950, nach über 1500 Tagen und Nächten endlich wieder den Stacheldrähten, elektrischen Zäunen und Gefängnismauern des Konzentrationslagers Bautzen entrann. Noch ist der Albdruck des ewigen Einerleis, der über 1500 Gänge Graupensuppe, des Schreibverbots nicht von uns gewichen. Mit Schaudern denken wir an die Kameraden, Greise, Frauen und Kinder zurück, die noch immer auf die Wiedererlangung der kostbaren Freiheit harren..."

Seit dreiunddreißig Jahren habe ich geschwiegen und meine Albträume geheimgehalten. Aber sie kehren immer wieder. Immer wieder einmal erlebe ich im Traum die Schrecken der Gefangenschaft, die ganze Ohnmacht des getretenen Wurms im Staub, der sich unter den Fußtritten der Wachposten — manchmal sogar buchstäblich — in wehrloser Demut krümmt und windet. Ich sehe die kahlen Köpfe und schmalen Gesichter der Hungernden von den Pritschen im Gefangenensaal herabstarren, wenn die ersehnte dünne Graupensuppe in Holzbottichen hereingetragen wird. Und mir fällt der Dante-Spruch ein: „Ihr, die ihr hier eintretet, laßt alle Hoffnung fahren." Bautzen hieß bei den Gefangenen das Gelbe Elend oder schlichtweg „die Hölle", von der Dante in seiner Göttlichen Komödie spricht.

Und nun wache ich nach solchen unterbewußten Traumerlebnissen immer wieder des Morgens zur Freiheit auf, zum goldenen Licht der Freiheit! Ich recke meine Glieder und blinzele in die Sonne wie geblendet von den hellen Strahlen des neuen Tags. Manchmal wünschte ich, daß andere dieses Erwachen zur Freiheit mit mir teilen könnten, es ist eine Erlösung wie am Tor zum Himmel, wenn der Erdenbürger dort oben zur Unsterblichkeit erwacht. Aber man kann den Gegensatz zwischen Hölle und Himmel nicht in Worte fassen. Unsere Jugend kann mit ihrem leichtsinnigen Vertrauen auf die Güte und Menschlichkeit der kommunistischen Machthaber, gipfelnd in dem Appell „Frieden schaffen ohne Waffen" oder „Schwerter zu Pflugscharen", meine Erfahrung in keiner Weise nachempfinden. Das habe ich aufgrund meines Alters ihr voraus.

Und wenn ich einst für immer meine Augen schließe, wird mein letztes Dankgebet dem Erwachen zur Freiheit gelten. Denn die Freiheit ist alles, und ohne sie alles nichts.



Im Licht der nächtlichen Scheinwerfer: Die alte Stadt Bautzen

Steigende Besucherzahl

Eiserner Vorhang durchlässiger?

In den Monaten Januar bis September 1983 kamen bereits 119523 Besucher aus der DDR und Osteuropa zu ihren Angehörigen in Bayern. Das sind knapp 5000 mehr als im Vergleichszeitraum des Vorjahres, wie Bayerns Sozialminister Dr. Fritz Pirkl bekanntgab.

Ob diese erfreuliche Entwicklung Zeichen für eine größere Durchlässigkeit des Eisernen Vorhangs sei, könne noch nicht abschließend beurteilt werden. Einiges spreche jedoch für diese Annahme, betonte Pirkl.

Im Rahmen des Besuchsreiseverkehrs zahlen der Bund, das Land und viele Gemeinden einmalige Besuchsbeihilfen an die Gäste. Außerdem wird im Krankheitsfall Krankenhilfe gewährt.

Bayern denkt, Dr. Pirkl zufolge, nicht daran, dem Beispiel Nordrhein-Westfalens zu folgen, das seinen Anteil an den Besuchsbeihilfen seit dem vergangenen Jahr gestrichen hat. „Wer menschliche Kontakte über die Grenze hinweg aufrechterhalten will, muß sich dies auch etwas kosten lassen."

F. R. M.



Eine alte Erzählung in Bildern (entstanden um 1920): Arbeitsame Bergleute Foto ADM

Hilfe für Außenseiter gefordert

Leistungsschwachen Kindern sollte mehr Aufmerksamkeit zukommen

Adolf Kossakowski, Direktor des Ost-Berliner Instituts für Pädagogische Psychologie, hat kürzlich alle Lehrer in der DDR aufgefordert, leistungsschwachen, inaktiven und unangepaßt reagierenden Schülern mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Gäbe man ihnen keine Gelegenheit, sich zu bewähren, gerieten sie oft in einen „Teufelskreis" von Schwierigkeiten, Mißerfolgserlebnissen, Gehemmtheit und Mutlosigkeit.

Neu sind diese Erkenntnisse ebensowenig wie Versuche, daraus die entsprechenden Konsequenzen zu ziehen. Seit Jahren bereits werden den Lehrern in der DDR zahlreiche Schriften zur „Verhinderung des Zurückbleibens" sowie zur Reaktion auf Verhaltensstörungen an die Hand gegeben. Dennoch hat sich der Tenor der gegen sie gerichteten Kritik kaum verändert.

Die Antwort auf die Frage, ob im Elternhaus angelegte Erziehungsdefizite in der Schule zumindest teilweise kompensiert werden, fällt weiterhin negativ aus. Zwar ist in einschlägigen Publikationen einerseits „von Erfolgen auf diesem Gebiet" die Rede, doch folgt darauf in der Regel der stereotype Hinweis, „noch nicht alle Pädagogen" seien sich ihrer spezifischen Verantwortung bewußt. Zum Teil werde noch die Meinung vertreten, die Arbeit mit Schülern, die ständig eine schlechte Lern- und Arbeitshaltung zeigten, die aus „erziehungsunfähigen" Elternhäusern kämen und bei denen deshalb eine soziale und u. U. auch kriminelle Gefährdung vorliege, sei eine zusätzliche Aufgabe, die die Proportionen der Lehrertätigkeit in einem nicht vertretbaren Ausmaß verschiebe.

Mehrere Experten haben sogar die Auffassung geäußert, daß sich ein im Elternhaus eingeleiteter Prozeß der „Dissozialisierung" in der Schule noch verfestige. So beschreibt z. B. auch der Ost-Berliner Gerichtspsychiater Ulrich Rössler in seiner Untersuchung der Entwicklungsbedingungen von Alkoholstraftätern die während der Schulzeit erfolgte Konsolidierung negativer Tendenzen als sozusagen zwangsläufig: „So schloß sich ein Teil unserer Probanden entsprechenden Gruppen an, die ihrem bis dahin entwickelten Verhaltensmuster entsprachen, zumal sie von einem großen Teil der Mitschüler aufgrund der mangelhaften Leistungen und ihres undisziplinierten Verhaltens abgelehnt wurden... Mit dem Austritt aus der Schule waren somit schon entscheidende Grundlagen für die weitere Persönlichkeitsentwicklung gelegt."

Bei aller — wegen des nicht allzu umfangreichen Quellenmaterials — gebotenen Vorsicht wird man sagen können, daß Verhaltensauffälligkeiten und Gefährdungen bislang in der Schule vielfach noch potenziert werden. Die dort erfahrene Ablehnung und Isolierung treibt die Jugendlichen möglicherweise erst endgültig in eine Außenseiterstellung hinein.

Gisela Helwig

Eigentlich eine moderne Reportage

Der Annaberger Bergaltar — Eine Bildergeschichte aus alter Zeit

Die Bilderstürmer kamen nicht bis Annaberg, in die durch den Silberbergbau reich gewordene Stadt im sächsischen Erzgebirge. So blieben die Schätze der Annaberger St. Annenkirche unversehrt. Und sie überstanden auch die Wirren späterer Zeitläufte ohne Schaden, auch jenes einzigartige Tafelbild, auf dem der obersächsische Maler Hans Hesse in einer für die Zeit ungewöhnlich realistischen Darstellung eine Gesamtschau des Bergbaus gibt, dem die Stadt Annaberg, heute zusammen mit dem benachbarten Buchholz eine Doppelstadt, ihre Gründung und ihre Existenz verdankte.

Reiche Silberfunde hatten Herzog Georg den Bärtigen veranlaßt, am Nordhang des Pöhlberges im Jahre 1496 eine Ansiedlung zu gründen, der sogleich Stadtrecht verliehen wurde. Sie erhielt den Namen der heiligen Anna, galt diese doch nicht nur als Schutzpatronin der Mütter und der Kaufherrn, sondern auch der Bergleute. Daß ihr die spätgotische Hallenkirche, die größte in Sachsen, geweiht wurde, lag nahe. Nur der Reichtum der Silbergruben konnte der jungen Gemeinde den Mut geben, diesen gewaltigen Bau in Angriff zu nehmen.

Noch heute spürt man beim Betreten der Annenkirche durch die berühmte „Schöne Pforte" des Hans Witten den weltoffenen, daseinsfreudigen Geist jener Menschen, die vor fast 500 Jahren in das von weiten Wäldern bedeckte Gebirge kamen, um hier im Silberbergbau ihr Glück zu machen. Einen eigenen Altar ließen die Bergknappen in der Kirche errichten. Was ihn bis heute von besonderem kulturhistorischem Interesse sein läßt, ist die Rückseite, wo auf vier Tafeln vom Leben und Treiben der Bergleute berichtet wird. Es ist eine farbenfrohe Erzählung in Bildern, die den Rahmen mittelalterlicher Bildergeschichten sprengt, deren Realistik in der Darstellung, der Aufgliederung in die einzelnen Arbeitsphasen eigentlich schon in den Bereich der Reportage verweist.

Realistisches Denken hatte an der Schwelle zur Neuzeit hier einen guten Nährboden. Adam Ries oder auch Riese, der Rechenmeister, lebte hier bis 1559 und war 36 Jahre lang im Bergrechnungswesen tätig. Im Erzgebirgsmuseum in der Großen Kirchgasse nahe der Annenkirche ist die Geschichte der Stadt aufgezeichnet, die heute wirtschaftliches und kulturelles Zentrum des Obererzgebirges ist. Klöppelkunst und Posamentenherstellung, noch heute ein wichtiger Wirtschaftszweig der Kreisstadt Annaberg-Buchholz, ist hier seit dem 16. Jahrhundert zu Hause. Die Touristen, die in großer Zahl die Stadt besuchen, bewundern die textilen Kostbarkeiten im Museum, in den Geschäften der Stadt halten sie meist vergebens danach Ausschau.

Christa Ball

Kritik erwünscht!

Einige Fragen zur Jugendseite

Weihnachten und der Jahreswechsel stehen vor der Tür und auch die Gestalter und Mitarbeiter der monatlichen Jugendseite wünschen allen Lesern unserer Wochenzeitung erholsame Tage und alles Gute für das neue Jahr.

Auch 1984 wollen wir uns bemühen, auf dieser Seite zum einen den jüngeren und jungen Lesern Artikel zu Bereichen, die sie besonders interessieren, unterhaltende Beiträge und insbesondere auch Nachrichten aus der Arbeit der GJO und sonstigen Jugendorganisationen anzubieten. Darüber hinaus hoffen wir aber, daß auch ältere Leser diese Seite nicht überschlagen, sondern durch deren Lektüre Anteil an der Arbeit der Jugendorganisation der Landsmannschaft nehmen und die Jugend und deren spezielle Probleme verstehen lernen.

Und für das nächste Jahr möchten wir insbesondere die Meinung unserer jungen Leser zu ihrer speziellen Seite hören: Was gefällt euch, was gefällt euch weniger oder nicht? Zu welchen Bereichen fehlen euch Berichte und Artikel? Was sollte auf dieser Seite geändert werden, um sie noch attraktiver zu machen?

Wir freuen uns über jede Zuschrift, ob mit positiver oder negativer Kritik, denn daran können wir sehen, wie groß das Interesse der Jugend am Ostpreußenblatt ist.

Bitte, schreibt eure Meinung bis zum 23. Januar an Das Ostpreußenblatt, Jugendseite, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Unter den ersten Einsendern werden attraktive Buchpreise verlost. In der Hoffnung, von euch zu hören, verbleibt euer

Ansgar Graw

Die Wiedervereinigung selbst erarbeiten

Kontroverse Aussichten und lebhafte Diskussion bei einer Podiumsveranstaltung des BOST in Bad Pyrmont

Haben die Vertriebenenverbände noch eine Zukunft? — Dieser Frage hatte sich der Studentenbund Ostpreußen (BOST) im Hinblick auf die Altersstruktur vieler Vertriebenenverbände und sinkende Auflagenzahlen der Vertriebenenpresse gestellt. Mit einer Podiumsdiskussion, zu der man Spitzenvertreter der Vertriebenenverbände eingeladen hatte, wollte man im vergangenen Monat im Bad Pyrmonter Ostheim diesem Problem zu Leibe rücken.

Bereits bei den Vorbereitungen dieser Diskussion, so der Göttinger Oberregierungsrat und Fachhochschuldozent Friedrich Zempel, habe sich die Aktualität dieses Themas gezeigt. Trotz mehrmonatiger Bemühungen sei es ihm nicht gelungen, einen prominenten Sprecher der Vertriebenen für die Diskussion zu gewinnen. Um so mehr sei daher den Teilnehmern zu danken, die wegen der Bedeutung der Veranstaltung trotz anderweitiger Verpflichtungen gekommen seien, wie Herr Ibsch vom BdV-Landesverband Niedersachsen und Ansgar Graw vom Ostpreußenblatt in Hamburg. Für den stellvertretenden Stadtdirektor und Universitätsdozenten Dr. Poeschel aus Wolfenbüttel und den BdV-Kreisvorsitzenden Richter Krohn aus Würzburg sei wegen ihrer früheren BOST-Zugehörigkeit eine Teilnahme eher selbstverständlich gewesen.

In seiner Einleitung hob Diskussionsleiter Zempel weiter hervor, daß es ihm nicht um die Vertriebenenverbände in ihrer Eigenschaft als Träger der speziellen Interessen der Vertriebenen gehe, sondern als Träger der Deutschlandpolitik.

Wie sehr auch diese Funktion gefährdet ist, erläuterte Graw an einigen Zahlen über den Abonnentenstand und die Mitgliederstruktur der Vertriebenenverbände. Aus einer Reihe ihm bekannter Beispiele meinte er aber schließen zu können, daß eine stärkere Zusammenarbeit aller landsmannschaftlichen Organisationen und einiger Zeitungen eine Weiterexistenz sichern könne.



Nicht nur auf der Piste... wir wünschen einen guten Rutsch! Foto Archiv

Richter Krohn konnte berichten, daß es in Bayern bereits an vielen Stellen zu einer derartigen Zusammenarbeit gekommen sei, da dort vielfach eine kleine Zahl von Angehörigen der verschiedenen ostdeutschen Landsmannschaften einer großen Zahl der Angehörigen der sudetendeutschen Vereinigungen gegenüberstünden. Die Rolle der Vertriebenen als Träger der Deutschlandpolitik schien ihm aber nicht nur durch organisatorische, sondern auch durch grundsätzliche Erwägungen in Frage gestellt. Die Vertriebenen seien nie genauso wie die Westdeutschen behandelt worden, dies habe sich nicht nur bei den für Vertriebene schlechteren Entschädigungsregelungen gezeigt, sondern auch durch den Abbruch der geistigen und kulturellen Traditionen. Es gebe zwar Radio- und Fernsehsendungen, die den bayerischen Traditionen gewidmet seien, aber kaum welche, die ostpreußisches Brauchtum pflegten.

Der Vertreter des BdV-Niedersachsen, Herr Ibsch, widersprach der skeptischen Sichtweise seiner jüngeren Vorredner. Das Vergesser der deutschen Frage und die unbedeutende Rolle der Vertriebenenverbände wollte er aus der politischen Geschichte der Bundesrepublik heraus begreifen, die eine Verteufelung aller nationalen Gedanken mit sich gebracht habe. Die politische Geschichte werde sich aber ändern und in ganz Europa der nationalen Frage wieder mehr Raum bieten. Die wirtschaftlichen Probleme würden langsam im Ostblock eine Demokratisierung bewirken. Im Zuge dieser Entwicklung werde es auch zu einer Wiedervereinigung kommen; denn ein friedliches Zusammenleben der Völker sei ohne das Selbstbestimmungsrecht für die Deutschen undenkbar. Dann könne auch ostdeutsche Kultur wieder angemessen gepflegt werden; denn diese sei nicht durch den Krieg untergegangen. Viele Veränderungen hätten sich nämlich auch durch die Entwicklung der Industrie ergeben, und nicht unbedeutende kulturelle Traditionen seien durch die Vertriebenen gesichert worden.

Als Graw dieser optimistischen Betrachtung entgegnete, die Wiedervereinigung werde nicht wie eine reife Frucht in den Schoß der Deutschen fallen, hatte er wohl die Mehrheit der jüngeren Zuhörer hinter sich. Auch wirtschaftliche Mißstände im Ostblock würden nicht automatisch zur prinzipiellen Demokratisierung oder zur Wiedervereinigung führen. Da auch der Westen nicht vorbehaltlos für die Einheit Deutschlands sei, müßten sich die Deutschen durch eine eigenständigere Politik die Wiedervereinigung in jedem Fall selbst erarbeiten.

Dr. Poeschel griff den von Herrn Ibsch gegebenen Hinweis, daß viele Veränderungen in Deutschland auch ohne Kriegseinwirkung durch die fortschreitende Industrialisierung eingetreten wären, auf und führte aus, daß nicht nur das kulturelle Erbe des deutschen Ostens durch den Krieg beeinträchtigt worden sei, sondern auch das Westdeutschlands. Lange Jahre sei es überhaupt nicht möglich gewesen, die kulturellen Traditionen des Westens angemessen zu pflegen. So sei das Plattdeutsche völlig zu Unrecht vernachlässigt worden. Wenn man jetzt beginne, diese Traditionen wieder zu pflegen, könne man nicht dort weitermachen, wo man aufgehört habe. Diese Arbeit werde heute von einer Bevölkerung geleistet, die teilweise ostdeutsche und teilweise westdeutsche Vorfahren habe.

Bereits diese Tatsache bewirke eine nicht zu übersehende Integration der Vertriebenen. Aufgabe der Vertriebenen und der sich ihnen verbunden Fühlenden sei es, dafür zu sorgen, daß im Zuge dieser Rückbesinnung auf lokale oder regionale Eigenständigkeiten die ostdeutschen Traditionen hier weiter getragen werden. Diese Aufgabe sei kein Selbstzweck, sondern stelle nur in Rechnung, daß es zwar regionale Eigenständigkeiten gebe, die aber Teil einer deutschen Identität seien. Die Vertriebenen dürften diese Aufgabe nicht nur aus dem Blickwinkel der Kulturarbeit sehen, sondern sollten von dieser Position aus auch deutlich machen, daß die deutsche Identität nur in einem wiedervereinigten Deutschland gefunden werden könne.

Die lebhafte Diskussion im Auditorium zu diesen Thesen zeigte, daß die Mehrheit der Teilnehmer die Notwendigkeit des Fortbestehens der Vertriebenenverbände zur Lösung der deutschen Frage anerkannte.

fz

Ist das nicht ein Hundeleben?

Für ihren Fifi ist Tierfreunden (nur?) in den USA nichts zu teuer

Große Aufregung bei Familie Miller, Tueson, Arizona. Fifi, der geliebte Hund, hat in drei Tagen Geburtstag! Dieses denkwürdige Ereignis soll er besonders schön feiern und deshalb ist eine Party im erlesenen Kreise seiner Freunde das mindeste, was man ihm bieten muß. Also verschickt Mrs Miller Einladungen an andere vornehme Freude ihres Lieblings und bestellt einen Tisch in einem gediegenen Restaurant, wo die Festivität stattfinden soll.

Doch was schenkt Familie Miller ihrem Fifi zum Geburtstag? Über diese Frage entbrennt ein heftiger Streit. Mr Miller schlägt schließlich vor, Fifi ein Hundebett aus eingelegtem Holz (Wert 11 000 Mark) zu schenken, Mrs Miller hingegen plädiert für die „todschicke" weiße Pelzjacke mit passenden Stiefelchen, die sie neulich in einem Geschäft gesehen hat. Ein neues „after-dinner-jacket" brauche er auch dringend, da sein altes unmodern geworden ist. Die Tochter Miller meint, daß ein Urlaub in einem exquisiten Hotel, in dem es Privatzimmer mit Messingbett, Stereomusik, ständig gefüllten Trinkbrunnen und „Riechtelefon" gibt, über das Herrchen und Frauchen jederzeit Kontakt zu ihrem Liebling halten können, genau das Richtige für das „Geburtstagskind" sei.

Diese kleine Geschichte ist eine Erfindung — aber sie basiert auf Fakten und dem Angebot, das die amerikanische Konsumgüterindustrie für Vierbeiner bereithält. Hund und Katze haben es in den USA aber nicht nur im „way of live" so gut. Auch wenn das liebe Vieh seine treuen Augen für immer schließt, ist für sein materielles Wohl im „Tierhimmel" gesorgt, denn es gibt Särge, die mit echten Geldschnitzeln ausgelegt sind. So eingesargt, wird der Vierbeiner auf einem ehrwürdigen Friedhof, der seinem Stand entspricht, beigesetzt. Für die Beerdigung und Bestattungsmodalitäten nehmen darauf spezialisierte Unternehmen 1100 Mark, die die trauernden Hinterbliebenen gern bezahlen. Das sind sie ihrem Liebling einfach schuldig.

Da bleibt nur die Frage, ob alle Menschen im Land von Coke und Kaugummi auch ein so sorgenloses Leben führen wie die stolzen Vierbeiner?

Übrigens: Derartige Bestattungsunternehmen und Tierhotels mit allem Komfort gibt es auch in der Bundesrepublik Deutschland, nur ist hier die übertriebene bis dekadente Tierliebe (noch) nicht so verbreitet.

Gisa Pelz

„Einbruchfreie Zone"

Provoziert die Diebe nicht!

Hin und her überlegt haben wir, ob unser Leser Michael Neumann aus Essen den Antrag ernst meint, den er uns zuschickte, oder ob er irgendjemanden auf den Arm nehmen wollte. Unsere Leser bitten wir, sich ein eigenes Urteil zu bilden, wenn Freund Neumann, ausgehend von der Erkenntnis, daß „täglich die hiesige Presse über Einbruchdiebstähle in der Bundesrepublik Deutschland" berichtet, fordert:

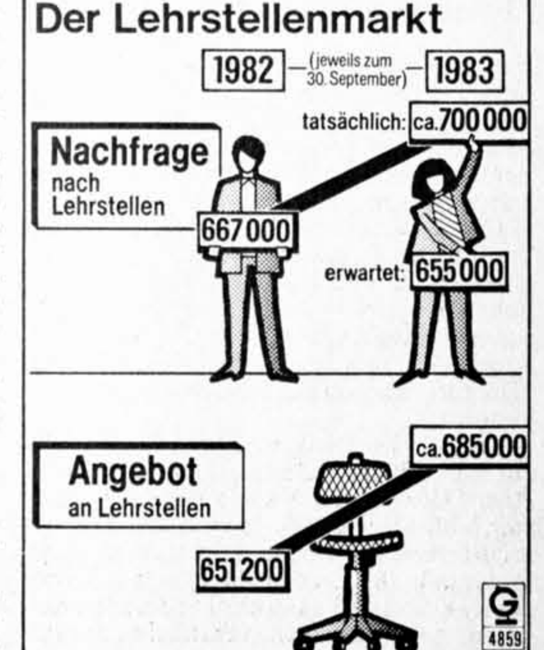
Die Bundesregierung erklärt die Bundesrepublik Deutschland zur ‚einbruchsfreien Zone'. Begründung: Wir sind friedliche Bürger und wollen keine Einbrüche. Darum beseitigen wir alle Provokationen gegenüber Dieben. Die Haustüren bleiben offen, Gitter vor Fenstern und Türen werden entfernt. Wer noch mehr tun will, bringt ein Schild an: ‚Mein Haus ist einbruchsfrei.'

Zweifellos wird diese Maßnahme eine ungeheure moralische Wirkung auf alle Einbrecher haben. Sie werden ihr frevelhaftes Tun in der Bundesrepublik Deutschland einstellen und sich in andere Länder verziehen. Natürlich muß auch der Polizeiterror gegen die Einbrecher eingestellt werden. Das Einbruchsdezernat wird aufgelöst, das eingesparte Geld kann zur Einschmelzung sämtlicher Safes und Wertfächer verwendet werden.

Außerdem ist zur Aufpolierung des Images unseres Staates an allen Grenzübergängen das Schild aufzustellen: ‚Bundesrepublik Deutschland — Erste einbruchsfreie Zone.'"

Gastfamilien gesucht

Noch für rund 40 deutsche Schüler und Schülerinnen im Alter von 15 bis 18 Jahren aus Argentinien und Peru sucht der Landesverband Baden-Württemberg der DJO-Deutsche Jugend in Europa Gastfamilien in Baden-Württemberg. Die Schüler, die Deutsch entweder als Muttersprache oder zumindest als erste Fremdsprache sprechen, leben für einen mehrwöchigen Studienaufenthalt von Mitte Januar bis Mitte März (Peru) bzw. Anfang Februar bis Anfang April 1984 (Argentinien) in der Bundesrepublik. Nähere Auskünfte erteilt die DJO, Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart 1, Tel. (07 11) 62 51 38.



Entgegen allen Prognosen ist die Nachfrage nach Lehrstellen in diesem Jahr gestiegen. Einer der Gründe: Auch viele Abiturienten verzichteten auf ein Studium und suchten statt dessen eine Stelle. Statt 655 000 (Schätzungen) waren es rund 700 000 Jungen und Mädchen, die auf den Markt drängten. Daher reichte auch die Erfüllung des Versprechens der Wirtschaft, 30 000 Lehrstellen zusätzlich bereitzustellen, nicht aus.

Aktive Landesverbände der GJO

In Hamburg und Schleswig-Holstein ist auch für 1984 einiges geplant

Bis zum Jahresende aktiv waren auch die GJO-Landesgruppen Schleswig-Holstein und Hamburg. So fand Ende November in Lübeck ein gemeinsames, auch gut besuchtes Wochenendseminar statt, bei dem es erfreulich viele „neue Gesichter" gab.

Unter Leitung des schleswig-holsteinischen Landesvorsitzenden Michael Kowallik standen auf dem Programm unter anderem ein Abend mit „Ostpreußischen Gedichten und Geschichten", an dem Frank Neumann und Martina Pohlmann einen Querschnitt durch Prosa, Poesie und Humor aus dieser deutschen Provinz und Künstler wie Siegfried Lenz, Agnes Miegel und Herbert Willumeit vorstellten. Neumann bewies außerdem, daß nicht nur Vertreter der Erlebnisgeneration den ostpreußischen Dialekt beherrschen können.

Irene Burchardt, zuständige Lehrmeisterin für Weben und Knüpfen bei den regelmäßigen Werkwochen in Bad Pyrmont, sprach über „Ostpreußisches Brauchtum — Aufgezeigt am Beispiel des Webens und Knüpfens". Den interessierten jungen Leuten erläuterte sie sehr deutlich die verschiedenen Techniken und ging auch auf die teilweise prußischen Wurzeln einiger häufig verwendeter Symbole ein.

Nach einem Bummel durch Lübeck leitete Martina Pohlmann das gemeinsame Volkstanzen und Singen, bevor am Abend der Kieler Journalist Uwe Greve ein Referat über das „Scheitern der Weimarer Republik — Entstehung des Nationalsozialismus" hielt. In der sich anschließenden Diskussion ging es auch um die Frage, ob heute Parallelen zum Untergang der Weimarer Republik sichtbar sind.

Die Diskussion über die gemeinsame Arbeit in den beiden Landesgruppen nahm ebenfalls einen großen Raum an diesem Wochenende in der Lübecker Jugendherberge ein. Einig waren sich die jungen Leute, derartige Seminare weiterhin gemeinsam durchzuführen, wobei aber auch die spezielle Arbeit in den Landesverbänden nicht vernachlässigt werden soll. Die Termine der nächsten Wochenenden sollen bald bekannt gegeben werden.

*

Auch die GJO in Hamburg ist weiterhin sehr rege. Zum Jahresabschluß veranstaltete sie einen „Politischen Stammtisch", an dem als prominenter Gesprächspartner Prof. Dr. Wolfgang Seiffert, Kiel, ehemals Vizepräsident der Gesellschaft für Völkerrecht der DDR, teilnahm. Gemeinsam diskutiert wurde insbesondere das Thema „Die SED und die nationale Frage". Da der gebürtige Breslauer als Fachmann zu diesem Thema bekannt ist, erfuhren die Jugendlichen und jungen Leute viele neue Einzelheiten. Der Abend klang in einer vorweihnachtlichen Runde und mit dem festen Vorsatz, auch 1984 nicht weniger aktiv zu sein, aus.

A.G.

Ostpreußens letzter großer Orgelbau

Vor 40 Jahren wurde die Orgel der Königsberger Altstadtkirche eingeweiht / Von Kantor Gerhard Reich

Vor 40 Jahren wurde in der Königsberger Altstädtischen Kirche eine neue Orgel geweiht. Ganz sicherlich ist dies der letzte große Orgelbau in Ostpreußen gewesen. In alten Familienpapieren, die noch aus meiner ostpreußischen Heimat stammen, fand ich kürzlich eine Einladung zur Weihe dieser Orgel, zu Gottesdienst und Kirchenmusik. „Die Altstädtische Kirchengemeinde gedenkt am Sonntag, dem 8. August 1943, ihre neue Orgel einzuweihen. Zu den damit verbundenen Feierstunden laden wir Sie ergebenst ein", heißt es in der Einladung der Kirchengemeinde. Als Unterschriften findet man die Namen der Pfarrer Friczewski und Schroeter und weiter von Behnke, Kondritz, Krause, Masuhr, Schadwinkel, Willfang, Wittrock und Dr. Kelletat.

Im August des Jahres 1943 weilte ich als Soldat für einige Tage in Königsberg, von meiner Garnison Sensburg dorthin zu einem Lehrgang kommandiert. So hatte ich Gelegenheit, an einem der Orgelkonzerte teilzunehmen. Es ist mir gut im Gedächtnis geblieben.

Festgottesdienst

zur Einweihung der neuen Kemper-Orgeln
in der Altstädtischen Kirche zu Königsberg (Pr)
am 8. August 1943, 10 Uhr

Chor:	„Kommt herzu, laßt uns fröhlich sein" von H. Schütz.
Pfarrer:	Eingangswort.
Gemeinde:	Ehr sei dem Vater und dem Sohn, / dem heilgen Geist in Einem Thron; / der heiligen Dreifaltigkeit / sei Lob und Preis in Ewigkeit!
Pfarrer:	Bußwort.
Gemeinde:	Herr, erbarm, erbarme dich! / Auf uns komme, Herr, dein Segen; / deine Güte zeige sich / allen der Verheißung wegen. Auf dich hoffen wir allein, / laß uns nicht verloren sein!
Pfarrer:	Gnadenverkündigung.
Gemeinde:	Allein Gott in der Höh sei Ehr / und Dank für seine Gnade, darum daß nun und nimmermehr, / uns rühren kann kein Schade; / ein Wohlgefalln Gott an uns hat, nun ist groß Fried ohn Unterlaß, / all Fehd hat nun ein Ende.
Pfarrer:	Schriftlesung zur Orgelweihe.
	Gebet.
	Weihewort.
	Orgelkonzert G-Dur von Joh. Seb. Bach.
Chor:	„Alles, was ihr tut, mit Worten oder mit Werken" von Dietr. Buxtehude.
Gemeinde:	Nun lob, mein Seel, den Herren, / was in mir ist, den Namen sein! / Sein Wohltat tut er mehren, / vergiß es nicht, o Herze mein! / Hat dir dein Sünd vergeben und heilt dein Schwachheit groß, / errett dein armes Leben, / nimmt dich in seinen Schoß, / mit reichem Trost beschüttet, / verjüngt dem Adler gleich; / der Herr schafft Recht, behütet, / die leiden in seinem Reich. Er hat uns wissen lassen / sein herrlich Recht und sein Gericht, / dazu sein Güt ohn Maßen; / es mangelt an Erbarmung nicht. / Sein Zorn läßt er wohl fahren, / straft nicht nach unsrer Schuld; / die Gnad tut er nicht

Die Orgel war ein Werk der angesehenen Lübecker Orgelbauanstalt Kemper. Das Gesamtwerk bestand aus der Hauptorgel mit drei Manualen und Pedal und der Chororgel mit weiteren zwei Manualen und Pedal. Mit insgesamt 71 klingenden Registern stellte die Orgel ein wirklich repräsentatives Instrument dar.

Mir liegt auch die sehr interessante Registerdisposition vor. So hatte das Hauptwerk der großen Orgel 16 Register, beginnend mit einem mächtigen 16füßigen Prinzipal bis hin zu drei Trompeten in 16-, 8- und 4-Fußlage. Unter den zehn Registern des Rückpositivs, klangaufbauend auf dem „Singend Gedackt", findet man eine Zimbel, ein Scharf, ein Regal und ein Register mit dem klangvollen Namen „Altmännersang". Es folgt das Oberwerk mit zwölf Registern, unter denen sich die damals und auch heute selten gebauten Obertonregister wie None 8/9' und Undezime 8/11' befanden. Weitere vierzehn Register wies das Pedalwerk auf.

Kurz soll noch über die Chororgel gesprochen werden. Sie ist ein selbständiges Werk, das aber vom Spieltisch der Hauptorgel bedient wird. Die Chororgel bestand wiederum aus einem Hauptwerk und einem Oberwerk sowie einem Pedal mit zusammen neunzehn Registern. Als Besonderheit mag hieraus ein sehr hoch klingendes, das 1-Fuß-Pedalregister mit dem Namen „Bauernpfeife" erwähnt werden, für den ostpreußischen Orgeltyp eine Seltenheit.

Der Leser soll nicht zu sehr mit fachlichen Ausdrücken beschwert werden, doch geht es bei der Beschreibung eines Instrumentes nicht ganz ohne technische Angaben, wenn man sich nicht mit Allgemeinplätzen wie „klangschön" oder „gewaltig im Klang" begnügen will.

Die neue Kemper-Orgel in der Altstadtkirche war jedenfalls in ihrem Umfang ein sehr gewichtiges Werk, und ihr Bau bedeutete für die Kirchengemeinde ein großes Opfer. Soweit zum Orgelwerk, das übrigens Walther Hubatsch in seiner „Geschichte der evangelischen Kirchen Ostpreußens" bei allen sonstigen genauen Orgelangaben nicht erwähnt.

Der Festgottesdienst mit der Weihe des neuen Instrumentes begann um 10 Uhr. Als Prediger war Oberkonsistorialrat Lic. Dr. Oskar Söhngen, Berlin, gewonnen worden, dem bedeutenden Liturgen, Hymnologen und Orgelkenner. Nach dem Weiheakt spielte Dr. Herbert Kelletat das Orgelkonzert G-Dur von Joh. Seb. Bach, und der Chor der Löbenichtschen Kirche sang unter der Leitung von Kantor Paul Ewert Buxtehudes liebliche Kantate „Alles, was ihr tut mit Worten oder mit Werken, das tut alles im Namen Jesu". Mit der Strophe „Herr Gott, wir danken dir mit Orgeln und Trompeten" des Liederdichters Johann Franck beendete die Gemeinde den festlichen Gottesdienst.

Dem Einweihungsgottesdienst schlossen sich dann durch die Woche bis einschließlich 14. August sechs Orgelkonzerte an, die den Klangreichtum und ihre Interpretationsmöglichkeiten der neuen Orgel aufzeigten. Walter Kraft, berühmter Orgelvirtuose aus Lübeck, spielte Max Regers Choralfantasie „Ein feste Burg ist unser Gott", Dr. Kelletat brachte einen Abend mit vorbachscher Musik, Werke von Bach spielte Paul Ewert, Kantor Otto Kreft bot mit Werken von Brahms und Reger Musik spätromantischer Zeit, und Herbert Kelletat beschloß als cantor loci die Orgelwoche mit zeitgenössischen Kompositionen, mit Choralbearbeitungen von David, Pepping und Distler, und einer Improvisation über den cantus firmus „Wir glauben all an einen Gott".

Sicher war dies der letzte große Orgelzyklus in Königsberg. Bald danach schwieg der Orgelklang. Der Gesang der Gemeinde verstummte. Das Chaos überfiel Ostpreußens Hauptstadt.

Nach dem Krieg hatte ich Gelegenheit, beide für die Orgelwoche verantwortlichen Organisten wiederzusehen. Professor Dr. Herbert Kelletat leitete ein kurzes, instruktives Improvisationsseminar in Hannover. Kirchenmusikdirektor Paul Ewert besuchte ich in Osnabrück. In der dortigen altehrwürdigen Kirche St. Marien hatte er ein neues Arbeitsfeld gefunden.

Damals in Königsberg: Die Altstadtkirche (Neubau von Schinkel)
Foto aus Hubatsch, „Die evangelischen Kirchen Ostpreußens", Band II, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Die

Altstädtische Kirchengemeinde

gedenkt am Sonntag, dem 8. August 1943, ihre

neue Orgel einzuweihen.

Zu den damit verbundenen Feierstunden laden wir Sie ergebenst ein

Friczewski Schroeter
Behnke Kondritz Krause Masuhr
Schadwinkel Willfang Wittrock
Dr. Kelletat

Festfolge:

Sonntag, d. 8. August, 10 Uhr: **Orgelweihe**
18 Uhr: **Orgelkonzert** (Orgel: Walter Kraft-Lübeck)

Dienstag, d. 10. August, 18 Uhr: **Orgelfeierstunde** (Alte Meister: Orgel: Dr. Herbert Kelletat)

Mittwoch, d. 11. August, 18 Uhr: **Orgelfeierstunde** (Pachelbel und Buxtehude: Orgel: Willy Erdmann)

Donnerstag, d. 12. August, 18 Uhr: **Orgelfeierstunde** (J. S. Bach: Orgel: Paul Ewert)

Freitag, d. 13. August, 18 Uhr: **Orgelfeierstunde** (Brahms und Reger: Orgel: Otto Kreft)

Sonnabend, d. 14. August, 18 Uhr: **Orgelfeierstunde** (Zeitgenössische Orgelmusik: Orgel: Dr. Herbert Kelletat)

Aenderungen vorbehalten

Der Schnee ist noch nicht liegengeblieben

Das Wetter im November 1983 in Ostpreußen analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

„Schweigen ist Gold", sagt ein altes deutsches Sprichwort. Und tatsächlich: Für Millionen, die in städtischen Ballungsräumen wohnen, ist die Stille, die vielgepriesene, allmählich ebenso schwer zu finden wie das kostbare Wort.

Auf den geplagten Stadtmenschen dringen ein: Der ständige Lärm des Straßenverkehrs, das Gepolter vorbeifahrender Züge, Sirenengeheul, Preßlufthammer-Krach, Düsenlärm, Industrie-, Bau- und Abbruchlärm und all die sonstigen Geräusche, die das Stadtleben hervorbringt.

Wo Menschen dicht gedrängt in der Stadt wohnen, stören sie sich gegenseitig mit Lärm. Das ist kaum zu vermeiden, und es ist auch nichts Neues. Schon der Dichter Decimus Junius Juvenalis schrieb über die Zustände im alten Rom: „Schlaflosigkeit läßt in Rom mehr Kranke sterben, als irgend ein anderer Umstand ... Wieviel Schlaf, frage ich dich, bekommt man denn hier in den Wohnungen? Ungestörte Nächte — und hier liegt die Wurzel des Übels — sind das Privileg der Reichen. Der Lärm der Wagen, die sich durch die engen, krummen Gassen drängen ... würde ausreichen, um auch dem schläfrigsten Walroß von Kaiser ewig schlaflose Nächte zu bereiten."

Heute müssen wir neben dem Verkehrslärm auch das Getöse einer Vielzahl moderner technischer „Krachmacher" ertragen.

„Unsere Gesellschaft treibt sich mit Lärm zum Wahnsinn", erklärt Dr. T. Carlin, Leiter des Sprach- und Hörinstitutes am Health Service Center der Universität von Texas. Umwelt-Lärm könne nicht nur das Gehör schädigen, sondern auch andere körperliche Leiden, Ehestreß und Rückgang der Arbeitsproduktivität verursachen; er mache uns insgesamt „das Leben schwer".

Die Erkenntnis beginnt sich durchzusetzen, daß der Zivilisationslärm mitverantwortlich ist für die Zivilisationskrankheiten. Gleichwohl: Manche Menschen, besonders Jugendliche, finden Krach schön — oder meinen es jedenfalls. Vielleicht kennen sie gar nichts anderes. Lärm ist für sie oft gleichbedeutend mit Kraft. Ein lautes Motorrad oder Auto sagt: „Seht her, wie stark ich bin!" Vielfach dient das Motorengetöse als eine Art Balzruf.

Die ganze Welt muß ihre Wertvorstellungen ändern. Sehr viel überflüssiger Streß ließe sich ausschalten, wenn man ein bißchen mehr Rücksicht nähme: Die Stereoanlage leiser drehte, den Hund ruhig hielte, nicht ohne Grund hupte und die Reifen kreischen ließe, nicht den Motor hochdrehte. Simple mitmenschliche Rücksichtnahme. Selten auf dieser Welt.

Wie wenig „Lärm" verursacht dagegen die Natur. Mit mäßigem bis frischem Wind und damit flüsterndem Ton wehte zu Beginn des Monats November milde Atlantikluft in unsere Heimat. Rasch wechselnde Bewölkung und Temperaturen um 10 Grad ließen nicht ahnen, daß nun der Herbst in seine letzte, dritte Runde geht. Die Großwetterlage zeigte eine „glatte" vom Atlantik bis zum Ural reichende Westwindzone. Nach einem schwach ausgeprägten Tiefausläufer und etwas Regen in der Nacht zum 2. bescherte ein Zwischenhoch auflockernde Bewölkung und teilweise heiteren Himmel. Am 4., das Hoch war inzwischen am Schwarzen Meer angelangt, setzte sich von Westen wieder feuchte Luft bis nach Ostpreußen durch. Ab 5. war der Himmel „verhangen", hochnebelartige Bewölkung erzeugte „Novemberstimmung" und mangels Sonneneinstrahlung gingen die Mittagstemperaturen zurück auf 6 bis 8 Grad.

Dieses ruhige, überwiegend hochdruckgeprägte Wetter endete am 10. mit Abschluß der 1. Dekade. Quasi mit Beginn der Karnevalssaison am 11. 11. kam auch das Wetter in Schwung. Böige Nordwinde drückten die Temperaturen auf 4 Grad, und Schnee- und Graupelschauer entfalteten ein „buntes Treiben". Die Großwetterlage präsentierte sich in veränderter Formation. Dem südlichen Hoch folgte nun ein nordwestliches über dem Europäischen Nordmeer. An seiner Ostflanke wurde nun Polarluft direkt vom Nordpol angezapft. Am 12. blieben mittags in Königsberg die Temperaturen knapp unter Null. Nach klarer Nacht und minus 6 Grad am Morgen wurde mittags minus 2 Grad nicht überschritten.



In Ostpreußen heute: Bischofstein im Kreis Rößel Foto Irmgard Romey

Eine leichte Drehung des Windes auf Nordwest führte vom 14. bis 16. wenig mildere aber feuchte Luft heran, so daß die Maxima bis 3 Grad ansteigen konnten. Die Niederschläge fielen dennoch überwiegend als Schnee, der jedoch nicht liegen blieb. Ein über den Augenblick hinausgehendes „weißes Kleid" konnte sich nicht einstellen. Am 19. bahnte sich ein kräftiges Atlantiktief den Weg nach Osten und räumte das Nordmeerhoch ab. Nach anfänglichen Schneefällen regnete es, die Temperaturen stiegen am 20. auf 5 Grad, aber auf seiner Rückseite baute sich wieder rasch ein Hochkeil über dem Atlantik auf. Zahlreiche Schneeschauer am 21. kündeten von einem erneuten Polarlufteinbruch. Er dauerte bis zum 25., dem Tag mit der niedrigsten Frühtemperatur des Monats in Königsberg: Minus 7 Grad! Dies ist beileibe kein Rekord, sondern eher Ausdruck einer „behutsamen Einwinterung".

Auch die nun auf Südwest drehende Großwetterlage sollte sich als kurze Episode entpuppen. Ein von Irland nach Südnorwegen gezogenes Tief ließ am 26. in Verbindung mit kräftigen Regenfällen die Temperaturen bis 10 Grad ansteigen, ebenso wie ein kleines aber intensives Sturmtief am 27. über Ostfriesland; doch das Sturmtief zog nicht Richtung Finnischer Meerbusen, sondern genau nach Osten über die südlichen Teile Ostpreußens hinweg gen Osten. Der Luftdruck lag am 28. um 7 Uhr MEZ in Königsberg etwas nördlich des Zentrums bei 976,4 Millibar. Die „Rückseite" bescherte am Folgetag Frosttemperaturen und Schneeschauer. Der November verabschiedete sich in Königsberg bei einer Mittagstemperatur von minus 5 Grad; sehr mild im Vergleich zu Mittelfinnland mit minus 34 Grad.

Insgesamt war der November recht ausgeglichen in seiner Endbilanz. Der positive Temperaturüberschuß des ersten Drittels wurde aufgezehrt „vom Rest"; Niederschlag und Sonnenscheindauer verhielten sich auch „normal". Ein eindeutiger Wintertrend läßt sich daraus noch nicht ablesen.

Vor 460 Jahren:

Erste evangelische Predigt im Königsberger Dom

Vortrag von Professor Dr. Dr. Walther Hubatsch über „Luthers Reform im Herzogtum Preußen"

Anläßlich der von der Prussia Gesellschaft vorbereiteten und im Duisburger Haus Königsberg in diesem Jahr gezeigten Ausstellung „Luthers Reformation im Herzogtum Preußen" hielt Professor Dr. Dr. Walther Hubatsch einen Vortrag, den wir im wesentlichen hier sinngemäß wiedergeben. Professor Hubatsch berichtete, worum es in der von Martin Luther angestrebten Reformation ging und wie diese in Preußen Fuß faßte.

Gewiß, den äußeren Anlaß gab der Mißbrauch des Ablaßhandels durch den Mönch Tetzel und Luthers Thesenanschlag an der Schloßkirche zu Wittenberg vom 31. Oktober 1517. Es ging um, nach seiner Einsicht, notwendige Neuerungen im kirchlichen Leben wie die Predigt in deutscher Sprache, die Herausgabe des Katechismus und der Bibel in deutscher Sprache, die Priesterehe, die Abschaffung des Marien- und Heiligenkults, der Ohrenbeichte, um die Einführung des Abendmahls in beiderlei Gestalt und schließlich um die Gewissensfreiheit.

Markgraf Albrecht von Brandenburg

Offenbar hat Luther bei der so frühen Einführung der Reformation im Land Preußen ausschlaggebend eingewirkt und diese froh begrüßt. Dies geht auch aus dem Motto „Siehe das Wunder! In voller Fahrt und mit prallen Segeln eilt das Evangelium nach Preußen!" hervor. Im Deutsch-Ordens-Staat Preußen war seit dem Jahr 1511 der 21jährige Markgraf Albrecht von Brandenburg Hochmeister. Man hatte ihn mit Bedacht für diese hohe Stellung ausgewählt. Bot er doch hierfür besonders günstige Voraussetzungen. Seine Mutter war die Schwester des polnischen Königs Sigismund I. Die Eltern bestimmten ihren nachgeborenen Sohn für den geistlichen Stand, und er erhielt noch im Knabenalter niedere geistliche Weihen. Dann verbrachte er mehrere Jahre am Hof des Erzbischofs von Köln im Bonner Schloß Poppelsdorf zur staatspolitischen, ritterlich-militärischen und zur theologischen Weiterbildung. Auch beteiligte er sich im Jahre 1509 am Feldzug Maximilians I. nach Italien. Da Albrecht ein Neffe des für den Ordensstaat Preußen gefährlichsten Gegners des Königs von Polen war und aus der Familie der Hohenzollern stammte, die den Kurhut der Mark Brandenburg innehatte und auch den Erzbischof von Mainz stellte, hielt das Wahlkapitel des Deutschen Ordens Albrecht als besonders für das Hochmeisteramt geeignet.

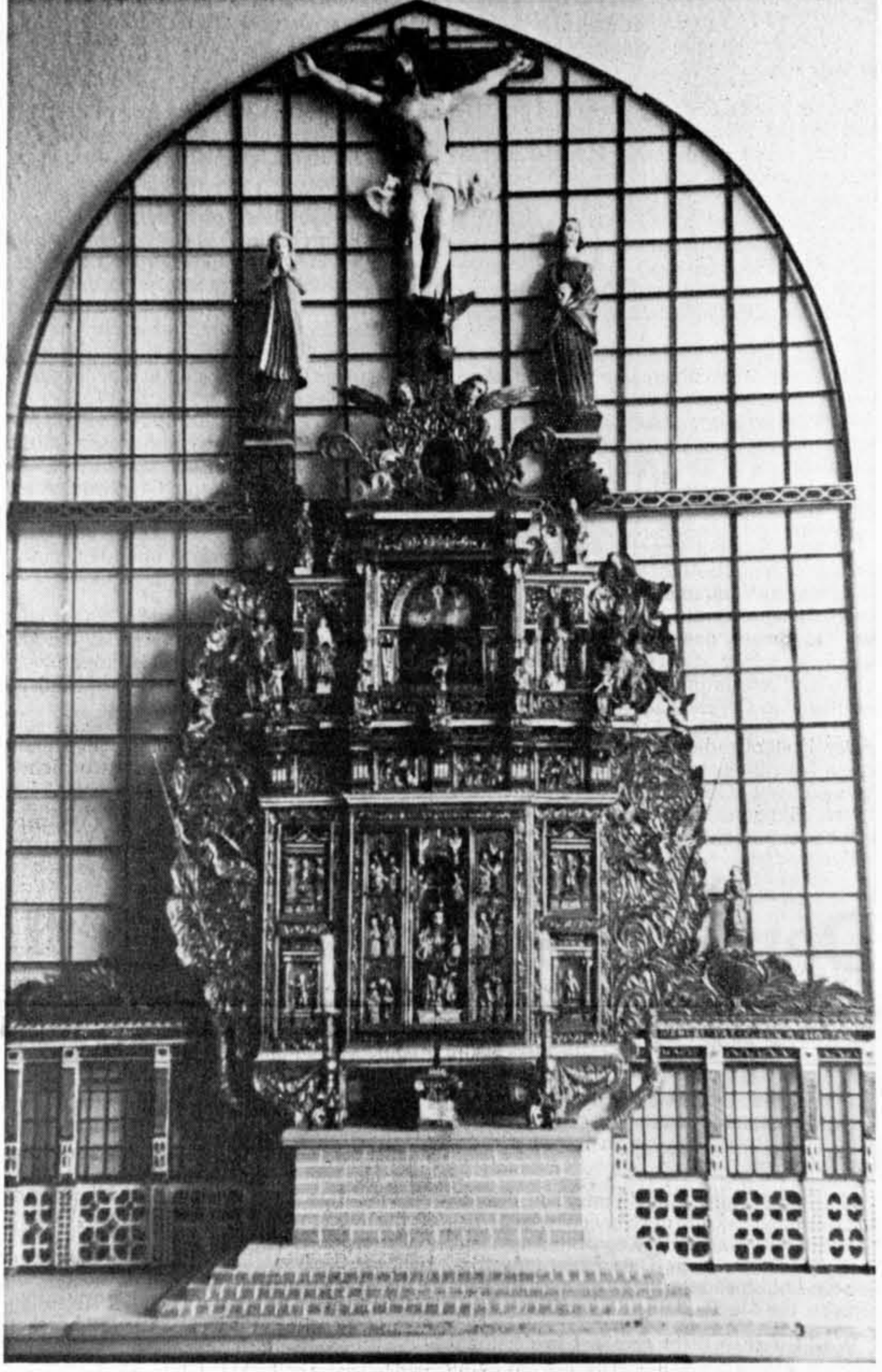
Der junge Hochmeister fand Preußen als ein Land vor, das durch vorangegangene Kriege noch immer erheblich geschwächt war und das durch den König von Polen ständig bedrängt wurde. Auch war die Ordensherrschaft im Land durch Lockerung ihres inneren Gefüges und durch die Stellungnahme einiger Städte gegen die landfremden „Weißmäntel" beeinträchtigt. Albrecht sah sich sogar im Jahr 1519 zu einem Feldzug gegen Polen gezwungen, der 1521 mit einem vierjährigen Waffenstillstand endete. Nun zog der Hochmeister ins „Reich", um militärische Hilfe gegen Polen an-



Dem Reformator zu Ehren: Silbermedaille der Berolina Gesellschaft im Jubiläumsjahr
Foto Berolina

zuwerben. Dies wurde ein fast hoffnungsloses Unternehmen.

Da hörte er in der Nürnberger St. Lorenzkirche eine evangelische Predigt Osianders, der später in Königsberg als Reformator wirkte. Auch erhielt er zu Martin Luther Verbindung, der ihm schließlich die Umbildung des Ordens-Staats Preußen in ein evangelisches Herzogtum anriet. Im September des Jahres 1523 hielt der Mönch D. Johannes Briesmann im Königsberger Dom die evangelische Predigt und zu Weihnachten erlebten die Königsberger im Dom die evangelische Predigt des samländischen Bischofs Georg von Polentz. Diese erweckte weitwirkendes Aufsehen, und sie wurde unter anderem in unserer Heimatstadt, in Wittenberg und sogar in Straßburg



Preußen wurde das erste evangelische Land: Altar des Königsberger Doms
Modell und Foto Horst Dühring

gedruckt und verbreitet. Das Evangelium wirkte hierdurch von Preußen aus schon vor der Reformation auf das Reichsgebiet ein.

Unzweifelhaft hat sich Markgraf Albrecht die Entscheidung über die Einführung der Reformation in Preußen und die Umwandlung des Ordens-Staats in eine weltliches Herzogtum — das eine war ohne das andere nicht möglich — keinesfalls leicht gemacht. Wer könnte aber entscheiden, ob ihn mehr staatspolitische Einsicht als religiöse Nöte zu dem zweiseitigen Entschluß — Umwandlung des Deutsch-Ordens-Staats Preußen und Einführung der Reformation — veranlaßten? Wie sich später zeigte, hat sich Albrecht gleichermaßen als weitblickender Reformator wie als Staatsmann betätigt.

Nach Vorverhandlungen mit dem polnischen König Sigismund I. kam es im April 1525 zum Vertrag von Krakau, der die Umgestaltung des Deutsch-Ordens-Staats Preußen in ein weltliches Herzogtum unter polnischer Hoheit erbrachte und gleichzeitig die Einführung der Reformation im Land ermöglichte. So wurde Preußen das erste evangelische Land. Nur sieben preußische Ritter blieben katholisch und kehrten in das Reichsgebiet zurück.

Es galt jetzt, das Land auch mit evangelischem Geist zu durchdringen, wofür nur wenige heimische Geistliche Voraussetzungen boten. Noch vor der Einführung der Reformation hatte ja Luther bereits den Mönch Briesmann nach Preußen entsandt. Nun bat der Herzog den Reformator um Entsendung einiger Geistlicher, und Luther entsandte Johannes Poliander, der aus Neustadt in Franken stammte und Pfarrer an der Königsberger Altstädtischen Kirche wurde. Sein Choral „Nun lob mein Seel' den Herrn" ist noch heute in allen evangelischen Gesangbüchern zu finden. Auch Paul Speratus kam, durch Luther veranlaßt, nach Königsberg, wo er Geistlicher an der Schloßkirche und später evangelischer Bischof von Pomesanien in Marienwerder wurde. Auch Osiander, den Herzog Albrecht in der Nürnberger St. Lorenzkirche evangelisch predigen hörte, wurde nach Königsberg berufen. Professor Dr. Hubatsch hob hier die enge Verbindung Wittenbergs mit dem preußischen Wittenberg hervor.

Erstaunlich ist, daß Luther auch familiäre Bindungen zu Preußen aufnahm. Sein Sohn Hans wurde herzoglicher Rat und wurde schließlich vor dem Altar der Altstädtischen Kirche, die damals auf dem späteren Kaiser-Wilhelm-Platz stand, beigesetzt und seine Tochter Margarete heiratete den Ostpreußen von Kuenheim, der bei Mülhausen Besitzungen hatte.

Es war gewiß keine einfache Aufgabe, die ostpreußische Bevölkerung dem Evangelium zuzuführen. Die Geistlichen besaßen meist keine Bibel, die viel zu teuer waren. Oft genug stand ihnen nur ein Katechismus zur Verfügung. Da halfen die in Wittenberg erschienenen Postillen, die als Sommer- und Winterpostillen für jeden Sonntag einen kurzen Predigttext enthielten.

Im Land Preußen bestanden dazu noch sprachliche Schwierigkeiten. Es gab zahlreiche Dörfer, die nur altpreußisch, also prußisch sprachen. Für sie wurde ein polyglotter Katechismus geschaffen, der auf einer Seite deutschen Text und auf der anderen den gleichen Inhalt prußisch brachte. Außerdem dienten dem Geistlichen bei der Predigt Übersetzer, die sogenannten Tolken. Ähnliche Hilfe durch Druckwerke leisteten die vier Königsberger Druckereien für die Masovier im Süden des Landes, dazu auch für die Litauer dies- und jenseits der Grenze und schließlich auch für die „Undeutschen", das waren die Letten. Das Evangelium wurde aber auch über die anderen Landesgrenzen hinaus zu den großen Städten des westlichen Preußens, das dem König von Polen unterstand, nach Elbing, Danzig und Thorn gebracht.

Bereits im Jahre 1527 wurde das erste evangelische Kirchengesangbuch in Preußen herausgegeben und schon 1528 ließ Herzog Albrecht im Land Kirchenvisitationen vornehmen. Auch hatte er ein Jahr nach der Einführung der Reformation die Ehe mit Prinzessin Dorothea von Dänemark geschlossen.

Als Landesherr erkannte Albrecht, daß dringend gut vorgebildete Geistliche und gewandte Verwaltungsbeamte benötigt wurden, und in ihm reifte der Plan für die Gründung einer Landesuniversität, die als Acadaemia Regiomontana im Juli des Jahres 1544 in den hierfür errichteten Neubau am Königsberger Dom einzog. Ihre Aufgabe hat sie 400 Jahre lang erfüllt.

Der Herzog ließ noch von dem Königsberger Goldschmied Caspar Hille ein Siegel für die



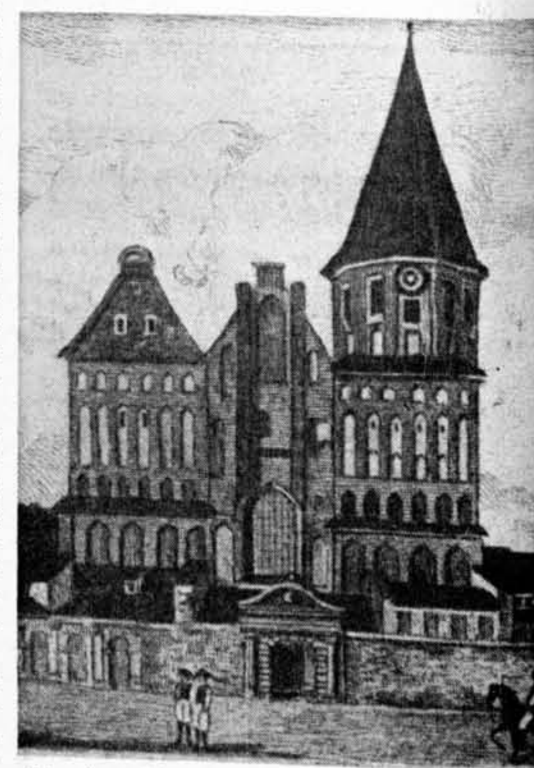
Brustbild des Herzogs Albrecht: Ältestes Siegel der von ihm gegründeten Universität
Foto Prussia

Universität in einen Silberblock einarbeiten, das bis 1944 erhalten blieb, und das darauf befindliche Brustbild des Herzogs Albrecht dient noch heute als Urbild für die Albertus-Nadeln.

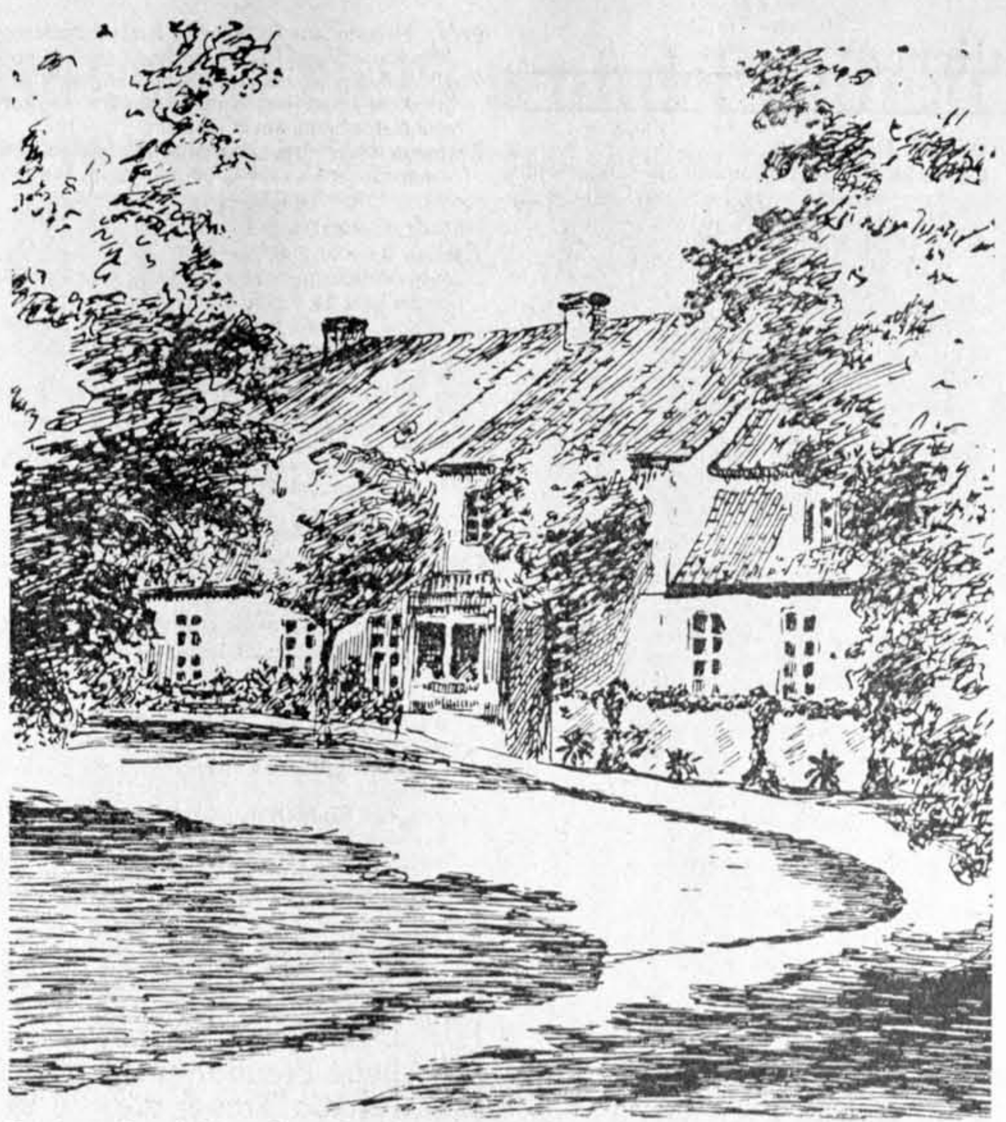
Er hat sich bis zu seinem Ableben 1568 unablässig um die Festigung der Reformation in lutherischem Geist bemüht. Auch setzte er sich stets für die Mehrung und die Besserung der Lebensvoraussetzungen seiner Bevölkerung ein, für die er eine weltliche Verwaltung nach dem Muster der Ordensherrschaft schuf. So bleibt er in unserer Erinnerung ein vorbildlicher Landesherr.

Für ihn wurde 1891 von Friedrich Reusch ein Bronzestandbild geschaffen, das schließlich seinen Platz an der nördlichen Ecke der Westseite des Schlosses fand. Es zeigt den Herzog in hochragender Renaissancegestalt, die in der herabhängenden Rechten die Kirchenagende von 1525 und die Stiftungsurkunde der „Albertina" hält.

Ulrich Albinus



Alte Ansicht von Königsberg: Der Dom
Foto Andrea Müller-Holm



Gutshaus Perscheln im Kreis Preußisch Eylau: Hier kam Botho von Berg 1903 zur Welt
Zeichnung aus „Mit geschlossenen Augen", Gollenberg Verlag, Seesen

Altes Bauernland

Der Kreis Preußisch Eylau zwischen Krieg und Frieden

VON BOTHO VON BERG

Hoch über den Feldern, Wiesen und Wäldern des Kreises Preußisch Eylau, auf einer Anhöhe, krallten sich die Wurzeln der Napoleonskiefer in den sandigen Boden. Niemand wußte, wie alt der Baum eigentlich war. Die sturmzerfetzte Krone erhob sich über der Landstraße, die sich von Preußisch Eylau zum Bauerndorf Warschkeiten emporschlängelte und weiter südlich in die große Staatsforst eintauchte.

Von hier aus soll Napoleon am Nachmittag des 7. Februar 1807 das Schlachtfeld überblickt haben, von hier aus sprengten seine Ordonnanzen zu den vorrückenden Bataillonen.

Ob die Kiefer damals schon als winziges Bäumchen dort stand, wer kann es sagen? Ob sie heute noch dort steht, hart an der Demarkationslinie zwischen dem sowjetisch und dem polnisch verwalteten Teil des Kreises?

Zur Sommerzeit pilgerten die Preußisch Eylauer oft schon frühmorgens die zweieinhalb Kilometer hinauf zur Kiefer. Die reichgeglie-

Vierzig Kilometer bis Königsberg

derte Landschaft unseres Kreises lag zu ihren Füßen. Nach Norden und Osten fiel das Gelände weithin ab. Nördlich hatte der Betrachter den Warschkeiter See und das Sumpfgelände des Langen Sees dicht vor sich. Dahinter lag die Stadt mit den Artillerie- und Infanteriekasernen an der Landsberger Straße, der Stadtfreiheit Henriettenhof, der Oberschule, die Innenstadt mit den alten, geduckten Häuserzeilen, dem verspielten Türmchen des rotgeziegelten Landratsamt und dem Spitzturm der alten Ordenskirche. Jenseits der Stadt dehnte sich das Land mit den in der Schlacht heiß umkämpften Dörfern Auklappen und Kutschitten. An besonders klaren Tagen konnte man über den Kirchturm von Mühlhausen hinweg den vierzig Kilometer entfernten Schloßturm von Königsberg erkennen. Im Osten schimmerten durch die Büsche über Mollwitten und Sardienen hinweg die weißen Häuser des Gutes Loschen. Von Perscheln bis Gallehnen wurde die Aussicht nach Süden durch den Preußisch Eylauer Staatsforst begrenzt.

Nach Westen stieg das Gelände über Topprienen und Schwadtken zu den waldreichen Gefilden des rauhen Stablack an, zu der Dulzener Höhe mit ihren annähernd zweihundert Metern über dem Meeresspiegel, zum Kirchturm von Klein Dexen, dem Hügelland des Truppenübungsplatzes. Nach Nordwesten bot sich wieder ein weiter Ausblick im Verlauf der Preußisch Eylauer/Kreuzburger Straße zu den tiefer gelegenen Gütern Graventhien und dem von Kalcksteinschen Wogau. Dorthin schlängelte sich auch das Flüßchen Pasmar, das von der Quelle zu Füßen der Napoleonskiefer seine kurvenreiche Bahn über Kreuzburg zum Stradick, dann weiter zum Frisching fand, der im Frischen Haff mündet. Die weiten Forsten mit ihren wechselnden Nadel- und Laubhölzern, die den Ausblick von der Napoleonskiefer begrenzten, boten dem Großwild, dem Damwild und Rotwild, das die weiten Wechsel liebt, willkommene Heimat. Auch die Elche kamen gewandert aus den Erlenforsten am Kurischen Haff, über die Pregelwiesen, durch den riesigen Frischingforst, das

Höhen bis zu 200 Meter

sumpfreiche Zehlaubruch, durch die Knauter und Wogauer Wälder bis tief in den Forst von Wildenhoff am Südrand des Stablack.

Dieses vertraute Landschaftsbild lebt in uns fort wie ein bunter Feldblumenstrauß aus Kornblumen, Mohn, duftendem Klee, weißer, würziger Schafgarbe, Sumpfdotter, Wiesenschaumkraut und allen Lieblingen der Kinder vom Tausendschön zum Teppich aus Leberblümchen und Maiglöckchen.

Vom Nachbarkreis Königsberg aus erstreckte sich der unsere über fünfzig Kilometer hin bis südlich zur Alle, Heimat von über 56 000 Einwohnern, die zur Hälfte in der Land- und Fortwirtschaft tätig waren.

Der Kreis gliederte sich in die drei Städte Preußisch Eylau, Landsberg und Kreuzburg, 121 Landgemeinden und den Forstbezirk Zehlaubruch im Nordosten. Im Jahre 1934 entstand fünfzehn Kilometer westlich von Preußisch Eylau der Truppenübungsplatz Stablack. Ein Sechstel des Kreises war mit Wald bedeckt.

Die landschaftliche Gliederung war abwechslungsreich: Höhen bis zweihundert Meter, anmutig gewelltes Gelände und fruchtbare Ebenen. Größere Seen gab es bei uns nicht, dafür viele fischreiche kleinere Gewässer, von denen der romantisch gelegene Schwarze See bei Warschkeiten und der Zohler Waldsee beliebte Ausflugsziele waren.

Hauptfluß des Kreises war der im Naturschutzgebiet Zehlaubruch entspringende Frisching mit seinen Nebenflüssen Beisleide, Pasmar, Keyster und Stradick. Die Bodenqualitäten wechselten von schwerem Lehm im Norden bis zu warmen Mittelböden und leichtem Sand. Der Anbau von Roggen, Sommergetreide und Kartoffeln überwog. Dank zahlreicher Hochzuchtherden wies der Kreis Spitzenleistungen auf, was die Lieferung von Milch und Butter betraf.

Der Wildbestand brachte kapitale Trophäen. In Perscheln wurde im Jahre 1910 ein Rehbock erlegt, dessen reichgeperltes Gehörn Schaufeln mit zwölf Enden hatte und auf vielen westdeutschen Jagdausstellungen gezeigt wurde. Viel Wildschaden gab es durch Elche und Sauen.

„Erbarmung, de Elendsbull", kreischten die Beerenweiber, wenn solch ein Urbild der Schöpfung plötzlich auftauchte und krabbelten auf den nächsten Baum.

Und Schwarzwild! „O Herr nu scheetes doch de wilde Schwien! Nu goahnes doch moal bi Vullmond rut in de Kartoffle, statt to Hus inne Stoow to hucke... un dene Schwien knoatsche min fresch jesette Schucke, un de warre emmer driester, un wenn eck met miene Schlorre klapper, denn kieckes bloß, und eck mutt noch forts wechrenne! O Herr, nu goahnes bloß scheete!"

Die drei Kreisstädte mit ihren je etwa 3000 Einwohnern glichen sich im wesentlichen in ihren alten, schmalen, kopfsteingepflasterten Gassen und geräumigen Märkten, die von mehrhundertjährigem Bestehen zeugten. Alle hatten sie ihr Wahrzeichen: Die backsteinerne Ordenskirche. Aber sie gingen auch mit der Zeit. Alle verfügten über schöne, schattige Parkanlagen, zeitgemäße Gasthöfe und Hotels, in denen sogar die verwöhnten Königsberger oft und gern zum Essen einkehrten.

Unter den Ordenskirchen sei eine der kleineren hervorgehoben: Die Kirche im Dorf Mühlhausen an der Chaussee zwischen Königsberg und Preußisch Eylau. Eine Chronik des Mühlhauser Pfarrers aus dem Jahr 1560 berichtet: „Mulhausen auff Natangen hat im Bapstthum großen Ablas gehabt, wie der Ablas Brieff noch vorhanden, da durch die Kirche schön gebawet ist. Welchen Ablas Brieff der edle Daniel von Kunheim, so dieses Geschlechts aus Lothringen der erste in dis Landt kommen und Landrichter gewesen, zu Rom Anno 1492 von elf Cardinalen bekommen..."

In der Kirche zu Mühlhausen waren alte Familienfahnen, Wappen und wertvolle Reliquien aufbewahrt. Das Prunkstück des würdigen Raumes war ein Originalporträt von Lucas Cranach, das die Tochter Martin Luthers, Margarethe von Kuenheim, darstellte. Ihre Gebeine ruhen unter dem Gewölbe.

Das Heimatmuseum war in einem Flügel der alten Ordensburg Preußisch Eylau untergebracht. Die Besiedlung Natangens seit dem 13. Jahrhundert, die Kolonisierung durch den Ritterorden, die wechselvollen Kämpfe mit Urbewohnern, Litauern und Polen, die wachsende Befriedung des Landes bis zur Neuzeit, die immer wiederkehrenden Leiden verheerender Kriege, Hungersnöte und Epidemien

Alteingesessene Familien mit Tradition und Wohlstand

waren dort anschaulich dargestellt. Der bekannte Züchter Arthur Valentini, dessen hochklassige Milchherde im angrenzenden modernisierten Ordensstall untergebracht war, hatte den Raum für das Museum zur Verfügung gestellt.

Über die grauenvollen Ereignisse des Winters 1945 möge sich Schweigen breiten. Auch das Heimatmuseum ist nicht mehr. Die Sammlungen an Waffen, Münzen und anderen wertvollen Gegenständen wurden in alle Winde verstreut. Dank der Treue der Heimatvertriebenen und dank der Hilfe der Patenstadt Verden an der Aller ist dort ein neues Museum für unseren Kreis entstanden, das je länger, desto mehr mit heimatlichen Werten bereichert wird.

Unsere Heimat wurde in den vergangenen Jahrzehnten oft als Hochburg der ostelbischen Junker, der Großagrarier, bezeichnet. Tatsächlich war die Provinz nach statistischen Belegen ein vorwiegend bäuerliches Land. Diese Feststellung traf auch für unseren Kreis zu. Größere Güter traten in ihrem Anteil und ihrer Bedeutung hinter den Bauerndörfern zurück, von denen sie umgeben waren. Aufsiedelungen von Großbetrieben in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, wie zum Beispiel von Romitten, Drangsitten oder Kilgis erhöhten die Zahl bäuerlicher Kleinbetriebe.

Die zum Teil recht großen Bauerndörfer wie Uderwangen, Abschwangen, Althof, Spittehnen oder Reddenau beherbergten alteingesessene Bauernfamilien mit Tradition und Wohlstand.

Als Muster der charakteristischen Bauerndörfer sei Althof erwähnt. Es wurde 1366 als deutsches Zinsbauerndorf Aldinhoff, sechzig Hufen groß, vom Ritterorden gegründet. Im Jahre 1425 waren bereits zwei Krüge vorhanden, eine Mühle gab es schon 1407. Im Jahre 1520 äscherten es die Polen ein. 1739 wurde eine Volksschule gegründet. Im Jahre 1830 er-

Selbstgewebte Leinenstreifen

folgte die Separation der Dorfflur mit 4619 Morgen zu einunddreißig Bauern, elf Eigenkätnern, vier Handwerkern und einundfünfzig Instleuten. Das von der Pasmar durchflossene, gepflegte Dorf zählte im Jahre 1930 hundert Haushaltungen mit etwa 500 Einwohnern.

Keines der weit über das Land verstreuten, vertrauten alten Dörfer sei vergessen, ob es Warschkeiten war auf den sandigen Höhen mit dem herrlichen Weitblick, Neuendorf am Elmflüßchen, hinter dem Wald verborgen, Glomsienen, Vierzighuben, Poschloschen, Glamslack — alle waren anders an Gesicht und doch alle gleich.

Über Perscheln habe ich eingehend berichtet. Die meisten anderen Gutshäuser zeigten die gleiche bescheidene Behaglichkeit und Würde: Tharau, Mollwitten, Neuken, Borken, Kraphausen.

Die Wohnungen der Landarbeiter, die Insthäuser, meist Zwei- oder auch Vierfamilienhäuser, lagen mit ihren Gärtchen in geschlossenem Komplex oder um den Anger gruppiert, auf dem die selbstgewebten Leinenstreifen bleichten.

Unter unseren Kreisinsassen hatten wir keinen Ernst Wiechert, keinen Sudermann, keinen Siegfried Lenz, keine Agnes Miegel. Aber Erminia von Olfers-Batocki, die Gutsherrin von Tharau, schenkte uns aus dem Geburtsort

Schlittenfahrt nach Neuendorf

der Anke von Tharau ungezählte Gedichte, Geschichten, Märchen und Theaterstücke. Mundart und Ursprünglichkeit waren den Menschen ihrer Heimat abgelauscht. Maria Lingh-Gallehnen und Frau von Kalkstein-Wogau, meine Mutter, erfreuten ihre Zuhörer bei Hauskonzerten als Pianistinnen. Pastor Schmidt-König, der Landsberger „Dichter der kleinen Dinge", Max Nieswand, in Landsberg geboren, Gustav Tolkmitt, langjähriger Kreissekretär in Preußisch Eylau, Horst Schulz-Topprienen, Oberstudiendirektor Adolf Sievers, Preußisch Eylau, schenkten und schenken uns frohe Stunden mit ihren treulich gesammelten Chroniken und literarischen Beiträgen.

Auch der Sport kam bei uns zu seinem Recht. Wir schwammen in der Badeanstalt am Warschkeiter See, wir trieben Leichtathletik, spielten Tennis in den Anlagen des Jugendheims, wir liefen Ski und rodelten auf der Napoleonshöhe und im Stablack. Wir unternahmen gemeinsame Schlittenfahrten von Preußisch Eylau durch den Perscheler und den Zohler Wald nach Neuendorf, wo es heißen Punsch gab.

Winters schlummerte das Land unter dichter Schneedecke. Oft fror es so hart, daß wir meinten, uns müsse der Atem gefrieren. Dann freuten wir uns doppelt auf die warmen Stuben mit den behaglichen Kachelöfen, auf die geselligen Stunden mit Nachbarn, mit Freunden und Verwandten. Die langen Winternächte, die Weihnachtszeit voll Frieden und stiller Besinnlichkeit, wenn das Spinnrad surrte und mehrstimmiger Gesang mit einem schmalen Lichtschein durch geschlossene Fensterläden ins kalte Dunkel drang, waren die Quellen neuer Kraft für arbeitsreiche Wochen im Sommer.

Bis ans Ende unserer Tage sehen wir Landsleute vor uns, was sich unauslöschlich dem Gedächtnis eingrub: Das alte Haus vor der dunklen Kulisse des Waldes, die einsame Kiefer auf ragender Höhe, den zerklüfteten Stablack, die schmucken Gärtchen hinter kressenberankten Staketen, die Bäche und träumenden Weiher, die weidenden Herden, die Wege, die verschneite Landschaft, die Menschen.

In unseren Herzen lebt alles weiter.

Wir gratulieren ...

zum 97. Geburtstag

Roweda, Anton, Meister der Gendarmerie i. R., aus Likusen, Kreis Allenstein, jetzt Schmallenbachhaus, Hirschberg 5, 5758 Fröndenberg, am 30. Dezember

zum 95. Geburtstag

Macht, Käthe, geb. Albrecht, aus Ortelsburg, jetzt Kleine Gasse 149, 7109 Schöntal-Sindeldorf, am 27. Dezember

Sensbrowski, Karl, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße, 2320 Ratjendorf, am 28. Dezember

zum 94. Geburtstag

Desgranges (Dreser), Karl, aus Bischofsberg, Finanzamt, Kreis Rößel, jetzt Parkstraße 1, 3064 Bad Eilsen, am 26. Dezember

Heckler, Klara, geb. Teubler, aus Flachdorf, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Egerstraße 14, 7014 Kornwestheim, am 16. Dezember

zum 93. Geburtstag

Fischer, Emma, aus Bartenstein, jetzt Lohstraße 121, 2406 Stockelsdorf, am 26. Dezember

zum 92. Geburtstag

Hantel, Magdalene, geb. Teuber, aus Wuttrienen/Grabenau, Kreis Allenstein, jetzt Dürerstraße 38, 5628 Heiligenhaus, am 24. Dezember

Holzmann, Anna, aus Königsberg, und Seestadt Pillau, jetzt Heidstraße 132, 4690 Herne 2, Städtisches Altenheim, am 8. Dezember

Schiemann, Marie, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Ernst-Reuter-Straße 5, 3320 Salzgitter 51, am 30. Dezember

Skowronneck, Fritz, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Forststraße, 6921 Helmsof, am 31. Dezember

zum 91. Geburtstag

Amenda, Emilie, geb. Gajewski, aus Peterswalde, Kreis Osterode, jetzt Rosenweg 2, 5828 Ennepetal 13, am 22. Dezember

Bellgardt, Anton, aus Glandau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Altenheim, Hauptstraße 133, 6454 Bruchköbel, am 13. Dezember

String, Margarete, aus Damerau-Dameraufhof, Kreis Königsberg-Land, jetzt Stahlenend 38, 4050 Mönchengladbach, am 26. Dezember

zum 90. Geburtstag

Breda, Emma, aus Bieberswalde, Kreis Osterode, jetzt Breslauer Straße 23, 8750 Aschaffenburg, am 29. Dezember

Fligg, Frau, geb. Klawski, aus Königsberg, jetzt Am Hinterberg 12, 6050 Offenbach, am 26. Dezember

Herholz, Ida, verw. Rückwald, aus Seeburg, Kreis Rößel, Heilsberger Straße 34, jetzt Fliegenbuschweg 17, 4300 Essen, am 8. Dezember

Walenski, Justina, aus Klackendorf, Kreis Rößel, jetzt Kilianstraße 121, 4790 Paderborn, am 2. Dezember

zum 89. Geburtstag

Bilitza, Gustav, aus Lyck, jetzt Smeewinkel 13 bei Carstens, 3320 Salzgitter 1, am 26. Dezember

Graeser, Hedwig, geb. Brzoska, aus Ortelsburg, jetzt Grabenstraße 48, 5180 Eschweiler, am 31. Dezember

Kallenbach, Gustav, aus Gumbinnen, Mehlbekstraße 34, jetzt Bramkamp 26, 2071 Ammersbek 2, am 26. Dezember

Klotzbücher, Melitta, geb. Protsch, aus Kinderhausen, Kreis Ebenrode, jetzt Kragenhöfer Straße 20, 3500 Kassel, am 26. Dezember

Kruska, Henriette, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Altenheim, 4230 Wesel-Büderich, am 31. Dezember

Riemer, Berta, geb. Rogalla, aus Bergfriede, Kreis Osterode und Braunsberg, jetzt Salzstraße 11, 2610 Stade, am 20. Dezember

Rinio, Auguste, aus Talussen, Kreis Lyck, jetzt Wildhofstraße 2, 2352 Bordesholm, am 31. Dezember

Rossmannek, Emil, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Wasserweg 31, 2820 Bremen-Farge, am 26. Dezember

Schmidt, Maria, geb. Schmidtke, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt Dreiherrenstein 2, 6200 Wiesbaden-Auringen, am 29. Dezember

Zahn, Paul, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Hagen 2, 2120 Lüneburg, am 30. Dezember

zum 88. Geburtstag

Borm, Eliesabeth, geb. Gnass, aus Bartenstein, Johanniterstraße 55, jetzt Illiesweg 3, 2000 Hamburg 60, am 16. Dezember

Grüning, Amalie, aus Königsberg-Rosenau, Domnauer Straße 39, jetzt Am Dickerhorst 41d, 4100 Duisburg 28, am 28. Dezember

Lepschies, Johanna, geb. Domscheit, aus Königsberg, Ziegenweg 16, jetzt Burgstraße 34, 5902 Netphen 2, am 23. Dezember

Oselies, Berta Johanna, geb. Rassau, aus Tarwieden, Kreis Heydekrug, jetzt 2851 Lohe, am 29. Dezember

Schukat, Meta, geb. Dobat, aus Rodenheim, Kreis Goldap, jetzt bei ihrem Sohn, Ebersteinstraße 43, 7512 Rheinstetten 3, am 22. Dezember

Skubisch, Klara, geb. Skorzinski, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt 2421 Sagau, am 28. Dezember

Turowski, Auguste, aus Treuburg, Wiesenweg, jetzt Haus-Vorster-Straße 43, 5090 Leverkusen 3, am 25. Dezember

zum 87. Geburtstag

Chudaska, Luise, geb. Kilimann, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Gayk, Steinrütsche, 5093 Burscheid-Hilgen, am 26. Dezember

Dombrowski, Eva, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Waldenburger Kehre 4, 2000 Norderstedt 3, am 29. Dezember

Fischer, Hermann, aus Eichen, OT Behlacken, Kreis Wehlau, jetzt Menzelstraße 74, 3000 Hannover 91, am 29. Dezember

Kraska, Johann, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Remsstraße 74, 7060 Schorndorf, am 26. Dezember

Krause, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt Hünninghauser Weg 81, 4300 Essen-Steele, am 26. Dezember

Motzkus, Werner, aus Königsberg, jetzt Plöner Straße 180, 2420 Eutin, am 28. Dezember

Nogli, Helene, geb. Kühnel, aus Lötzen, jetzt Schönbergstraße 85, 6200 Wiesbaden-Dotzheim, am 31. Dezember

Osenger, Anna, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Nußbaumallee 11, 4780 Lippstadt, am 30. Dezember

Pflaumbaum, Elisabeth, geb. Sawatzki, aus Salehnen, Kreis Schloßberg, jetzt Tilsiter Weg 4, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 23. Dezember

Schupp, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Altenheim Schlößle, 8900 Augsburg, am 23. Dezember

Strelski, Ida, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Vancouver 15 B. C., 542 E, 59 Avenue 5xy3, Kanada, am 31. Dezember

Toussaint, Elise, aus Insterburg, jetzt Janusstraße 1, 2420 Eutin, am 28. Dezember

zum 86. Geburtstag

Adamzik, Rosa, geb. Czerwinski, aus Gutenborn, Kreis Lyck, jetzt Finefrau 2, 4650 Gelsenkirchen, am 31. Dezember

Becker, Meta, aus Tilsit und Dammfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Auf dem Halm 27, 2820 Bremen-Lesum, am 26. Dezember

Erasmus, Gertrud, geb. Baganski, aus Tilsit, Oberst-Hoffmann-Straße 12a, jetzt Bandelstraße 31, 1000 Berlin 21, am 26. Dezember

Napiwski, Martha, geb. Dalkowski, aus Brodau, Kreis Neidenburg, jetzt Klingenberg 32, 2412 Nusse, am 21. Dezember

Polenz, Frieda, geb. Strobjehnen, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Lange Reihe 82, 2072 Jersbeck, am 27. Dezember

Queiss, Lydia, aus Schwanis, Kreis Heiligenbeil, Gasthaus zur Mühle, am 28. Dezember

Zielasek, Wilhelmine, geb. Kempka, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Walhallastraße 10, 4902 Bad Salzuflen, am 31. Dezember

zum 85. Geburtstag

Badorrek, Auguste, aus Hamerudau, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Ky, Lange Trift 9, 3338 Schöningen, am 30. Dezember

Brunokowski, Marie, aus Bartenstein, Saarstraße 25, jetzt Prassekstraße 4, 2400 Lübeck 1, am 30. Dezember

Czinczoll, Bruno, Schmiedemeister, aus Seeburg, Kreis Rößel, jetzt Lachnerstraße 65, 8250 Erlangen, am 2. Januar

Lange, Max, aus Johannisburg, jetzt Sperlingsgasse 2, 2400 Lübeck 1, am 31. Dezember

Palzewski, Fritz, aus Lissau, Kreis Lyck, jetzt Hohe Straße 55, 3360 Osterode, am 26. Dezember

Plotzki, aus Bischofsburg, Horst-Wessel-Straße 41, jetzt Katzenbachweg 21, 7988 Wangen, am 5. Dezember

Poschmann, Margarete, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Lazarettstraße 24, 7812 Bad Krozingen/Schlatt, am 28. Dezember

zum 84. Geburtstag

Ilginnis, Elma, aus Schwarzort, Kreis Memel, jetzt Geniner Straße 15, 2400 Lübeck 1, am 29. Dezember

Joswig, Ida, geb. Rinio, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Mühlenhofsweg 12, 2900 Oldenburg, am 27. Dezember

Pörschke, Ella, geb. Kasper, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt Nord-Süd-Straße 102, 3061 Luhden, am 27. Dezember

Redemund, Emma, aus Sigmunden, Kreis Johannisburg, jetzt August-Croissant-Straße 24, 6740 Landau, am 31. Dezember

Schwarz, Anna, geb. Schröder, aus Königsberg, Speichersdorfer Straße 138, jetzt Hansetor 20, 2000 Oststeinbek, am 3. Januar

zum 83. Geburtstag

Bannasch, Gertrud, geb. Stahl, aus Klein Gehlfeld, Kreis Osterode, und Mohrungen, jetzt Berliner Straße 13, 4030 Ratingen

Bergau, Hermann, aus Rüttelsdorf, Kreis Angerapp, jetzt Hauptstraße 87, 2153 Neu-Wulmstorf, am 31. Dezember

Kepura, Rudolf, aus Weißengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Winkel 37, 3110 Uelzen 5, am 29. Dezember

Kurpjuweit, Berta, geb. Jeschke, aus Schlikken, Kreis Labiau, jetzt Hebelstraße 1, 7832 Kenzigen, am 3. Januar

Michalzik, Hedwig, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Niedwiesenstraße 44, 6000 Frankfurt, am 29. Dezember

Pentzek, Marie, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Moosbrugger Straße 17, 7750 Konstanz, am 29. Dezember

Schwabe, Elsbeth, aus Lötzen, jetzt Rankestraße 9, 8000 München 40, am 26. Dezember

Serwatzki, Ernst, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Stralsunder Ring 30, 3180 Wolfsburg 1, am 31. Dezember

Süper, Hedwig, aus Gr. Purden, Kreis Allenstein, jetzt Kaiserkorso 13, 1000 Berlin 42, am 3. Januar

Voss, Wilhelmine, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldstraße 44, 6531 Münster-Sarmsheim, am 6. Januar

Zimmermann, Emil, aus Wangen, Kreis Labiau, jetzt Ziegelstraße 45, 2400 Lübeck 1, am 30. Dezember

zum 82. Geburtstag

Adamek, Martha, geb. Romanski, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt C.-Meyer-Straße 9, 5630 Remscheid 11, am 7. Januar

Engelhard, Werner, aus Neu Sternberg, Kreis Labiau, jetzt Hemsener Weg 76, 3043 Schneverdingen, am 27. Dezember

Lorra, Emilie, geb. Serowy, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Burrichterweg 5, 4600 Dortmund 12, am 7. Januar

Schäfer, Eleonore, aus Lyck, jetzt Steinstraße 175, 4150 Krefeld, am 26. Dezember

zum 81. Geburtstag

Dischkewitz, Anna, geb. Gronak, aus Ortelsburg, jetzt Kiefernweg 6, 7552 Durmersheim, am 2. Januar

Felchner, Kuno, aus Lötzen, jetzt Kastanienallee 24, 1000 Berlin 19, am 29. Dezember

Fürst, Berta, geb. Lakow, aus Wachsnicken, Kreis Labiau, jetzt Am Erlenwald 28, 5900 Solingen, am 2. Januar

Gorny, Paul, aus Nareythen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kopernikusstraße 24, 4650 Gelsenkirchen, am 6. Januar

Jonaitis, Ida, aus Martinshagen, Kreis Lötzen, jetzt Heinrich-Vormbrock-Straße 9b, 4990 Lübbecke, am 28. Dezember

Mrongowius, Klara, geb. Enberg, aus Allenstein, jetzt Bärwalder Weg 19, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 29. Dezember

Olk, Ida, aus Deutschheide, Kreis Ortelsburg, jetzt Liegnitzstraße 14, 4650 Gelsenkirchen, am 27. Dezember

Schankat, Ella, geb. Simbikl, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Bahnhofstraße 51, 2855 Stubben, am 27. Dezember

zum 80. Geburtstag

Awiszus, Herbert, aus Tilist, Schenkendorfplatz 1, jetzt Florstädter Straße 13, 6000 Frankfurt/Main 60, am 13. Dezember

Bernwald, Erna, aus Waldenburg, Kreis Angerapp, jetzt Rathausmarkt 13, 2380 Schleswig, am 27. Dezember

Bieber, Ida, geb. Smollich, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Reitkamp 51, 4352 Herten-Disteln, am 3. Januar

Bochum, Ella, geb. Liebelt, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Talblickweg 12, 7541 Conweiler, am 30. Dezember

Busemann, Olga, aus Gr. Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulte-Maxloh 44, 4100 Duisburg 11, am 28. Dezember

Chentnicki, Alfons, aus Braunsberg, Bruno-Schaffrinski-Straße 25, jetzt Ortleppweg 4, 2000 Hamburg 61, am 28. Dezember

Chlebusch, Friedrich, aus Lyck, jetzt Hoffeldstraße 215/17, 7000 Stuttgart 70, am 31. Dezember

Dorka, Anna, aus Ortelsburg, jetzt Ahrenbergstraße 30, 4370 Marl-Brassert, am 30. Dezember

de Comin, Friedel, geb. Rattay, aus Lyck, Danziger Straße 30, jetzt Kleiststraße 4, 1000 Berlin 37, am 27. Dezember Fortsetzung auf Seite 22

Wir danken unsern Lesern

Liebe Landsleute,
liebe Freunde unserer Heimat Ostpreußen,
für die Treue, die Sie uns auch in diesem Jahr gehalten haben, möchten wir Ihnen sehr herzlich danken. Unser besonderer Dank gilt denjenigen, die sich aufgrund unserer Hinweise persönlich für unsere Heimatzeitung eingesetzt und sich um neue Leser bemüht haben. Dadurch konnten wir eine große Zahl neuer Abonnenten in unseren Leserkreis aufnehmen.

Einen herzlichen Dank sagen wir auch denen, die Paten- oder Geschenkabonnements für mittellose Landsleute übernahmen und diesen damit die Möglichkeit gaben, durch die Zeitung der Heimat gedanklich näher zu sein.

Wir wollen sehr hoffen, daß bei allen unseren Lesern die Erinnerung an die Heimat noch stärker im Bewußtsein verankert werden kann, und sie sich wie bisher auch im kommenden Jahr wieder für ihr Ostpreußenblatt, für unsere ostpreußische Familie, einsetzen.

Mit den besten Wünschen
Das Ostpreußenblatt
Verlag und Redaktion

Friedland mahnt zu Frieden und Freiheit

Stätte der Zuflucht und Besinnung — Meditationen im Heimkehrer- und Grenzdurchgangslager

GÖTTINGEN — Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat das niedersächsische Friedland, hart an der Grenze zum Hessischen hin gelegen und heute auch grenznaher Ort an der schmerzlichsten Demarkationslinie, die Deutschland nach dem Willen der Sieger auseinanderreißt, eine neue Bedeutung gewonnen. Das wurde am stärksten offenbar, als nach Adenauers und seiner damaligen Begleiter zielstrebigen Verhandlungen in Moskau die Sowjetunion die letzten 10 000 deutschen Kriegsgefangenen im Jahre 1955 endlich in die Heimat entließ.

Wer von uns könnte je die unmittelbar am Ort des Geschehens, in Friedland selbst, oder auch nur am Rundfunk miterlebten erschütternden Szenen vergessn, die sich schon bei der Einfahrt der Sonderzüge in den Bahnhof Friedland und dann bei der Umarmung der Angehörigen und der Heimkehrer abspielten.

Hoffnung in den Gesichtern

Aber auch jene Gesichter haben sich unauslöschlich in mein Gedächtnis eingegraben, und sicher nicht nur in meins, in denen sich Hoffnung, Skepsis und endlich tiefe Niedergeschlagenheit widerspiegelten. Sie gehörten den Menschen, die vergeblich auf die Heimkehr eines ihrer Angehörigen oder doch wenigstens auf eine Nachricht über sein Schicksal gewartet hatten. Und auch die anderen gehörten dazu, die zwar wiedergekehrt waren, aber aus mancherlei sehr unterschiedlichen Gründen nicht mehr von lieben Menschen erwartet wurden.

Wir, die Kriegsgeneration, kennen sie alle: Da hatte eine Frau ihren Mann für tot erklären lassen, Eltern ihren Sohn, Kinder ihren Vater, weil sie dem Druck der vielen hoffnungslosen Jahre des Wartens nicht mehr hatten standhalten können. Aber auch vom Bruch der Treue, in glücklicheren Jahren feierlich beschworen, in bitteren der Not nicht mehr bewahrt, muß da die Rede sein.

Ja, und dann auch von der Abwendung aus Opportunismus oder aus echten politischen Gründen. Plötzlich galt ein vorher zur Elite gerechneter Angehöriger einer in jenen Jahren verfemten Truppe als Ausgestoßener und mußte mit solcher Hypothek in der Heimat ein neues Leben beginnen. Bei seinem Eintreffen in Friedland trug ihn noch der Jubel des Empfangs, hielten Regierungsvertreter und Abgesandte der neuen Verbände zündende Ansprachen, wurde er von Schwestern umsorgt und fand vorübergehend Aufnahme in einer der Baracken, die nach ihm noch viele Zehntausende deutscher Menschen, die ihre Heimat östlich der Oder-Neiße-Linie verloren hatten, bergen sollten.

Doch die neue Bürokratie hatte es auch damals schon sehr eilig, die Neuankömmlinge zu registrieren, zu katalogisieren und dorthin zu entlassen, wo sie ihr zweites Leben beginnen sollten. Einer der Spätheimkehrer jener Jahre hat das mit den schlichten Worten ausgedrückt: „Ich bin nach meiner Heimkehr gleichsam noch einmal geboren worden. Mir wurde das Leben abermals geschenkt!"



Der Heimat Treue entgegenbringen: Betende in Friedland Foto Bahrs

Die Heimkehrer aus Krieg und Gefangenschaft haben sich in den fünfziger Jahren zu einem mächtigen Verband zusammengeschlossen, der ihre Forderungen nach Gerechtigkeit für sie, die Vermißtenangehörigen und Hinterbliebenen unüberhörbar vertrat und als Stimme der Kriegsgeneration unerbittlich darauf bestand, die Lehren des Krieges nicht zu vergessen.

Die Zeit ist darüber hingegangen. Hoch über Friedland mahnt die mächtige Gedächtnisstätte des Heimkehrer-Ehrenmals. Aber die Lebenden sind für seine Stimme vielfach taub geworden. Der langjährige Wohlstand hat sie das Opfer vergessen lassen, das Millionen deutscher Soldaten auch für sie gebracht haben. Eine Generation ist herangewachsen, der man die Ehrfurcht vor den teuren Toten nicht mehr gelehrt hat, dafür aber den Haß auf das eigene Volk und die Generationen der Eltern und Großeltern. Wie das zu ändern sei, darüber wird unter den Gutwilligen heute mehr denn je nachzudenken sein.

„Gerechtigkeit erhöht ein Volk", zitierte Bundespräsident Heuss aus der Bibel und gab dieses Wort der jungen Bundesrepublik Deutschland als Losung mit auf den Weg. Gerechtigkeit allein aber ist zu dürr. Sie sollte durchwärmt sein von der Liebe und Treue aller Deutschen zu ihrem Land, so wie die anderen Kulturvölker ihre Heimat lieben und ihr selbstverständlich Treue entgegenbringen.

Friedland mahnt zu Frieden und Freiheit, aber auch zu Gerechtigkeit, Liebe und Treue. Die Stätte der Zuflucht sollte auch ein Ort der Besinnung werden. **Hans Bahrs**

















Die schönen Farben der selten gewordenen und gefährdeten Alpenblumen auf den Wohlfahrtsmarken für 1983/84 verleihen den privaten und geschäftlichen Postsendungen nicht nur ein „persönliches" Aussehen, sondern sie helfen eine beachtenswerte soziale Arbeit zu finanzieren: Mit den Zuschlagserlösen wird Jugendlichen geholfen, deren Eltern in Not geraten sind. Wenn jeder von uns mithilft, kann diese Aufgabe erfolgreich durchgeführt werden. Bestellt werden können die Kleinode bei der DJO-Bundesgruppe Pommern, z. Hd. Edi Laedtke, Bei der Lohmühle 25, 2400 Lübeck 1. Geliefert werden die Ausgaben Bund und Berlin, auch von den Weihnachtsmarken. Einzelwerte früherer Ausgaben sind ebenfalls lieferbar. F. G.

100jährige Einrichtung in Nöten

Für Bethels Briefmarkensortierer gibt es jetzt leider „Kurzarbeit"

PADERBORN (np) — Sorgen bedrücken den 40jährigen evangelischen Pfarrer Peter Fenner (Bielefeld), Leiter der Briefmarkenstelle der Von Bodelschwinghschen Anstalt in Bethel. Denn der nicht zuletzt durch Portoerhöhungen geförderte wachsende Hang zum Telefonieren sowie auch die immer mehr von Firmen und Behörden verwendeten Freistempler lassen den Zustrom an gebrauchten Postwertzeichen bedenklich magerer rinnen.

Die 145 behinderte Menschen beschäftigende einmalige Einrichtung in Deutschland mußte in diesem Jahr bereits mehrfach Kurzarbeit einlegen. „Die Zusendungen stagnieren", klagte Pfarrer Fenner auf einer Informationswoche in Paderborn. „Wir brauchen dringend Nachschub!" In der bereits seit knapp 100 Jahren tätigen Verwertungsstelle in Bethel sind die Vorräte an unsortierten Umschlägen völlig zusammengeschrumpft.

Knapp 300 Millionen Briefmarken von Sonderwertzeichen bis zur einfachen 80-Pfennig-Marke bereitet jährlich diese Sammelstelle auf und gibt sie an ihre Verkaufsstellen in Bethel weiter. Ein Zentner Papier wird täglich durchgearbeitet. Die Marken werden sortiert, gewaschen, getrocknet und gebündelt. Rund 800 000 Mark erreichen der jährliche Umsatz, etwa 300 000 Mark werden als Erlös erwirtschaftet. Die Briefmarkenstelle unterstützt mit diesem Geld 150 Behindertenplätze in tansanischen Werkstätten und Krankenhäusern.

Auf die bei den deutschen Botschaften in aller Welt eingehenden Umschläge mit den dazugehörenden Briefmarken haben es die Bielefelder besonders abgesehen. Ein Bundesministerium liefert regelmäßig die Briefumschläge bei der Briefmarkenstelle in Bethel ab, viele Kreis- und Stadtverwaltungen aber sind reserviert geblieben. Britische Einheiten aus Herford hingegen sorgen fleißig für Nachschub. „Wenn die Behörden im großen Stil mitmachten, wären unsere Probleme sofort gegenstandslos", erklärte der Geistliche.

Heute stützt sich nach seinen Worten diese einzigartige Behinderteneinrichtung vorwiegend auf Schulklassen, Firmenpförtner und engagierte Einzelpersonen. Eine Bausparkasse rettete die Bethelsche Briefmarkenstelle jüngst vor erneutem Stillstand. Jetzt hofft man Bundes- und Landtagsabgeordnete dazu bewegen zu können, in einer konzertierten Aktion das Briefmarkenaufkommen der Bundes- und Landesministerien vor dem Mülleimer zu retten — zum Wohl der Bethelschen Behinderten. Auch die Leser dieser Zeitung sind angesprochen. **Franz Schulte**



300 000 Mark als Erlös für Behinderte: In Bethel werden gestempelte Briefmarken gesammelt und ausgewertet Foto Böckstiegel/Pressestelle

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Winrich G. Otto. Geschäftsführer: Leo Krämer, Telefon (05 41) 8 36 55, Sutthauser Straße 33, 4500 Osnabrück

Kirchspiel Gillau — Allen Landsleuten aus dem Kirchspiel wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes und glückliches Jahr 1984. Das Treffen der „Ehemaligen" aus dem Kirchspiel findet am 5./6. Mai 1984 in Werl statt. Wir rufen alle auf, vor allem auch die jüngeren Jahrgänge! Kommt am 5. Mai nach Werl zu einem frohen Wiedersehen. Für frohe und gemütliche Stunden wird gesorgt. Bemüht Euch bitte rechtzeitig um Übernachtung in Werl. Es fehlen uns noch viele Anschriften unserer Landsleute. Bitte, meldet Euch bei Eva-Maria Völkner, Bismarckstraße 36, 3620 Velbert 1. Geburtsdaten — und bei Frauen den Mädchennamen — bitte angeben. Näheres geben wir Anfang 1984 bekannt. Einladungen werden nicht verschickt. So bitten wir Euch, sich der genannten Anzeige zu bedienen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Zum ersten Beisammensein im neuen Jahr treffen sich die Ehemaligen aus Hamburg und Umgebung am Freitag, 6. Januar, um 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congress-Centrum (CCH). Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten sind zu diesem Beisammensein herzlich eingeladen.

Die Bombenangriffe auf Gumbinnen — Vom Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion bis zur Räumung im Januar 1945 wurde Gumbinnen mehrfach mit Fliegerbomben angegriffen. Einige Nachrichten und Bilder liegen uns von dem ersten derartigen Angriff vor, der am 23. Juni 1941 stattfand. Den schwersten Angriff erlebte Gumbinnen am 16. Oktober 1944 als Auftakt zu der Panzerabwehrschlacht vom 17. bis 21. Oktober 1944. Wir suchen für unsere Dokumentation von allen diesen Bombenangriffen Berichte, Erlebnis-Schilderungen und Bilder. Wer solche Aufzeichnungen besitzt oder sich an Einzelheiten erinnern kann und die entstandenen Schäden beschreiben kann, den bitten wir um Mitteilung an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1.

Dampfer Gumbinnen 1934 bis 1945 — Im Heimatbrief Nummer 54 ist der Dampfer Gumbinnen abgebildet und mit einigen Lebensdaten beschrieben. Er gehörte der Reederei „Kohlenimport und Poseidon AG., Königsberg (Pr)". Wer kann Näheres über dieses Schiff und seine Fahrten mitteilen? Gesucht werden auch Besatzungsmitglieder der Gumbinnen. Alle zweckdienlichen Mitteilungen werden ebenfalls an das Kreisarchiv Gumbinnen erbeten.

Die Chronik von Gerwen (Gerwischkehmen) — Im Heimatbrief Nummer 16 vom Juni 1971 war angekündigt worden, daß die von dem langjährigen Hauptlehrer und Präzentor Paul Funk verfaßte Chronik von Gerwen vervielfältigt werden sollte. Damals fanden sich leider nicht genug Interessenten, so daß die Vervielfältigung unterblieb. Jetzt soll aber das Vorhaben wieder aufgegriffen und baldmöglichst verwirklicht werden. Die Kosten werden sich infolge der seit damals durch technischen Fortschritt verbilligten Vervielfältigungsverfahren im Rahmen halten. Interessenten für die Chronik melden sich bitte umgehend bei der Bezirksvertretung für den Bezirk Gerwen, Karl Böhr und Frau Eva, geborene Knappke, in 5042 Erftstadt, Lauerheid 1, Telefon (0 22 35) 4 16 11. Auch die 1971 abgegebenen Meldungen sollten zur Sicherheit wiederholt werden.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Emil Kuhn 80 Jahre — Am 18. Dezember feierte Emil Kuhn in Hamburg seinen 80. Geburtstag. Er ist eine Persönlichkeit, die seit 1950 unsere Heiligenbeiler Kreisgemeinschaft stark mitgeprägt hat. Im Jahre 1903 wurde er in Heiligenbeil geboren, ging dort zu Schule und erlernte ein Handwerk, in dem er es dank seiner Tüchtigkeit bis zum Maschinenbaumeister brachte. Als Sportler war er im ganzen Kreis bekannt. Emil Kuhn war Mitbegründer des „Rasensportvereins Heiligenbeil", dessen 1. Vorsitzender er ab 1933 wurde. Er ist Träger des goldenen Sportabzeichens. 1950 kehrte Emil Kuhn nach langer russischer Gefangenschaft zurück und gründete in Hamburg zusammen mit seiner Frau Paula eine neue Existenz. Bereits im gleichen Jahr wurde er in den Vorstand der Heiligenbeiler Gruppe in Hamburg gewählt. Es folgten 33 Jahre unermüdlicher Arbeit für diese Gruppe und die Kreisgemeinschaft. Seine umfassenden Orts- und Personenkenntnisse aus der Heimat kamen ihm hierbei sehr zustatten. Neben der beruflichen Arbeit widmete sich Emil Kuhn fast täglich mehrere Stunden „seinen" Heiligenbeilern. Ämter und Auszeichnungen häuften sich im Laufe der Jahre. 1980 wurde Emil Kuhn zum Kreisältesten ernannt und 1982 mit der goldenen Ehrennadel der Kreisgemeinschaft ausgezeichnet.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (0221) 522184, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (0203) 283 21 51, Museum Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Auskunft für Königsberger — Für die aktive Unterstützung an der Neuauflage des Buches „Auskunft für Königsberger" möchte ich sehr herzlich danken. Durch die Mitarbeit konnten viele Fragen geklärt und auch wichtige Erkenntnisse gewonnen werden. Bitte helfen Sie auch im neuen Jahr, die Arbeit zu beenden. Jeder Hinweis kann für die Neuauflage des Büchleins von Bedeutung sein.

Siegfried K. W. Riss

Hufen-Oberschülerinnen — Im Haus Königsberg kamen 35 Ehemalige des Hufen-Oberlyzeums zusammen, um einen viel zu kurzen Tag lang Erinnerungen und Erlebnisse der Heimat aufleben zu lassen. Für alle war's ein überaus gemütlicher Tag. Wie Brigitte Seitz mir anschließend schrieb, „das Haus Königsberg bedeutet mir viel und es spricht wohl jeden Königsberger auf Anhieb an. Es gab für mich mehrere interessante Begegnungen... Ich fühlte mich dort zu Hause... Es gab erstaunliche Einblicke in unsere Zeit in Königsberg, die vieles belegten, was mir in letzter Zeit erzählt worden war." Schon vom frühen Mittag an schwoll den Eintretenden ein Stimmengewirr entgegen, das zeigte, ein Veranstaltungsprogramm wäre völlig überflüssig gewesen. Nur mit Schwierigkeit konnte selbst bei der reich gedeckten Kuchentafel zu einer Vorlesung aus Agnes Miegels Werken eine Zeitlang die nötige allgemeine Aufmerksamkeit erlangt werden. Die Gemeinsamkeit kindlicher und jugendlicher Erlebnisumgebungen überbrückte spielend die Jahrgänge zwischen 1907 bis 1927 und die Verschiedenheit der Nachkriegsumgebungen. Um die weit entfernt Angereisten bemühte sich schon am Sonnabend Eva Berger, geborene Brenneisen. Daß schließlich auch Direktor Wild von unserer Duisburger Patenschule „August Seeling Gymnasium" uns im Haus Königsberg besuchte und versicherte, wir fänden in seiner Schule jederzeit eine Heimat, erfreute alle, vor allem auch die Teilnehmer des Treffens im vergangenen Jahr, denen die Gastfreundschaft in dieser modernen Schule geboten worden war. Um diese beliebten Treffen kontinuierlich bestehen zu lassen, wurde auch für 1984 wieder das letzte Oktoberwochenende, 27./28. Oktober 1984 ausgemacht. Als Vertreterin der ehemaligen Hufenschülerinnen grüßt Dr. Hildegard Lippke, geborene Münz, Am Kruppsee 25, 4100 Duisburg 14.

Löbenichtsches Realgymnasium — Die Jahreshauptversammlung fand in Verbindung mit einem Treffen in Bremen statt. Paul David hatte mit der Bremer Gruppe ein reichhaltiges Programm vorbereitet. Schon die Begrüßungsrunde am Freitag, erweitert durch die 31er Abiturienten-Gruppe mit Erwin Polkehn, sah etwa 40 Teilnehmer, darunter neue Gesichter. Am Sonnabend versammelten wir uns unter dem Roland, von wo uns eine bestinformierte Hosteß durch die historische Innenstadt führte. Auf der Jahreshauptversammlung konnte Vorsitzender Werner Grodde den ältesten Versammlungsteilnehmer, den früheren Spitzensportler des Asco, Will Paul (89), begrüßen und ihm eine Kopie des Schuljahrsberichts von 1913/14 überreichen. In seinem Jahresbericht streifte Grodde verschiedene Aktivitäten: unter anderem die Anbringung der Patenschaftstafel im Steinbartgymnasium, die Treffen in Hinsbeck/Lobberich, Büsum und den Besuch der Luther/Ostpreußen-Ausstellung in Bonn, sowie die Verleihung der Alberten an 93 Abiturienten des Steinbart-Gymnasiums. Für die nächsten Jahreshauptversammlungen im September 1984 wurden Duisburg/Patenschule mit Besuch des Hauses Königsberg und im September 1985 das Hochmeisterschloß Ellingen vorgeschlagen. Die Kassenführung unseres langjährigen Kassenwarts Horst Jablonski zeigte der heutigen Finanzsituation entsprechend kein besonders günstiges Bild angesichts hoher Druck- und Versandkosten.

Der Leiter des Paten-Gymnasiums, Oberstudiendirektor Raffauf, berichtete eingehend und eindrucksvoll über die wenig hoffnungsvollen Zukunftsaussichten seiner Abiturienten und später der Enkelkinder. Der 2. Vorsitzende, Bernhard Matz, gab einen Kurzbericht über die Tagung der ostpreußischen Schulgemeinschaften in Bad Pyrmont. Es wurde vereinbart, die Rundbriefe etwas zu straffen, doch an die bisherigen Adressanten weiter zu versenden. Den pünktlichen Beitragszahlern — besonders aber den großzügigen Spendern — dankte Jablonski mit der anschließenden Bitte an säumige Zahler, es den Genannten gleich zu tun, damit die prekäre Finanzlage gebessert werde. Im Namen aller Anwesenden dankte Dietrich von Lenski, Vorsitzender des Trakehner Fördervereins, dem gesamten Vorstand für die geleistete Arbeit. Im Anschluß daran hatten wir Gelegenheit, zusammen mit den Damen Arbeiten unseres besonders begrüßten Schulfreundes Georg Sackewitz (Worpswede) zu bewundern, der heute wohl als einziger Bernsteinschnitzer noch einen über Deutschland hinaus bekannten Namen hat. Einen zweiten Höhepunkt des Treffens bildete das gemeinsame Abendessen und Beisammensein im berühmten historischen Ratskeller.

Ponarther Mittelschule — Das Jahrestreffen, das auch in diesem Jahr im Ostheim in Bad Pyrmont stattfand, konnte erneut als Erfolg bezeichnet werden, da von insgesamt 120 Teilnehmern allein 85 ehemalige Angehörige versammelt waren. Der besondere Anlaß dieses Treffens war der zwanzigste Jahrestag der Vereinsgründung. Die Intensität der vielen Gespräche war einmal mehr der Beweis, wie wenig Ponarth, Königsberg und Ostpreußen vergessen sind, und es war ein guter Entschluß, am Sonnabendvormittag durch den Vortrag „Der Deutsche Orden — seine Entfaltung und Wirken in Preußen" einen überzeugenden Glanzpunkt des Treffens zu setzen. Hans-Georg Tautorat, unter anderem durch sein Buch „Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel" bekannt, verstand es ausgezeichnet, die Zuhörer über die Arbeit, die Ziele und den Auftrag des Deutschen Ritterordens zu unterrichten. In der Mitgliederversammlung konnte Edeltraut Klein, geborene Kühn, zunächst zwei Ehemalige begrüßen, die aus Mitteldeutschland den Weg nach Pyrmont gefunden hatten. In ihrem Festvortrag ging sie knapp und sachlich auf die Geschichte der Vereinsgründung ein und fand lobende Worte auch für Hildegard Hennig, die ein sehr beträchtliches Maß an Arbeit geleistet hatte, ehe der Verein aus den Kinderschuhen war. Der Kassenbericht zeigte eine gesunde Bilanz, und der Dank an Werner Gutzeit war ehrlich, da er auch den Festabend im Kulturhaus in bester Qualität organisiert hatte. Während der Hauptversammlung fand auch eine 1921 bereits in Ponarth erfolgte Gründung eines „Vereins ehemaliger Mittelschüler" Beachtung. Es zeigt sich also, daß der Verein eigentlich bereits auf ein Alter von mehr als 60 Jahren zurückblicken kann. Für den Herbst des nächsten Jahres spätestens ist die Auflage einer Schul-Chronik geplant.

Roßgärter Mittelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum Zwischentreffen am Sonnabend, 21. Januar, Gasthaus Luisenhof, Telefon (040) 6431071 (U 1-Bahnstation Farmsen, Ausgang links, dann Straße direkt an U-Bahn-Brücke überqueren und etwa 50 Meter nach rechts gehen), ein. Pünktlich um 14.30 Uhr Kaffeeklatsch; 15.45 Uhr Dia-Vortrag „Camping-Urlaub in Masuren". Schon heute laden wir zum Haupttreffen vom 28. April bis zum 1. Mai in 6930 Eberbach am Neckar ein. Örtliche Informationen mit Gastgeberverzeichnis durch Kurverwaltung, Telefon (06271) 4899. Sonstige Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Heimatbrief — Rechtzeitig zum Weihnachtsfest ist die 33. Folge unseres Heimatbriefes fertig geworden. Besonderer Dank gilt unserer Geschäftsführerin Hildegard Knutti für die Mühe, die sie sich während der letzten Monate machte. Ebenso dankbar sind wir allen Landsleuten, die eine Vielzahl von Beiträgen leisteten. So fand der Bericht „Geblieben auf See" von Siegfried Fornaçon eine interessante Fortsetzung, wie die in heimatlicher Mundart gefaßten Erinnerungen über das Motorschiff „Lotte" von Günter Mäffert. Geschichten über Wald und Jagd im Heimatkreis von Walter Grigull und Albert Daudert passen besonders zu diesen winterlichen Tagen. Die von Charlotte Grigull verfaßten Erinnerungen an den Erntedank mit endendem Blick auf die Wintersaat und das neue Bauernjahr fügten sich ebenfalls in die Winterzeit ein. Zahlreich sind die Kurzgeschichten, so die „Begegnung im Advent" von Alma Balduhn als auch Gisela Müller als Pfarrerstochter. Besonders dankbar sind wir wieder über den vielseitigen Bericht „eines alten Labiauers" von Walter Klemens. Bewegend erscheint eine Würdigung zum Tode des Redakteurs der Labiauer Kreiszeitung, Wilhelm Krüger. Zudem beinhaltet der Heimatbrief wieder interessante Gedichte. Aus dem Bildarchiv konnten seltene Aufnahmen über Schulklassen als auch Motive aus einigen Ortschaften und Landschaftspartien gebracht werden. Mit den Familiennachrichten ist uns wieder aufgezeigt, wie verstreut alle Labiauer heute wohnen. Schließlich ist der Verlauf der bedeutsamen Treffen des nun zurückliegenden Jahres wiedergegeben und bereits ein Termin für das Hauptkreistreffen am 15./16. September 1984 in Otterndorf bekanntgegeben. Allen Landsleuten sei auch an dieser Stelle ein zufriedenes und gesundes neues Jahr gewünscht.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Gratulation — Am 2. Weihnachtsfeiertag, dem 26. Dezember, begeht unser Lm. Kurt Teschke in Hannover, Geibelstraße 83, seinen 70. Geburtstag. Und dazu wünschen ihm alle Landsleute aus Stadt und Kreis Lötzen, für die er schon seit 20 Jahren im Vorstand der Kreisgemeinschaft und als Vorsitzender des Kreistags ehrenamtlich tätig ist, alles Gute. Mögen ihm auch weiterhin Kraft und Gesundheit geschenkt sein, damit er in gewohnter Weise in unseren Reihen weiterarbeiten kann. Wir sehen seit langem in ihm den Wächter unserer Gemeinschaft, der stets ein Auge darauf hat, daß unsere Satzung befolgt und mit Leben erfüllt wird. Kurt Teschke, in Deutsch-Eylau/Westpreußen geboren, ist uns Lötzenern seit fast 50 Jahren verbunden, seit er 1934 mit seiner 4. Batterie AR 11 von Allenstein nach Lötzen verlegt wurde, wo er bis zum Kriegsausbruch als Hauptwachtmeister Dienst tat. Während des Krieges kam er bald in die Offizierslaufbahn und wurde mehrfach hoch ausgezeichnet. Beim Aufbau der Bundeswehr 1956 war er wieder dabei, bis er nach acht Jahren als Oberstleutnant in den Ruhestand trat. Aber vorher schon, seit 1963, stellte er sich der Arbeit in der Kreisgemeinschaft Lötzen zur Verfügung, der er erst als Vorstandsmitglied, dann — seit 1971 — als Vorsitzender des Kreistages angehört. Aber nicht nur uns, sondern auch dem Deutschen Paritätischen Wohlfahrtsverband widmete er lange Jahre seine Arbeitskraft und seine Umsicht. Seine Arbeit fand durch Verleihung der silbernen Ehrenplakette des Verbandes sowie des Verdienstkreuzes am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ihre Anerkennung. Wir hoffen sehr, daß er uns noch lange mit der gewohnten Tatkraft zur Seite steht.

Memel-Land

Kreisvertreter: Dr. Walter Schützler, Telefon (0 45 23) 23 77, Wöbbensredder 14, 2427 Malente

Horst Radszuweit geehrt — Die Kreisgemeinschaft freut sich über die Verleihung der Freiherr-vom-Stein-Gedenkmedaille an unseren Landsmann Horst Radszuweit aus Schernen, Kreis Memel. Die Gedenkmedaille, die für besondere Verdienste in der kommunalen Selbstverwaltung und für unseren freiheitlichen Staat verliehen wird, wurde Radszuweit im Kieler Schloß durch den Innenminister Karl Eduard Claussen überreicht, der in seiner Laudatio von den Leistungen unseres Landsmannes mit besonderer Hochachtung sprach. Radszuweit, einer der dienstältesten ehrenamtlichen Bürgermeister Schleswig-Holsteins, hat sich große Verdienste um den Aufbau der Gemeinde Rethwisch bei Itzehoe im Kreis Steinburg erworben. Bereits 1945 richtete er dort eine Volksküche ein, in der unter seiner Leitung in der damaligen Notzeit über 250 Personen beköstigt wurden. Durch diesen Einsatz bekanntgeworden, wurde er bereits 1946 Bürgermeister der Gemeinde. Seitdem ist er bei allen späteren Wahlen stets direkt ins Gemeindeparlament gewählt worden, das ihn auch fast immer einstimmig zum Bürgermeister berufen hat. In dieser Eigenschaft hat er sich große Verdienste um den Wohnungsbau in Rethwisch erworben und sich sehr um die industrielle Entwicklung der Gemeinde erfolgreich bemüht. Wir wünschen unserem Landsmann für seine kommunale Tätigkeit weiterhin viel Glück und Erfolg.

Mohrungen

Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Die 38. Ausgabe unserer Mohrunger Heimatkreis Nachrichten ist fertiggestellt und kommt so zum Versand, daß sie alle Bezieher zum Weihnachtsfest erhalten. Diese Ausgabe ist durch die rege Mitarbeit etwas umfangreicher ausgefallen. Auf der Titelseite finden Sie ein Grußwort zum Jahreswechsel. Ferner enthält sie aktuelle Reiseberichte von einer Fahrt nach Silberbach und einer Reise aus der DDR per Flugzeug in die Heimat. Sie finden auch einen ausführlichen Rückblick über unser Treffen in Bochum sowie einen kleinen Bericht von unserer Berliner Gruppe. Das Leben einst im Dorf Reichau wird in unsere Erinnerung zurückgerufen. Außerdem finden wir einen Aufruf der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise sowie die Veranstaltungen der GJO abgedruckt. Den Schluß bilden einige Anzeigen, aus denen sich schon jetzt eine Reise nach Ostpreußen für 1984 planen läßt.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Hinweis — In unserem Heimatbuch „Die Landgemeinden des Kreises Neidenburg" wird als Besitzer (nach dem damaligen Sprachgebrauch bedeutet das Eigentümer) des Gutes „Alfredshof" bei Braynicken ein Gustav Zeranski genannt (Seiten 48 und 49). Dies trifft jedoch nach den von Wilhelm Stach (früher Gittau) überreichten Erklärungen und eidesstattlichen Versicherungen nicht zu. Danach war vielmehr Klaus Stach, der 1945 gefallen ist, Eigentümer und Besitzer des Gutes (seit 1934), Emil (nicht Gustav) Zeranski hatte den „Alfredshof" nur gepachtet (etwa ab 1938).

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Zum öffentlichen Teil der Arbeitstagung waren auch Gäste der Patenstadt erschienen. Bei der Begrüßung wurde der Dezernent des Kulturamtes und Hausherr des Saalbaus Wanne-Eickel, in Begleitung des Referenten, Herr Wullenkort, mit Beifall bedacht. Er überbrachte Grüße des Oberbürgermeisters Manfred Urbanski, dem es wegen dienstlicher Verpflichtungen dieses Mal nicht möglich war, an der Arbeitstagung seiner Patenkinder teilzunehmen. Bei der Totenehrung, zu der sich die Anwesenden von den Plätzen erhoben, wurden stellvertretend für alle Verstorbenen des letzten Jahres die Namen der Mitarbeiter Wilhelm Geyer, Willy Glaß, Hugo Behrendt und Alfons Zilla als Vertreter der Kameradschaft Yorckscher Jäger genannt. Unter Punkt 2 der Tagesordnung berichtete der Kreisvertreter über die Tätigkeit innerhalb der Kreisgemeinschaft. Er dankte allen Mitarbeitern für die überaus gedeihliche Zusammenarbeit auf allen Ebenen, die Früchte trage, was sich in den vielen Veranstaltungen der Gemeinden, Kirchspiele, Schüler und dem großen Jahreshauptkreistreffen mit dem guten Besuch niederschlage.

Für das Jahr 1984 wird wieder ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm vorbereitet, das wir rechtzeitig veröffentlichen werden. Wilhelm Geyer, stellvertretender Kreisvertreter, erstattete Bericht über die Eintragung als e. V. beim Amtsgericht in Herne und Anerkennung der Gemeinnützigkeit, bei der viele Schwierigkeiten überwunden werden mußten. Hugo Krüger, Schriftleiter des Heimatboten, schilderte die Zusammenstellung des Heimatboten, wobei er ausführte, daß es den Lesern gefallen müsse, daß seine Auflage und sein Umfang erhöht werden mußten. Herstellung und Versand kosten etwa 25 000 DM, die aus Spenden unserer Landsleute und auch Ortelsburger Freunde aufgebracht werden.

Fortsetzung auf Seite 21

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 7. Januar, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, Lm. Malsen zeigt einen Heimatfilm.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 3. Januar, 19 Uhr, Altentagesstätte Lorenzenweg (gegenüber dem Busbahnhof Billstedt), Zusammenkunft.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 3. Januar, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft und Feiertagsnachlese.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Cloppenburg — Montag, 9. Januar, 15.30 Uhr, Markt-Café, Löninger Straße, Zusammenkunft der Frauengruppe mit Wurstessen und gemütlichem Beisammensein für Mitglieder.

Fürstenau — Vorsitzender Walter Eschment konnte bei dem Treffen der Gruppe auch eine Abordnung der Nachbargruppe Quakenbrück und den Vorsitzenden der Gruppe Niedersachsen-West, Fredi Jost, begrüßen. Fredi Jost zog Bilanz über das abgelaufene Jahr und gab wichtige Hinweise für bevorstehende Aufgaben im neuen Jahr. Er wies darauf hin, daß Anfang September eine Busfahrt in den polnisch besetzten Teil Ostpreußens unternommen wird und bat um rechtzeitige Anmeldung.

Hannover — Sonnabend, 14. Januar, 15 Uhr, Dorpmüllersaal, Hauptbahnhof, Filmnachmittag der Frauengruppe mit Kaffeetafel. Anschließend führt Walter Nagel die Filme „Der kleine Jan mit Bärenkräften" und „Die Wandlung des Herrn S." vor. Rückständige und laufende Beiträge können bei dieser Veranstaltung entrichtet werden. Außerdem werden Anmeldungen für die Frühlingsfahrt der Frauengruppe, die am 22. Mai 1984 zur Baumblüte ins Alte Land durchgeführt wird und ferner die Fahrt der Heimatgruppe Königsberg zum Treffen am 10. Juni 1984 in Hamburg, angenommen. — Auf der Gesamtvorstandssitzung wurde für den zurückgetretenen Vorsitzenden Günther Jahn, Bad Pyrmont, Stellvertreter Ernst Rohde, Goslar, mit dem Amt des Vorsitzenden der Gruppe Süd bis zur Neuwahl am 6. Mai 1984 betraut. Über die Tagung der Landesvertretung in Regensburg wurde berichtet. Lm. Rohde und Lm. Freynik nahmen an der Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der 3 Gruppen Niedersachsen West, Nord und Süd in Osnabrück teil. Weitere Themen waren die Jugendarbeit, die Aufgaben im heimatpolitischen Ausschuß des BdV, Landesverband Niedersachsen, sowie organisatorische Angelegenheiten, und die zukünftige Zusammenarbeit. Der Zeitpunkt für die geplante Mittelpunktveranstaltung der Gruppe Süd 1984 wird noch festgelegt. Eine Frauenarbeitstagung wird am 2. Oktober 1984 stattfinden.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Essen/West — Sonntag, 15. Januar, 16 Uhr, Vereinshaus West, Ecke Düsseldorfer/Leipziger Straße (Nähe Rüdesheimer Platz), Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des gesamten Vorstands.

Gladbeck — Donnerstag, 5. Januar, Kolpinghaus, Treffen der Frauengruppe.

Herford — Mittwoch, 11. Januar, 15 Uhr, Hotel Stadt Berlin, Frauennachmittag — Mittwoch, 18. Januar, 18 Uhr, BdV-Haus, Komturstraße, Arbeitstagung des Gesamtvorstandes.

Neuss — Die Kreisgruppe Neuss beglückwünschte den neu gewählten Beigeordneten der Stadt, Dr. Thomas Muthesius, zu seinem neuen Amt und erhielt daraufhin einen Dankesbrief, in dem es unter anderem heißt: „Vielen Dank für Ihren freundlichen Brief und für Ihre Glückwünsche zu meiner Wahl zum Beigeordneten der Stadt Neuss. Ich habe Ihrem Brief mit Interesse entnommen, daß in Neuss die Landsmannschaft Ostpreußen stark vertreten ist. Mein Geburtsort ist Königsberg. Daher hat Ostpreußen für mich natürlich eine besondere Bedeutung. Auch ich hoffe daher auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit der Landsmannschaft Ostpreußen im Kreis Neuss." — Wieder traf sich die große Familie der Ostpreußen aus dem Kreisgebiet zum Schabbernachmittag. Es war eine machtvolle Demonstration ungebrochener Verbundenheit mit dem Land der Väter. Während sich an den Kaffeetischen alte Nachbarn und Bekannte aus den einzelnen Ortschaften niederließen, die sich rasch durch aufgestellte Wimpel mit dem Ortswappen fanden, wühlten andere nach Herzenslust in Stapeln vergilbter Ansichtskarten aus den ostpreußischen Städten und Dörfern, die ein ostdeutscher Sammler liebevoll in langen Jahren zusammengetragen hatte. Da wurden verschüttete Erinnerungen an die Vorkriegszeit lebendig. Vorsitzender Kurt Zwilka vertiefte die Rückbesinnung auf die Heimat, indem er zu einem neuen Film über eine Reise nach Ostpreußen berichtete. Pressereferent Joseph P. Krause überbrachte unter dem Beifall der Anwesenden herzliche Grüße Seiner Königlichen Hoheit Albrecht Herzog zu Mecklenburg, eines Bruders der niederländischen Altkönigin Juliane. Das Haus Mecklenburg, das durch die herrschenden Kreise der DDR enteignet wurde, zählt sich bewußt zu den Heimatvertriebenen, so daß die Grüße gleichsam ein Akt der Beschwörung von Gemeinsamkeiten waren und so das Gefühl der Zusammengehörigkeit stärkten. Joseph P. Krause ist mit Mitgliedern des Hauses Oranien befreundet und Ordensbruder des Herzogs zu Mecklenburg im 1579 gegründeten Orden des „Cordon bleu du Saint Esprit".

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Freitag, 6. Januar, 19 Uhr, Polizeikantine, Cäcilienhöhe, Heimatabend mit Filmvorführung „Der Grasberg".

Rheda-Wiedenbrück — Bürgermeister Fritz Stratmann würdigte auf der Feier zum 30jährigen Bestehen der Gruppe die Arbeit der Ostpreußen. Er betonte dabei immer wieder, wie sehr sich die Heimatvertriebenen um die Stadt Rheda-Wiedenbrück verdient gemacht haben. Der Vorsitzende Willy Süß begrüßte anschließend die Ehrengäste, besonders den Landtagsabgeordneten Hubert Doppmeier, und rief die Anwesenden auf, ihre Heimat nicht zu vergessen. Die Kreisgruppe entwickelte sich von 1953 an zu einer überaus aktiven Gruppe, die auch einen eigenen Volkstanzkreis aufgebaut hat. Dieser fehlte bei der Feier natürlich nicht und erfreute die Anwesenden durch seine Darbietungen.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Dillenburg — Die Kreisgruppe folgte einer Einladung der Möbelfabrik Format in Haiger zur Besichtigung. Betriebschef Joachim Franz begrüßte die Teilnehmer und berichtete über die Funktion der vielseitigen Anlagen. Die Landsleute zeigten sich beeindruckt von der täglichen Leistung der dort betriebenen Maschinen. Von der Frau des Fabrikanten, Waltraud Franz, war die Gruppe anschließend zu Kaffee und Kuchen eingeladen.

Frankfurt/Main — Montag, 9. Januar, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, großer Saal, Gemeinschaftsveranstaltung. Ein Rückblick auf das Jahr 1983 durch Lm. Poschmann und ein Dia-Vortrag von Lm. Neuwald über die 9-Tage-Fahrt in die Fränkische Schweiz.

Fulda — Sonnabend, 21. Januar, 15 Uhr, DJO-Heim, Jahreshauptversammlung mit Wahl des Vorstands.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky. Stellv. Vorsitzende: Edith Jochem, Friedhofstraße 47, 6645 Beckingen-Haustadt, Telefon 0 68 35 / 79 91,

Saarbrücken — Sonntag, 15. Januar, 14.30 Uhr, Bahnhofsrestaurant, Generalversammlung mit Kurzfilmen über Danzig und Masuren.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Stuttgart — Das Lutherjahr gab der Gruppe Anlaß, des Reformators zu gedenken. Dr. Mock, München, referierte anhand von Lichtbildern über die Wirkungszeit Luthers. So waren Kirchengemälde aus Wittenberg, Leipzig und Dresden zu sehen, die in der Bundesrepublik kaum bekannt sind. Vorsitzender Muschlien erinnerte an den Weg der neuen Glaubenslehre nach Königsberg und zu den Landpfarrern im herzoglichen Bereich Albrecht von Brandenburgs. Die Veranstaltung fand im Rahmen des Ostdeutschen Kulturrings statt. Bei der Gelegenheit beglückwünschte Muschlien dessen Vorsitzenden, Professor Dr. Schienemann, zur Auszeichnung mit dem goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen.

Ulm/Neu-Ulm — Die landsmannschaftliche Gruppe beteiligte sich an einer Aktion der Stadt unter dem Motto „Ulmer helft Euren Mitbürgern". Die Landsleute boten an ihrem mit den landsmannschaftlichen Wappen geschmückten Verkaufsstand ostpreußische Spezialitäten an. Vom neugewählten Oberbürgermeister Ernst Ludwig wurde der dort gezeigte Einsatz als ein gelungenes Zeichen der Eingliederung bezeichnet.

Erinnerungsfoto 470



Volksschule Altkirchen — Gerade die Weihnachtszeit sollte eine willkommene Gelegenheit sein, dieses Foto einmal genauer zu betrachten. Dafür versammelte sich damals diese Schulklasse der Volksschule Altkirchen im Kreis Ortelsburg. Der Einsender Hans Bork würde sich sehr freuen, eine Nachricht von Klassenkameraden zu erhalten. Vielleicht besteht sogar noch ein Kontakt zwischen dem einen oder anderen, der sich hier auf dem Gruppenfoto des Entlassungsjahrgangs 1931 wiederentdeckt. Die Aufnahme zeigt von links nach rechts (erste Reihe oben): Dr. Rektor Ehmke, Ida Talzi †, Marie Wendt, Anna Gallmeister, Elfriede Kürschner, Lotte Joraszick, Elfriede Findrich, Hildegard Kurz. 2. Reihe: Gertrud Sbresny, Emma Olschewski †, Johanna Tubis, Gertrud Ky, Elfriede Kasba, Martha Patz, Hildegard Grinzau. 3. Reihe: Heinz Piwodda, Otto Findrich †, Hans Bork, Ernst Stromke, Erich Will. 4. Reihe: Willi Sadlowski, Ernst Napinski. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 470" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. sd

Aus den Heimatkreisen

Fortsetzung von Seite 20

Heimatliteratur — Schatzmeister und Referent für Heimatliteratur Georg Grothe konnte vortragen, daß der Absatz unserer Literatur dank des Einsatzes durch Gerold Plewa gut floriert. Im Augenblick sind noch etwa 250 Exemplare des Ortelsburger Bildbandes, etwa 120 Stück „Der Kreis Ortelsburg" und einige Broschüren „Rund um die Ortulfschule", „Die Hindenburgschule" und die „Yorckjäger". Von der Neuausgabe „Vierhundert Jahre Ortelsburg" von Joachim Linke konnten bis jetzt etwa 350 Exemplare abgesetzt werden. Der verhältnismäßig langsame Absatzanlauf ist auf eine zu schwache Werbung zurückzuführen; sie soll umgehend nachgeholt werden.

Über die Betreuung der Kartei berichteten Landsmännin Ritzenhoff und Landsmännin Albrecht, daß die Erfassung konstant weitergehe und die Berichtigungen, die durch Umzug und Tod notwendig werden, wegen mangelhafter Meldungen die Arbeit erschweren (Fortsetzung folgt).

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14

Neuwahlen zum Kreistag — Entsprechend der Satzung unserer Kreisgemeinschaft Treuburg e. V. finden im Frühjahr 1984 Neuwahlen zum Kreistag statt. Es erfolgt zunächst die Wahl der Bezirksvertrauensmänner, die den Kreistag bilden; dieser wählt dann den Vorstand und die Beiräte. Gemäß der Wahlordnung fordern wir alle Landsleute auf, Vorschläge zur Wahl der Bezirksvertrauensmänner zu machen. Der Vorschlag muß enthalten: 1) Name des Heimatbezirks, 2) Name, Vorname, Beruf, Heimatanschrift, jetzige Anschrift des Kandidaten. 3) Name, Vorname, Beruf, Heimatanschrift, jetzige Anschrift des Vorschlagenden, 4) Eine schriftliche Zustimmung des Vorgeschlagenen, daß er die Wahl annehmen würde. Jeder Kreisangehörige darf nach der Wahlordnung für seinen Heimatbezirk nur einen Vorschlag einreichen. Die Vorschläge müssen bis zum 31. Dezember 83 bei der Geschäftsführerin der Kreisgemeinschaft Treuburg Eva Schreiner-Roggon, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14, eingegangen sein.

Bezirk Treuburg Stadt; Bezirk 1 (Bolken) mit Barnen, Diebauen, Jürgen, Schwalg, Schwalgenort; **Bezirk 2 (Dullen)** mit Erlental, Gordeiken, Jesken, Markgrafsfelde, Teichwalde; **Bezirk 3 (Fronicken)** mit Duneiken, Friedrichsheide, Grünheide, Herzogsmühle, Tannau; **Bezirk 4 (Griesen)** mit Borken, Masuren, Rogonnen; **Bezirk 5 (Halldorf)** mit Einbenau, Friedberg, Neuendorf, Rostau, Schuchten, Statzen; **Bezirk 6** (Herzogskirchen) mit Babeck, Bartken, Dingeln, Heinrichstal, Kelchdorf, Kiöwen, Klinken, Podersbach, Reinkental, Saiden, Satticken, Schlöppen, Schwiddern; **Bezirk 7 (Krupinnen)** mit Gr. Retzken, Kreuzdorf, Markau, Moschnen, Rehfeld, Ringen, Siebenbergen, Urbanken, Woinassen; **Bezirk 8 (Legenquell)** mit Deutscheck, Eichhorn, Königsruh, Seedranken, Wiesenhöhe; **Bezirk 9 (Merunen)** mit Bittkau, Buttken, Garbassen, Plöwken; **Bezirk 10 (Reimannswalde)** mit Guhsen, Jarken, Kutzen, Schönhofen, Seesken, Vorbergen; **Bezirk 11 (Schwentainen)** mit Albrechtsfelde, Bergenau, Giesen, Herrendorf, Nußdorf, Sargensee, Suleiken; **Bezirk 12 (Stosnau)** mit Friedensdorf, Kalkhof, Kilianen, Lengau, Moneten, Roggenfelde, Schareiken; **Bezirk 13 (Wallenrode)** mit Bärengrund, Draheim, Herzogshöhe, Reuß, Richtenberg, Willkassen; **Bezirk 14 (Wiesenfelde)** mit Gelitten, Gutten, Kleschen, Müllersbrück. Wir hoffen auf viele Vorschläge und verweisen im übrigen auf weitere Bekanntmachungen in dieser Sache im Ostpreußenblatt.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1

Der neue Heimatbrief wird sicher für alle Wehlauer Kreisangehörigen eine köstliche Weihnachtsgabe. Ich, der Kreisälteste, möchte für uns alle unserem Kreisvertreter Rudolf Meitsch für das gute Gelingen ein herzliches Dankeschön sagen. Wenn auch wenig unter dieser Spalte „Heimatkreis Wehlau" im Ostpreußenblatt kundgetan werden kann, so ist der köstliche Inhalt im Heimatbrief ein guter Ausgleich. Es ist nur zu hoffen, daß der Patenkreis auch wirklich vor Weihnachten den Versand erledigt und uns damit nicht bis Januar hängen läßt", wie es 1982 passierte. Sorgen Sie bitte dafür, daß Kreisangehörige, die noch nicht Bezieher des Heimatbriefes sind, gerade diesen anfordern. Hoffentlich werden alle durch diesen Heimatbrief angeregt, Beiträge selber zu schreiben. Auch wenn einer nicht so schreibgewandt ist, sollte er heimatliche Erlebnisse und Begebenheiten schildern, auch in unserem Platt. Unebenheiten werden von der Schriftleitung leicht zurechtgerückt, aber auf den urtümlichen heimatlichen Erinnerungsinhalt — darauf kommt es an! Dann wird auch der nächste Heimatbrief so interessant und amüsant.

Kreismuseum — Ferner kann berichtet werden, daß unser Kreismuseum in einem kleinen Speichergebäude seinen Platz findet. Es ist bereits alles grob placiert und mit der Fertigstellung der Tischschränke, der Vitrinen wird dann die endgültige Gestaltung verwirklicht. Soweit in Ihrem Familienbesitz sich alte Dokumente befinden, Erinnerungsstücke oder Gerätschaften, der möge es unserem Kreismuseum übergeben, damit solche Dinge nicht verlorengehen. Allen weihnachtliche Alle-Pregel-Deime-Grüße vom Vorstand unserer Kreisgemeinschaft.

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Landsleute überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, alle Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstritzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschem dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder der „Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine frohe Adventszeit wünscht ihnen **Ihre Susanne Deuter**

Fast vierzig Jahre vergingen hoffnungslos

Nach vielen gescheiterten Suchanträgen fanden eine Ostpreußin und ihr Sohn wieder zusammen

Ja, das Unglaubliche hat sich erfüllt, dachte auch Pfarrer Karl Wick, der auf Madagaskar tätig ist, als er einen Brief aus der Bundesrepublik Deutschland gelesen hatte, der die Zusammenführung von Mutter und Sohn nach beinahe 40 Jahren zum Inhalt hat. Wie es für zwei Ostpreußen zu diesem glücklichen Ende kam, ist ein langes Kapitel, das dem Betreffenden, der sich der Sache annahm, bestimmt anfangs recht hoffnungslos erschien.

Der in Münster lebende Opernsänger Hilmar Vehse war im November des vergangenen Jahres auf Besuch in seinem Heimatort Elster/Elbe in Mitteldeutschland. Mit einer Mieterin des Hauses ergab sich ein längeres, offenes Gespräch („Warum sollte ich mir nicht die Zeit dafür nehmen!"), das sozusagen den Stein ins Rollen brachte. Anna Hein, die seit 1945 in Mitteldeutschland lebt, erzählte frei von der Seele weg von ihrem 1934 in Braunsberg (Ostpreußen) geborenen Sohn Erwin, den sie seit Kriegsende nicht mehr gesehen hat. Der Sohn befand sich damals im Krankenhaus, wurde von Russen evakuiert und dadurch von der Mutter getrennt. Suchanzeigen über das Deutsche Rote Kreuz und Meldungen im Rundfunk blieben für die Ostpreußin erfolglos.

Auch als ein Freund der Mutter, die in der DDR ein zweites Mal heiratete, endlich ermittelt hatte, daß der Sohn in einem Kinderheim der Evangelischen Stiftung Loher-Nocken (Ennepetal) lebt, sollte diese Nachforschung zu keinem guten Ausgang führen. Die Mutter hatte mittlerweile ihren Wohnsitz gewechselt und konnte nicht ermittelt werden. Als es dann später doch gelang, sie ausfindig zu machen, hatte Sohn Erwin, der von 1946 bis 1953 in dem Kinderheim ein Zuhause fand, bereits einen neuen Weg eingeschlagen und war mit unbekanntem Ziel ausgewandert. Diesen langen, bis dahin gescheiterten Versuch einer Zusammenführung schilderte die Mutter ihrem Besucher, der aufmerksam zuhörte. Wie dieser mir am Telefon erzählte, war er sofort bereit gewesen, sich der Sache anzunehmen. Ihn rührte dieses Schicksal, hatte doch auch er durch den Krieg seinen Vater verloren und die Heimat verlassen müssen.

Bereits am 1. Februar dieses Jahres konnte „der Vermittler", nicht zuletzt durch die Hilfe der Stadt Essen, der Mutter mitteilen, wo genau sich ihr Sohn heute aufhält. Erwin Kort lebt seit vielen Jahren auf der Insel Madagaskar, etwa 40 Kilometer von Sambava entfernt. Den Brief von Hilmar Vehse zeigte er freudestrahlend dem dortigen Missionar Karl Wick, der während seiner Betreuungsarbeit von verschiedenen Pfarreien eines Tages auch auf Erwin Kort traf. „Er hat eine madagassische Frau und einige Kinder; müßt entschuldigen, kann nicht einmal sagen, wieviele, vielleicht drei. Den größeren Knaben kenne ich (etwa 12jährig), er geht hier in der Stadt zur Schule. Herr Kort bleibt größtenteils in seinem Dorf, wo er Reis und Kaffee pflanzt und Hühner und Enten züchtet. Früher war er in der Fremdenlegion. Als er nach etwa 20 Jahren Dienst pensioniert wurde, zog er sich hier ins Dorf zurück..."



Tausende von Kilometern von der Heimat entfernt: Erwin Kort gründete auf Madagaskar eine Familie Foto privat

Im Namen des Sohnes schrieb Karl Wick auch der Mutter Anna Hein in Mitteldeutschland. „Er kann es noch immer nicht fassen", so der Pfarrer, „daß das wirklich seine Mutter ist, und er sagte mir, wenn es wirklich die Mutter von Christel und von den beiden Zwillingen sei, ja, dann sei es seine Mutter."

Die Redaktion des Ostpreußenblatts wurde durch Zufall auf das Schicksal dieser Landsleute aufmerksam. Wir bemühten uns genauere Informationen zu erhalten. Nach einigen Telefonaten gelang es uns, den Vermittler Hilmar Vehse ausfindig zu machen, der dem Ostpreußen auf der Insel im Indischen Ozean mitteilte: „Sehr freue ich mich, daß nach einer so langen Zeit ein Kontakt wieder hergestellt werden kann. Schreiben Sie mir doch mal, wie es Ihnen auf Madagaskar ergeht..."

Nichts wird für Erwin Kort und seine Mutter im Moment wichtiger sein, als ein Wiedersehen zu verwirklichen. Vorerst gehen Briefe hin und her, und es heißt, das nachzuholen, was in den zurückliegenden vier Jahrzehnten nicht möglich war. Dies ist ein Schicksal von vielen, doch mag der glückliche Ausgang anderen, die einen nahestehenden Menschen vermissen, neue Hoffnung geben. Susanne Deuter

Vom tristen November in das sonnige Afrika

Berlin — In der Zeit vom 17. November bis 7. Dezember 1984 wird die Gemeinschaft Junges Ostpreußen e.V. zum dritten Mal eine große Gruppenreise nach Südafrika durchführen. Die Teilnehmer erwartet ein erlebnisreiches und interessantes Programm, das teils per Bus und teils per Flugzeug abgewickelt wird. Von Johannesburg an die Ostküste über Durban nach Port Elizabeth, vom Hochland an die herrlichen Sonnenküsten. Abschluß und Höhepunkt wird die Bustour entlang der äußerst reizvollen Gartenroute von Port Elizabeth nach Kapstadt sein. Von Johannesburg geht es am Nikolaustag wieder in das vorweihnachtliche Deutschland zurück. Teilnehmen können nicht nur Mitglieder der GJO, sondern alle, die eine unvergeßliche Reise durch das südliche Afrika machen wollen. Da diese Reise von der GJO selbst geplant wird, sorgt sie dafür, daß die Erholung nicht zu kurz kommt und auch der Preis unglaublich günstig sein wird. Interessenten melden sich bitte für eine unverbindliche erste Kontaktaufnahme bei Thomas Pogrzeba, Poschingerstraße 13, 1000 Berlin 41, der die Reise vorbereitet und auch leiten wird. Da nur ein begrenzte Zahl von Plätzen zur Verfügung steht, bitten wir um ein rasche Kontaktaufnahme. **T.P.**

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 25. Dezember, 14.30 Uhr, WDR 3: Erinnerungen an ein unruhiges Leben. Die Generalstochter, Gutsfrau, Künstlerin und Nonne Tisa von der Schulenburg wird 80 Jahre alt. Aus Gesprächen mit Ingeborg von Schönermark.

Mittwoch, 28. Dezember, 21.45 Uhr, III. Fernsehprogramm, NSR, RB, SFB: Wanderungen durch die DDR. Zwischen Rheinsberg und Neuruppin. Auf Fontanes Spuren, von Olrik Breckhoff.

Freitag, 30. Dezember, 13.20 Uhr, B I: DDR-Report.

Sonntag, 1. Januar, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Glocken der Heimat läuten das neue Jahr ein. Von Ekkehard Biehler und mit einer Einleitung von Franz Kusch.

Mittwoch, 4. Januar, 21.00 Uhr, Hessen 3: Transit-Kultur in der DDR, Am Mikrofon Karl Corino.

Freitag, 6. Januar, 7.07 Uhr, Südfunk 1: Das neue Jahr, es tritt herein. Alte Neujahrs- und Dreikönigslieder. — 13.10 Uhr: „Denken zwischen weiten Horizonten". Zum 20. Todestag des baltischen Dichters Werner von Bergengruen, von Dr. Renate Milczewsky.

Sonntag, 8. Januar, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Im Winter ins Museum. Ostdeutsche Künstler gestalten die kalte Jahreszeit, von Günther Ott.

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 18

Gawlick, Gertrud, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, Königsberger Straße 22, jetzt Karmainzer Straße 22, 3428 Duderstadt, am 20. November

Holländer, Anna, aus Postnicken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schillerstraße 59, 2850 Bremerhaven, am 28. Dezember

Holstein, Frieda, geb. Reinhold, aus Gr. Schönem, Kreis Gerdauen, jetzt Sinsheimer Straße 38, 7100 Heilbronn, am 20. Dezember

Katens, Gertrud, geb. Piotrowski, aus Lyck, Yorckstraße 16, jetzt Molkereistraße 9, 3257 Springe, am 28. Dezember

Klein, Erich, aus Königsberg-Ponarth, Palvestraße 18a, jetzt Lange Straße 39, 3300 Braunschweig, am 12. Dezember

Kleszewski, Gertrud, geb. Blendeck, aus Kerschken, Kreis Angerburg, jetzt Bernhard-Ihnen-Straße 4, 2057 Reinbek, am 31. Dezember

Laser, Meta, geb. Newe, aus Austen-Szillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 2385 Arenholzfeld, am 1. Januar

Nehrke, Minna, geb. Vetter, aus Heiligenbeil, Karl-Kuhn-Weg 7, jetzt Tiroler Ring 178, 2300 Kiel 14, am 25. Dezember

Obermüller, Kurt, aus Nickelsdorf, Kreis Wehlau, jetzt Kaiserstraße 125, 7410 Reutlingen, am 23. Dezember

Platzeck, Martha, geb. Behrendt, aus Rößel, Fischerstraße 18, jetzt Eichenstraße 28, 5600 Wuppertal, am 25. Dezember

Schweiger, Pauline, geb. Mattutat, aus Mitzkoweitschen, Kreis Ebenrode, jetzt Hinrich-Wrage-Straße 14, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 26. Dezember

Ulrich, Gertrud, geb. Boenig, aus Labiau, Königsberger Straße 12, jetzt Moltkestraße 117, 4000 Düsseldorf, am 1. Januar

zum 75. Geburtstag

Baltruschat, Franz, Kfz.-Mechanikermeister, i. R., aus Drusken, Kreis Ebenrode, jetzt Kraftshofer Hauptstraße 136, 8500 Nürnberg-Kraftshof 90, am 22. Dezember

Borchert, Richard, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Alter Postweg 7, 4920 Lemgo/Lippe 5, am 30. Dezember

Crueger, Rudolf, aus Lötzen, jetzt Lewetzauweg 22, 2000 Hamburg 61, am 27. Dezember

Czock, Berta, geb. Plebau, aus Diedrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Liliencronstraße 67, 2440 Oldenburg, am 30. Dezember

Fischer, Gertrud, aus Ortelsburg, jetzt Grasdorfer Straße 6, 4460 Nordhorn, am 3. Januar

Höbermann, Jutta, geb. Schwabe, aus Bilderweiten, Kreis Ebenrode, und Königsberg, jetzt Gravenhorststraße 1, 2120 Lüneburg, am 18. Dezember

Hoffmann, Minna, geb. Briese, aus Wehlau, Markt 22, jetzt O. T. Wulksfelde, 2000 Tangstedt, am 26. Dezember

Jucknewitz, Lotte, aus Eydtkau, Kapellenstraße 8, Kreis Ebenrode, jetzt Wiesnerring 35b, 2050 Hamburg 80, am 28. Dezember

Kagelmacher, Ilse-Mika, geb. Möhrcke, aus Gubehnen, Kreis Wehlau, jetzt Grebiner Weg 9, 2427 Neversfelde, am 30. Dezember

Kamsties, Helene, aus Lyck, jetzt Obernstraße 101, 2807 Achim, am 27. Dezember

Kaschub, Hans, aus Seewalde, Kreis Samland, jetzt Marburger Straße 58, 6320 Alsfeld 1, am 28. Dezember

Kruschinski, Margarete, aus Kreuzingen, Kreis Elchniederung, jetzt Mellumstraße 24, 2940 Wilhelmshaven, am 24. Dezember

Kuhr, Charlotte, geb. Gulbis, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Tannenhof 4, 2802 Ottersberg 1, am 23. Dezember

Loch, Hedwig, geb. Lams, aus Waplitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Viktoriastraße 14, 6200 Wiesbaden, am 3. Januar

Michel, Luise, aus Königsberg, jetzt Cornichonstraße 45, 6740 Landau, am 28. Dezember

Miller, Edith, geb. Urban, aus Königsberg, Brahmsstraße 35 und Wickbold (Gasthaus), jetzt Uhlenhuthstraße 16, 7800 Freiburg, am 28. Dezember

Peters, Ewald, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 36, jetzt Artilleriestraße 59, 5170 Jülich, am 29. Dezember

Rehaag, Olga, aus Heilsberg, Heimstättenweg 37, jetzt Hohenzollerndamm 67a, 1000 Berlin 33, am 2. Januar

Reich, Martha, aus Gerdauen, jetzt Weserstraße 42, 4150 Minden, am 26. Dezember

Sälzer, Gertrud, geb. Szepat, aus Amwalde, Kreis Insterburg, jetzt Kurhausstraße 15, 3500 Kassel-W., am 28. Dezember

Salewski, Gertrud, aus Tapiau, Schleusenstraße, Kreis Wehlau, jetzt Reiterweg 7, 6551 Norheim, am 16. Dezember

Schaar, Karl, aus Trempen, Kreis Angerapp, jetzt Lerchenberg 106, 3119 Himbergen, am 22. Dezember

Schäfer, Willy, aus Preußenhof, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Lohbrügger Landstraße 45, 2050 Hamburg 80, am 31. Dezember

Staedler, Eva, aus Labiau, Schweizerweg 2, jetzt Bremer Straße 47, 2850 Bremerhaven, am 6. Januar

Steffan, Friedrich, aus Jeromin, Kreis Ortelsburg, jetzt Wullenbrinkstraße 19, 4724 Wadersloh-Liesborn, am 1. Januar

Szostak, Elisabeth, geb. Nikulai, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kocher Straße 44, 5090 Leverkusen 1, am 27. Dezember

Tarrach, Wilhelmine, geb. Zacharzewski, aus Siemienau, Kreis Neidenburg, jetzt Freiheit 3, 5802 Wetter, am 24. Dezember

Walter, Franz, aus Königsberg, jetzt Weserstraße 8, 2940 Wilhelmshaven, am 25. Dezember

Wisch, Minna, aus Pobethen, Kreis Samland, jetzt Grüner Weg 2, 2409 Niendorf, am 31. Dezember

Wochnik, Margarete, aus Elbing, jetzt Virchowstraße 46b, 2940 Wilhelmshaven, am 22. Dezember

zum 70. Geburtstag

Arend, Anni, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 5, 3253 Hessisch-Oldendorf, am 27. Dezember

Bastigkeit, Erna, geb. Vormeyer, aus Ehrenfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Vierbergestraße 2, 3380 Goslar 1, am 26. Dezember

Czimzik, Otto, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Pestalozzistraße 19, am 28. Dezember

Fromm, Artur, aus Allenstein, Liebstädter Straße 16, jetzt Bachstraße 9a, 4100 Duisburg 1, am 20. Dezember

Funk, Gotthilf, aus Eiserwagen, OT Friederikenruh, Kreis Wehlau, jetzt Gerlinger Straße 2/4, 3320 Salzgitter 1, am 26. Dezember

Hunsalz, Artur, aus Lindicken-Lindenberg, Kreis Insterburg, jetzt Schwarzwaldstraße 9, 7742 St. Georgen, am 28. Dezember

Karrasch, Paul, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Gr.-Umstädter-Straße 50, 6110 Dieburg, am 30. Dezember

Kliss, Erika, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Ludwig-Frank-Straße 23, 7630 Lahr, am 26. Dezember

Marchewka, Bruno, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gelsenkirchener Straße 13, 3540 Korbach, am 1. Januar

Müller-Heinck, Horst, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Tönninger Weg 84, 2000 Hamburg 52, am 4. Januar

Pauli, Willi, aus Tapiau, Bergstraße 2, Kreis Wehlau, jetzt Theodor-Heuss-Straße 45, 7014 Kornwestheim, am 26. Dezember

Sand, Emil, aus Königsberg-Charlottenburg, Schulstraße 19, jetzt Schönhofstraße 23, 6000 Frankfurt/Main, am 27. Dezember

Schröder, Walter, aus Theuernitz, Kreis Osterode, jetzt Waldstraße 1, 5223 Nümbrecht 2, am 14. Dezember

Sobottka, Heinz, aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt Tondernstraße 12, 2900 Oldenburg, am 3. Januar

Teschke, Kurt, aus Lötzen, jetzt Geibelstraße 83, 3000 Hannover, am 26. Dezember

Wehr, Horst, Gärtnermeister, aus Gumbinnen, Hindenburgstraße 14, jetzt Brander Weg 12, 5650 Solingen 11, am 4. Januar

Will, Hildegard, verw. Gollmer, geb. Brandstädter, aus Staßwinnen, Kreis Lötzen, jetzt Lindenstraße 9, 8911 Windach, am 1. Januar

Witt, Willy, aus Schönbruch, Kreis Bartenstein, und Königsberg, jetzt Kurt-Schumacher-Straße 333, 4650 Gelsenkirchen 2, am 30. Dezember

Wrobel, Käthe, geb. Melzner, aus Herzogshöhe, und Schönhofen, Kreis Treuburg, jetzt Grabenstraße 3, 4950 Minden-Kutenhausen, am 23. Dezember

zur diamantenen Hochzeit

Borchert, Willi und Frau Minna, geb. Albat, aus Schwarpen, Kreis Schloßberg, jetzt Dreienkamp 32, 2822 Schwanewede 1, am 21. Dezember

zur goldenen Hochzeit

Czemper, Hellmut und Frau Margarete, geb. Bartlick, aus Allenstein und Königsberg, Goltz-Allee 28b, jetzt Dresdener Straße 5, 7090 Ellwangen, am 26. Dezember

Cyzlwick, Ernst und Frau Anna, geb. Pichlo, aus Herzogskirchen, Kreis Treuburg, jetzt zu erreichen über Frau Auguste Wamer, Wilhelm-David-Straße 36, 2253 Tönning, am 25. Dezember

Czymoch, Otto und Frau Luise, geb. Pietrzyk, aus Treuburg, jetzt Am schwarzen Berg 171, 2160 Stade, am 26. Dezember

Kirschnick, Heinrich und Frau Grete, geb. Schimkus, aus Streudorf, Kreis Insterburg, jetzt Ursulastraße 11, 4300 Essen 1, am 15. Dezember

Kratel, Kurt, Gymnasial-Professor i. R. und Frau Hilde, geb. Dellin, aus Tapiau, Neustraße 3, Kreis Wehlau, jetzt Buchenweg 14, 8261 Aschau, am 26. Dezember

Kuhn, Fritz und Frau Elsa, jetzt Dresdener Straße 4, 3180 Wolfsburg 12, am 26. Dezember

Fortsetzung in Folge 1

Ostdeutsche Straßennamen im Rathaus

Eine Ausstellung informiert über heimatliche Begriffe — Wissenslücke von Jahr zu Jahr größer

Wiesbaden — Der Wiesbadener Kreisverband des Bundes der Vertriebenen, der in den letzten Jahren mit besonderen Aktivitäten von sich reden machte, hat jetzt eine Ausstellung besonderer Art geschaffen. „Straßennamen in Wiesbaden erinnern an Ost- und Mitteldeutschland", so lautet der Titel der Ausstellung im Wiesbadener Rathaus, deren Planung und organisatorische Leitung in den Händen des Kreiskulturreferenten Hans-Peter Kukwa lag.

Die Original-Straßenschilder stammen aus der Reserve des Straßenverkehrsamtes, die Landkarten und Fotos, die Stiche und Drucke, die Bilder und Gemälde, die Postkarten und Stadtpläne sowie Wappen der dazugehörigen ost- und mitteldeutschen Städte und Landschaften haben die einzelnen landsmannschaftlichen Gruppen zusammengetragen. Das Kernstück, als Mittelpunkt der Ausstellung, besteht aus einer Karte Gesamtdeutschlands in seinen rechtmäßigen Grenzen und einem Wiesbadener Stadtplan. Farbige Markierungen verbinden die ost- und mitteldeutschen Städte wie Königsberg, Danzig, Stettin, Breslau, Karlsbad, Dresden, Jena und Weimar mit den dazugehörigen Straßen.

In allen Stadtteilen Wiesbadens erinnern Straßennamen an die Heimat der Vertriebenen, aber wissen auch die Bürger, was sich hinter der Ostpreußen-, der Schlesier-, der Pommern- und der Sudetenstraße verbirgt? Dieser Unkenntnis soll die Ausstellung ein wenig abhelfen. Sie soll verdeutlichen, wie die ost- und mitteldeutschen Städte und Provinzen vor dem Krieg aussahen, welche Bauwerke, kulturelle Leistungen und geschichtliche Daten hinter den Straßennamen stecken. Dieses sei Sinn und Zweck der Ausstellung, so führte Kreiskulturreferent Kukwa in seiner Einführung in die Ausstellung aus, die darüber hinaus daran erinnern soll, daß Deutschland größer ist als die Bundesrepublik. 35 Prozent der Bürger, so zitierte er eine Umfrage, könnten Königsberg, Danzig oder Breslau oder auch Magdeburg und Dresden geographisch nicht einordnen, in den Schulen werde die geschichtliche Entwicklung, die geographische Lage und die wirtschaftliche Bedeutung der deutschen Ostgebiete gar nicht oder nur oberflächlich gelehrt. Dadurch, daß die jungen Menschen nur unter erschwerten Bedingungen die mittel- und ostdeutschen Gebiete selbst kennenlernen könnten, werde die Wissenslücke von Jahr zu Jahr größer.

Die Zahl der nach ost- und mitteldeutschen Städten benannten Straßen in Wiesbaden ist erstaunlich groß. Ein Tatbestand, der Kukwa veranlaßte, dem Oberbürgermeister der Landeshauptstadt dafür zu danken, daß sie durch ihre Namensgebung dazu beitrugen, den „fast vergessenen Teil unseres Vaterlandes" in Erinnerung zu behalten und so auch eine Brücke der Gemeinsamkeit zwischen „Alt-und Neu-Wiesbadenern" zu schlagen. Er dankte auch für die großzügige Unterstützung beim Aufbau dieser Ausstellung und bat, diesen Dank weiterzugeben an den Magistrat.



Gedenken an Ostdeutschland: Straßen in Wiesbaden Foto Eckhardt

Gemeinsames Wirken der Bürger

„Die Ausstellung dokumentiert gemeinsames Wirken", stellte Oberbürgermeister und Schirmherr der Ausstellung, Dr. Hans-Joachim Jentsch, in seiner Eröffnungsrede fest. „Gemeinsames Wirken der Wiesbadener Bürger, die sich an ihre Heimat erinnern, ihr Kulturgut pflegen und weitervermitteln und der Wiesbadener Bürger, die diesen Bemühungen mit der Vergabe von Straßennamen entgegengekommen sind." In seinen weiteren Ausführungen stellte er die Frage „Bedeutet es nicht ein Nachdenken, ein Wühlen in alten Wunden, statt nach vorne zu blicken und sich den Tagesrealitäten zu stellen"? Er beantwortete sie gleich selbst und nahm dabei die Gelegenheit wahr, allen Kritikern, die solches behaupten, entgegenzutreten. Er tat dies mit einem Zitat von Winston Churchill, das da lautet: „Nur wer weit zurückblickt, vermag auch weit vorauszuschauen."

Zum Abschluß der Eröffnungsfeier, die vom örtlichen Chor der Ost- und Westpreußen musikalisch umrahmt wurde, überreichte BdV-Kreisvorsitzende Hilmar Wischnewski Oberbürgermeister Dr. Jentsch eine Deutschlandkarte in den Grenzen von 1937 mit der Bitte, diese in seinem Amtszimmer aufzuhängen und ein Buch über das Sudetenland. Im Anschluß daran gab es ostpreußischen Bärenfang, schlesischen Kräuterlikör und Kirschlikör der Mark Brandenburg: Stichpimpulibockforcelorum.

Nachzutragen bleibt noch, daß die landsmannschaftlichen Gruppen der Ost- und Westpreußen und Pommern die Anwohner „ihrer Straßen" mit einem ausführlichen Schreiben nicht nur zur Ausstellung eingeladen hatten, sondern gleichzeitig mit den wichtigsten Daten und Fakten über die betreffenden Städte und Landschaften informiert hatten. **Hans-Peter Kukwa**

Ein Leben rund um den Fußball

FIFA-Schiedsrichter Fritz Bouillon wurde achtzig Jahre

Marburg — „Fritze", so wie ihn seine Freunde nennen, wurde vor 80 Jahren in Königsberg (Pr) geboren, und wuchs in einer sehr sportlichen Familie auf. Schon 1919 wurde Fritz Bouillon Mitglied des „ASCO 02 — Königsberg Pr" (Akademischer Sport Club Ostpreußen). Dieser Traditionsgemeinschaft gehört er noch heute an und läßt kein Wiedersehenstreffen aus.

Im Jahre 1923 wurde er zum Schiedsrichter für das Fußballspiel ausgebildet und leitete in seiner aktiven Zeit als Schiedsrichter über 1300 Fußballspiele, darunter viele Länderspiele, und als einziger Ostpreuße wurde er mit der Leitung eines Fußballendspieles um die Deutsche Fußball-Meisterschaft beauftragt. Das war 1942 beim Endspiel im Berliner Olympia-Stadion vor 90 000 Zuschauern, Schalke 04 : Vienna Wien (2:0). Darüber hinaus war er Schiedsrichterlehrwart, Fußballobmann, Trainer, Schiedsrichterausbilder, Beobachter und Vereinsvorsitzender.

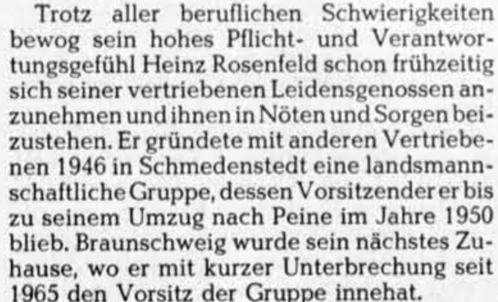
Bei einem so verdienten Fußballpionier fehlte es natürlich nicht an Ehrungen, die er bisher in reicher Zahl erhalten hat. Besonders stolz ist er auf die Verleihung der Goldenen Dr.-Bauwens-Plakette, die ihm der Deutsche Fußball Bund im Jahre 1978 verlieh. Zu seinem 80. Geburtstag am 20. Oktober gab ihm die Stadt Marburg, seinem jetzigen Wohnsitz, einen Empfang im historischen Rathaussaal.

Der große Saal des Rathauses platzte fast aus seinen Nähten, so groß war die Zahl der Ehrengäste aus Sport, Politik und den Vertretern der Heimatverbände. Der Oberbürgermeister der Stadt Marburg würdigte seine Verdienste mit der Verleihung des Ehrenbriefes des Landes Hessen und der Goldenen Ehrennadel der Stadt. Der Hessische Fußball-Verband verlieh ihm die Große Verdienstnadel. Alle Offiziellen, die ihm die Glückwünsche der Verbände und Vereine überbrachten, würdigten Fritz Bouillon als einen Mann, dessen guter Ruf als Schiedsrichter und aufrichtiger deutscher Mann weit über die Grenzen Deutschlands hinausgehen. Das ließ auch „Mister Olympia", Siegfried Perrey, der die Laudatio las, noch einmal unmißverständlich und deutlich werden.

Für seinen Heimatclub, ASCO Königsberg Pr., sprach Horst Makowka die Grußworte und überreichte ihm als Gastgeschenk das Buch von Willi Scharloff „Königsberg Pr. damals und heute". Dieser Buchautor von der Spielvereinigung Prussia-Samland und Ernst Witt von Rasensport — Preußen 05 Königsberg Pr. überbrachten die Grüße und Glückwünsche der anderen Königsberger Rasensportvereine. **H. M.**

Zum Besten der Heimat arbeiten

Heinz Rosenfeld wurde 70 — Seit Jahren im Dienst der Landsmannschaft



Braunschweig — Der langjährige Vorsitzende der örtlichen landsmannschaftlichen Gruppe, Heinz Rosenfeld, vollendete am 17. Oktober sein 70. Lebensjahr. Er wurde als Sohn eines Arztes in Nordenburg, Kreis Gerdauen, geboren. Seine Jugendjahre verbrachte der Jubilar nach dem Umzug seiner Eltern in Angerburg. Nach dem Abitur ging Heinz Rosenfeld 1933 zum freiwilligen Arbeitsdienst und 1935 als Freiwilliger zur Wehrmacht, um als Berufsoffizier seine Lebenserfüllung zu finden.

Anschließend verdiente er sich in allen möglichen Berufen seinen Lebensunterhalt. Heinz Rosenfeld war in Mecklenburg aus amerikanischer Gefangenschaft geflohen und zu Fuß bis Schmedenstedt, Kreis Peine, marschiert, wo er seine Familie untergebracht wußte.

Trotz aller beruflichen Schwierigkeiten bewog sein hohes Pflicht- und Verantwortungsgefühl Heinz Rosenfeld schon frühzeitig sich seiner vertriebenen Leidensgenossen anzunehmen und ihnen in Nöten und Sorgen beizustehen. Er gründete mit anderen Vertriebenen 1946 in Schmedenstedt eine landsmannschaftliche Gruppe, dessen Vorsitzender er bis zu seinem Umzug nach Peine im Jahre 1950 blieb. Braunschweig wurde sein nächstes Zuhause, wo er mit kurzer Unterbrechung bis 1965 den Vorsitz der Gruppe innehat.

Für seine jahrelange, selbstlose Tätigkeit wurde dem Jubilar von der Gruppe Niedersachsen Süd der Landsmannschaft Ostpreußen das silberne Ehrenzeichen verliehen. 1982 wurde Heinz Rosenfeld darüber hinaus noch zum Kulturreferenten der Gruppe gewählt.

Seine Landsleute wünschen ihm alles Gute, damit er auch weiterhin zum Besten seiner ostpreußischen Heimat arbeiten kann, was ihm Herzensangelegenheit ist. **Kurt Lübke**

Von Mensch zu Mensch



Johannes Steinke (81), als Sohn eines Kaufmanns in Groß Wolfsdorf, Kreis Rastenburg, geboren, ist für seine 60jährige aktive Mitgliedschaft im deutschen Sängerbund mit der goldenen Nadel mit Schleife und Eichenlaub geehrt worden. Er begann im Jahre 1920 beim gemischten Chor Ponarth-Königsberg, wohin seine Eltern später umgezogen waren. In der Pregelstadt erlernte Steinke den Beruf eines Maschinenbauers im Reichsbahnausbesserungswerk Ponarth und wurde anschließend Autoschlosser. Durch die Vergrößerung des Kraftwagenparks der Brauerei wurde er dessen Abteilungsleiter. Dadurch war er in der Lage, eine Familie zu ernähren. Seiner 1928 geschlossenen Ehe entstammen fünf Kinder. 1944, im vorletzten Kriegsjahr, wurde Johannes Steinke aufgrund seiner guten Fachkenntnisse als Fahrlehrer eingesetzt. Am 29. Januar 1945 brachte er bei einem freiwilligen Einsatz seine Familie, Verwandte und andere Bürger aus dem fast eingeschlossenen Königsberg mit einem Schul-Lkw an das Frische Haff. Bei einem Fronteinsatz wurde er verwundet und kam in ein Lazarett in Dänemark. Nach seiner Entlassung von den Engländern im August 1945 fand er seine Familie in der Nähe von Flensburg wieder. Jetzt ist Denzlingen sein Wohnort, wo er, nachdem seine erste Frau gestorben war, 1959 ein zweites Mal heiratete. Der pensionierte Betriebsschlosser und begeisterte Sänger wurde 1977 zum Ehrenmitglied des Männerchors Concordia ernannt. Er ist noch heute als erster Baß der Concordia-Chöre Denzlingen mit von der Partie. **S. D.**



Rudolf Bonk (62), geboren im Kreis Treuburg, ist für seine vielseitige ehrenamtliche Arbeit das Bundesverdienstkreuz verliehen worden. Die Auszeichnung wurde von Landrat Helmut Marmulla überreicht, der den pensionierten Zimmermannpolier Rudolf Bonk mit den Begriffen „Menschenkenntnis, Einfühlungsvermögen und soziales Verständnis" charakterisierte. Der in Suleyken, Kr. Treuburg, Geborene ist seit 25 Jahren ehrenamtlicher Richter bei den Sozialgerichten in Münster und Gelsenkirchen. Rudolf Bonk lebt mit seiner Familie in Haltern, wohin er im Jahre 1947, nachdem er seine ostpreußische Heimat verlassen mußte, kam. Dort ist er seit über 15 Jahren stellvertretender Vorsitzender der landsmannschaftlichen Gruppe, stellvertretender Vorsitzender der Kreisgruppe sowie seit 10 Jahren Stadtverbandsvorsitzender des BdV. Darüber hinaus gehört er seit mehreren Jahren dem Gemeindevertretenenrat an. Landrat Marmulla ehrte das große Engagement von Rudolf Bonk mit den Worten: „Mit Umsicht und Verantwortungsgefühl haben Sie als gestandener Mann vom Bau sich der schwierigen Materie des Renten- und Versicherungsrechts gewidmet. An einer Nahtstelle unseres sozialen Gefüges haben Sie dem Grundsatz Rechnung getragen, daß in der Tat bei uns alle Gewalt vom Volke ausgeht."

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 24. Dezember, 10 Uhr, B I: Transeamus 1983. Ein weihnachtlicher Gruß an alle Deutschen.

Sonnabend, 24. Dezember, 13.04 Uhr, Südfunk 1: „Ihr Nachbarn, kommt und hört." Alte deutsche Weihnachtslieder aus Mittel- und Osteuropa.

Sonntag, 25. Dezember, 7.30 Uhr, WDR 3: Unerwartete Rückkehr. Eine nachdenkliche Weihnachtsgeschichte, von Theodor Weißenborn.

Montag, 26. Dezember, 7.07 Uhr, Südfunk 1: Zu Bethlehem geboren. Alte deutsche Weihnachtslieder aus Mittel- und Osteuropa.

Es war wie Sturmgeläut

Betrifft: Gedenkstätte des deutschen Ostens.

Wenn ich auch nicht aus Ostpreußen stamme, meine Heimat befindet sich in der früheren Grenzmark Posen-Westpreußen, so liebe ich doch dieses Land der dunklen Wälder und endlosen Seen über alle Maßen und fühle mich mit den Menschen dort auf das Innigste verbunden. Ich lese seit Jahren das „Ostpreußenblatt" und nehme regen Anteil an allem, was Sie über Vergangenes und Gegenwärtiges aus dem besetzten Ostpreußen berichten. So bin ich im Laufe der Zeit fast eine „echte" Ostpreußin geworden.

Deshalb hat mich auch auf's Tiefste bewegt, was ich am 17. Juni dieses Jahres erlebt habe. Ich ahnte bis dahin nicht, daß sich auf Schloß Burg a. d. Wupper eine ostdeutsche Gedenkstätte befindet. Sicher haben Sie irgendwann einmal darüber geschrieben, doch es muß mir entgangen sein, was ich außerordentlich bedaure.

Wir befanden uns an besagtem Tag auf der Fahrt nach Osnabrück und entschlossen uns, auf Schloß Burg eine längere Rast einzulegen. Mich interessieren seit eh und je historische Stätten, und wir wollten uns deshalb die Burg ansehen. Und nun entdeckten wir hier ein Mahnmal des deutschen Ostens. Wir waren zutiefst erschüttert.

Die Gedenkstätte wurde am 21. Oktober 1951 durch den damaligen deutschen Bundespräsidenten Theodor Heuss eingeweiht. Wir besichtigten zuerst den mächtigen Rundturm, in dem sich das Mahnmal der Vertreibung, eine steinerne Gruppenplastik, befindet. Sie stellt eine Flüchtlingsfamilie dar. Ein ergreifender Anblick für alle, aber zu Herzen gehend für die, die das alles selbst miterlebt haben. Vor den Fensternischen hängen die Wappen unserer Ostprovinzen.

Und dann gingen wir über den alten Wehrgang in den Glockenturm. Er beherbergt drei ostdeutsche Glocken, die man nach dem Krieg auf dem sogenannten „Glockenfriedhof" in Hamburg wiedergefunden hat. Diese Glocken sollten damals mit vielen anderen noch eingeschmolzen werden, aber es kam dann zum Glück nicht mehr dazu. Gott hat es zu verhindern gewußt. Ihm sei Dank dafür, daß sie überlebt haben.

Die wertvollste und schönste dieser drei Glocken aus dem Osten ist eine Silberglocke aus dem Jahre 1736. Sie stammt aus dem Dom zu Königsberg. Die zwei kleineren Glocken hingen einst in der Jakobuskirche zu Breslau. Zum Gedenken klingen alle drei täglich wie einst in ihren ostdeutschen Gotteshäusern.

Wir wußten allerdings nicht, zu welcher Zeit. Und so wünschte ich mir so sehr — im Herzen inniglich dafür betend —, daß sie doch jetzt, in diesem Augenblick, erklingen möchten. Und da geschah ein Wunder! Ja, für mich war es wirklich ein Wunder. Ich befand mich gerade unter der großen Glocke aus Königsberg, als plötzlich alle drei ihr mächtiges Geläut erklingen ließen. Ich war zuerst wie erstarrt, doch dann liefen mir die Tränen über das Gesicht. Ich konnte es nicht verhindern, so erschüttert war ich. Das Läuten schwoll an zu einem Orkan, es war wie ein Sturmgeläute. Ein Ruf aus der Heimat!

Wie ergreifend und erschütternd dieser Augenblick war, kann ich nicht in Worten ausdrücken. Ich werde ihn nie in meinem Leben vergessen. Die Glocken aus Königsberg und Breslau haben mir für einen Moment die Heimat ganz nahe gebracht...

Es war mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen das zu schreiben, Sie teilhaben zu lassen an meiner großen Freude.

Waldtraut Grätz, Bad Kreuznach



In meiner Fotosammlung von Mittel- und Ostdeutschland existiert auch diese alte Postkarte von der Lutherstube im Lutherhaus zu Eisenach. Da Sie aus Anlaß des 500. Geburtstags des Reformators wiederholt zu meiner großen Freude über sein Wirken und die Feiern zu seinen Ehren berichtet haben, nehme ich an, daß sich viele Ihrer Leser über diese Rarität mit mir freuen werden.

Andrea Müller-Holm, Drestedt

Ein Geschäft mit der Angst?

Als Königsberger und Angehöriger der Kriegsgeneration — nach vierjährigem Kriegsdienst — meldete ich mich im Herbst 1944 freiwillig zur „Aktion Ostpreußen" und gehöre zu den wenigen, die aus den mörderischen Kämpfen dieser Einheiten damals zurückkehrten — habe ich zu den Ausführungen von Walter Beck in Folge 46 vom 12. November einige Anmerkungen zu machen.

Der Vergleich der Jugendbewegung zu Anfang dieses Jahrhunderts mit der heutigen Friedensbewegung bietet sich scheinbar an, nur bei der Friedensbewegung handelt es sich eben nicht um eine Jugendbewegung. Es sind darin alle Altersklassen vertreten, weniger die mittleren Jahrgänge, stark jedoch die älteren, eben meine, die Kriegsgeneration. Ob es sich um eine Kurzstreckenbewegung handelt, ist heute noch nicht zu erkennen. Hier, wie bei einigen Ausführungen des Verfassers, war wohl der Wunsch der Vater des Gedankens.

Bei dem Rückgriff in die Geschichte und dem zweifelhaften Versuch, berechtigte und unberechtigte Angst zu vergleichen, läßt der Verfasser das einzig stichhaltige Faktum vorsorglich außer acht: Hiroshima. Hier ereignete sich bisher nicht Vorstellbares. Das, was etwas verkürzt mit „Angst" bezeichnet wird, wenn von der Friedensbewegung die Rede ist, ist auch und insbesondere eine stellvertretende Angst, nämlich stellvertretend für die z. Z. Uneinsichtigen, für die Unwissenden und für kommende Generationen.

Die Unterstellung, daß die Friedensbewegung an der Zerrüttung des Staates interessiert ist, zeigt, wie wenig hier differenziert wird. Gerade die letzten Veranstaltungen der Friedensbewegung haben gezeigt, daß man sehr wohl in der Lage ist, die Aktionen gewalttätiger Minderheiten in engen Grenzen zu halten, ja, unwirksam zu machen, einer auf Sensationen abgestellten Berichterstattung in einem Teil der Medien zum Trotz.

Die Aktivisten der Friedensbewegung kommen inzwischen aus allen politischen Richtungen und bejahen in ihrer überwältigenden Mehrheit unsere parlamentarische Demokratie. Hat der Verfasser etwas gegen Demonstrationen als demokratisches Werkzeug in Übereinstimmung mit dem Grundgesetz? Und meint er, daß parlamentarische Mehrheiten weiser sind als Minderheiten?

Wie gut, daß durch die Aktionen der Friedensbewegung Leben in unsere verkrusteten politischen Strukturen hineinkommt. Richtig ist, daß der Bewußtseinswandel in Sachen Krieg und Frieden ein langer Prozeß sein kann. Richtig ist aber auch, daß die Erde durch den Einsatz nur eines Bruchteils der schon vorhandenen Nuklearwaffen vernichtet werden kann. Wie sinnlos ist daher jede weitere Bewaffnung jeder der beiden Seiten. Daher scheinen mir die Forderungen der Friedensbewegung so utopisch und sinnlos gar nicht zu sein. Ob Revolution oder Bewegung, die Gedanken der Friedensbewegung finden langsam Eingang in die Realpolitik.

Die NATO hat einseitig Nuklearwaffen abgebaut, und zwar ohne Vergrößerung ihres Verteidigungsrisikos. Die CSSR und die DDR haben vor einiger Zeit ihre Antipathie gegen eine weitere Aufstellung nuklearer Bewaffnung auf ihrem Territorium signalisiert, wenn es jetzt auch anders tönt.

Ich hoffe sehr, daß diese Entwicklung fortschreiten wird, wenn auch sicher langsam.

Siegfried Lemke, Hamburg

Als seien die Elbinger heimatlos

Heute möchte ich einmal sagen, daß es mir seit Jahrzehnten nicht recht ist, daß Elbing nicht in die Nachrichten im Ostpreußenblatt aufgenommen ist. Beispiel, mein Leben: 1929 in Elbing/Ostpreußen geboren. Das ist offiziell und richtig so. Ich fühle mich als Ostpreußin, lernte in Heimatkunde nach dem Buch „Meine Heimat Ostpreußen" — eben Ostpreußen. Und nicht Danzig oder Posen oder sonst was...

Überall bin ich „Ostpreuße". Nur bei den Ostpreußen nicht. Wie soll man das verstehen? Sind die Elbinger dagegen, oder die Ostpreußen, bei dieser Nachkriegs-Flüchtlingseinteilung? Wir sind so richtig erst recht heimatlos, selbst in den Vertriebenenverbänden. Die Danziger wollen uns doch offenbar auch nicht, oder wir sie nicht, ich weiß es nicht; aber warum gibt es ein Danziger Blättchen und ein Elbinger Blättchen? Also, die Ostpreußen nehmen offensichtlich die Einteilung von Hitler 1939, als Elbing zu „Danzig — Westpreußen" kam. Die Danziger aber nehmen ihren Freistaat. Und wir? Allmählich gibt's sicher nur noch ganz wenige mit Geburtsjahren aus der Zeit vor dem Ersten Weltkriege, wo es den Korridor noch nicht gab. Ob damals Elbing Ostpreußen war oder Westpreußen?

Auf jeden Fall, die stärksten Generationen der Elbinger, Marienburger, aus dem Oberland, und von der Elbinger Höhe bis Haffschlösschen, die heute leben und noch dort geboren sind, die fühlen sich als Ostpreußen, die Gemeinschaft mit den Danzigern hat sich offenbar nicht so durchgesetzt, weil es ja nur die paar Kriegsjahre lang so war.

Gibt es noch mehr Leute, die so denken? Und wäre es nicht billiger, wenn zumindest das Elbinger Blättchen ins Ostpreußenblatt eingehen würde? Könnte man nicht eine Wahl oder Umfrage veranstalten unter den Vertriebenen aus dem Gebiet, was ihr Wunsch ist? Ich halte das Ostpreußenblatt als einzige Heimatzeitung. Meine Mutter hält das Ostpreußenblatt, die Elbinger Nachrichten und die Danziger Nachrichten. Aber so viel Geld habe ich nicht. (Die Danziger Sachen sind für uns interessant, weil wir drei Jahre vor der Flucht fest in Zoppot wohnten und das Geschlecht meiner Mutter ein uraltes Danziger Geschlecht ist.)

Es ist so traurig, selbst bei der Heimatzeitung nie wirklich angesprochen zu werden. Und es ist so lächerlich, diese kleinen Blättchen. Das Ostpreußenblatt ist die einzige richtige gute Zeitung aus diesem Gebiet. Mein Kompliment übrigens. Ich könnte die Frage stellen: „Was bin ich?" Auf jeden Fall aber urdeutsch, und im tiefsten Deutschland geboren, und was anderes gar nicht.

Gundula Böhm, München

Wer kennt die alten Flugplätze?

Als junger Historiker (nicht Kriegsteilnehmer) bin ich für die Erstellung einer militärhistorischen Dokumentation über die „Flugplätze der ehemaligen Deutschen Luftwaffe 1939 bis 1945" auf die Mithilfe der Anwohner dieser Plätze angewiesen. Von besonderem Interesse sind für mich folgende Angaben: 1. Lage des Platzes (Platzgrenzen); 2. Eventuell Lage der Startbahn(en) und Art (Beton, Asphalt); 3. Zeitpunkt der Einrichtung des Platzes; 4. Belegung des Platzes (welche Einheit lag wann dort?).

Bisher sind mir namentlich folgende Plätze im ehemaligen Luftgau I (Ostpreußen und Danzig) bekannt: Allenstein-Deuthen (Feldflugplatz und Flughafen), Arys-Rostken (E-Hafen), Berent (Flugplatz), Blumenfeld (Feldflugplatz), Braunsberg (Feldflugplatz), Brüsterort (E-Hafen), Chorzele (Feldflugplatz), Dahlheim (Ausweichplatz), Danzig-Langfuhr (Fliegerhorst und Flughafen), Eichwalde (E-Hafen), Elbing (Fliegerhorst), Gerdauen (E-Hafen), Graudenz (Industrieflugplatz), Grieslienen (E-Hafen mit Startbahnen), Groß-Kosel (Feldflugplatz), Großlenkenau (Feldflugplatz), Groß-Schiemanen (E-Hafen mit Startbahn), Groß-Waldeck (Feldflugplatz), Grunau (Feldflugplatz), Gumbinnen (Feldflugplatz), Gutenfeld (Fliegerhorst), Hackendorf-Robach (Feldflugplatz), Heiligenbeil (Fliegerhorst), Hüttenfelde (Feldflugplatz), Insterburg (Fliegerhorst mit Startbahn), Jesau (Fliegerhorst mit Startbahn), Jürgenfelde (E-Hafen), Junkertroylhof (Feldflugplatz), Königsberg-Devau (Fliegerhorst), Kornau (Feldflugplatz), Kußfeld (Feldflugplatz), Lautenburg (Feldflugplatz), Leba (E-Hafen, See), Lobellen (Feldflugplatz), Lochstädt (Feldflugplatz, See), Locken (Feldflugplatz), Lötzen (Feldflugplatz), Lyck (E-Hafen), Marienburg (E-Hafen mit Startbahn), Memel (Feldflugplatz), Moritzfelde (E-Hafen), Mühlen (Feldflugplatz), Neuhausen/Königsberg (Fliegerhorst), Neukuhren (Fliegerhorst), Osterode (Feldflugplatz), Oxhöft-Hexengrund (E-Hafen mit Startbahn), Pillau (Fliegerhorst mit Startbahn), Powunden (E-Hafen), Praust (Feldflugplatz mit Startbahn), Prowehren (E-Hafen mit Startbahn), Prüssau (Feldflugplatz), Putzig (E-Hafen), Rahmel (Fliegerhorst), Rastenburg (E-Hafen mit Startbahn), Rositten (Feldflugplatz), Saalau (Feldflugplatz), Seerwalde (Feldflugplatz), Seerappen (Fliegerhorst), Schippenbeil (E-Hafen), Schwarzort (E-Hafen, See), Strebeling (Feldflugplatz), Tilsit (Flughafen), Tilsit-Ost (Feldflugplatz), Trakehnen (Feldflugplatz), Wiesenhof (Feldflugplatz), Willkühnen (Feldflugplatz), Wormditt (E-Hafen mit Startbahn), Zehlau-Bruch (Feldflugplatz).

Diese Aufzählung ist sicher nicht vollzählig. Für Hinweise auf weitere Plätze wäre ich dankbar.

Jürgen Zapf, Geilenkirchen

Der Orden war legitimiert

Zur Fernsehsendung „Die Marienburg — gestern und heute". Bericht von Eva und Herbert Hübentahl im ARD-Fernsehprogramm.

Wer, wie ich, die Marienburg noch aus seiner Jugendzeit her kennt, wer im Film gesehen hat, wie groß die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg waren und welche Aufbauleistung erforderlich war, um die Burg wiederherzustellen, der muß den polnischen Restaurateuren seine Anerkennung zollen.

Wenn jedoch im Laufe der Sendung behauptet wurde, der Deutsche Ritterorden habe sich die Gebiete östlich der Weichsel „unter einem Vorwand" angeeignet, so ist dies nicht richtig. Richtig ist vielmehr, daß der Orden sich von Kaiser Friedrich II. durch die berühmte kaiserliche Goldene Bulle (Bulle = Rechtsakte, versiegelte Urkunde) von Rimini (März 1226) das von Herzog Konrad von Masovien angebotene Kulmerland nebst allen etwaigen Eroberungen in Preußen unter seine Garantie stellen ließ.

1234 erwirkte Hermann von Salza eine weitere, diesmal päpstliche Bulle, welche das Kulmerland und alle bereits geschehenen oder noch zu machenden Eroberungen in Preußen in das Eigentum des heiligen Petrus übernahm und es dem Orden zu ewigem Besitz mit allen Rechten und Einkünften übertrug. So erhielt der Deutsche Ritterorden von den beiden höchsten Repräsentanten weltlicher und kirchlicher Macht die Legitimationen für sein weiteres Handeln.

Wilhelm Sommer, Hanau

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Allen unseren Freunden und Mitarbeitern, unseren Abonnenten und allen, die unserer Arbeit verbunden sind, ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr.

Das Ostpreußenblatt — Wellems, Chefredakteur

Landsmannschaft Ostpreußen — Milthaler, Bundesgeschäftsführer

---

Elsa Albrecht
geb. Bagusch
aus Königsberg (Pr), Olmützerweg
Am Haykenstift 7, 2405 Ahrensboek

Allen Angerburgern aus Stadt und Kreis sowie ihren Freunden frohe Weihnachten und ein gutes, gesundes neues Jahr

Kreisgemeinschaft Angerburger
Friedrich-Karl Milthaler
Kreisvertreter

Hermann Baumgart und Frau Elsa
geb. Höpner
aus Königsberg (Pr)
Schellingweg 10, 8800 Ansbach

Artur Becker
aus Dammfelde, Kr. Tilsit-Ragnit
Tulpenweg 1, 4052 Korschenbroich 1

Wally Boieck-Graap
aus Königsberg (Pr), Jerusalemer Str.
Adolf-Kolping-Str. 14, 5650 Solingen 19

Erich Borchert
aus Kraam, Kr. Fischhausen
Charlotte Borchert
geb. Matern
aus Groß Engelau, Kr. Wehlau
2309 Mucheln über Kiel
Tel. 0 43 84/8 86

Fritz, Willi, Ruth und Hans Borchert
aus Schippenbeil
Kr. Bartenstein
Wiesengrund 7
2242 Büsum-Deichhausen

Paul und Eva Brandtstäter
aus Kattenau
Hochmühlen, Kr. Ebenrode
Kampweg 21, 2732 Sittensen

Fritz Brosche
aus Mühlhausen, Kr. Pr. Holland
4459 Hoogstede 40

Familie Walter Broschei
aus Königsberg (Pr)
Kleine Sandgasse 10
Brückenstraße 55, 6478 Nidda 18

Alfred Brosius
aus Königsberg (Pr)
Tragheimer Kirchenstraße 11
Thedinghauser Str. 119, 2800 Bremen 1
Tel. 04 21/55 62 28

Gustav Butkewitsch
Pfarrer i. R.
aus Wirballen und Memel
Hornsche Straße 56, 4797 Schlangen 2

Familie Herbert Butgereit
aus Großpreußenbruch, Kr. Gumbinnen
Universitätsstraße 51, 5000 Köln 41

Hilda und Fridolin Christeleit
aus Tilsit, Sommerstraße 8
Mietraching 72, 8202 Bad Aibling

Familie Hans Crispien
aus Elchdorf, Kr. Samland
Am Bödingsfeld 13
4840 Rheda-Wiedenbrück

Edith Cunzemann
geb. Justus
Gr. Trakehnen
Jesinghauser Straße 9, 5830 Schwelm

Familie Daniel Dase
aus Kuckerneese, Kr. Elchniederung
Schlägelstraße 22, 4100 Duisburg 17

Walter und Ulrich Dannowski
aus Grünheide, Kr. Treuburg
Breedlandweg 4, 2390 Flensburg

Liselotte Dietz
geb. Barschties
aus Königsberg (Pr), Herranthstraße 8
Matth.-Claudius-Weg 27
2870 Delmenhorst
Wer schreibt mir?

Gerhard Dombrowski und Frau Gertrud
geb. Ribbeck
aus Raudensee, Kr. Angerburg
Auf dem Ufer 5, 5883 Kierspe

Familie Kurt Droszella
aus Alt-Kriewen, Kr. Lyck
Bogenstraße 13, 4270 Dorsten 19-Rhade

Erika Ehm
geb. Schmeier
aus Allenstein, später Königsberg (Pr)
Kransberger Weg 30, 6000 Frankfurt 50

Helma-Eva Feyand und Mutter Martha Plexnies
aus Elchwerder, Kr. Labiau
Postfach 730 269, 2000 Hamburg 73

Vergeßt mir nicht mein Königsberg!
Allen Verwandten, Freunden und Bekannten aus der Heimat ein gesegnetes Fest und ein glückliches neues Jahr.

Helmut F. Fisch
434 Rue Lajeunesse
St. Dorothee/Laval, Que.
H7X 1R7 Canada

Grüße und gute Wünsche an alle Freunde im In- und Ausland zu Weihnachten und für 1984

Kreisgemeinschaft Fischhausen
Louis-Ferdinand Schwarz

Elfriede Flohr
geb. Augusti
aus Tilsit und Paskalwen
Am Rosengarten 1
6501 Klein-Winternheim

Herbert Frank
aus Königsberg (Pr), Laptauerstraße 3 a
Am Lohplad 6, 3570 Stadtallendorf

Erich Friedrich
aus Ackermühle (Jodsson)
Kr. Schloßberg (Pillkallen)
Riedebachweg 29, 2090 Winsen/Luhe
Tel. 0 41 71/7 17 15

Familie Helmuth Frischmuth und Frau Milda
geb. Behrendt
aus Tilsit-Kaltecken 21 und Weinoten
Luisenstraße 50, 4230 Wesel
Tel. 02 81/2 53 59

Elfriede Froelian
aus Lyck, Buchhandlung Kaage
Fröbelstr. 15, 2080 Pinneberg-Thesdorf

Familie Heinz Fuhrmann
aus Thierenberg, Samland
Heinrichstraße 17, 4500 Osnabrück

Familie Carl-Heinz Gelpke
aus Königsberg (Pr), Engel-Drogerie
Reichenbergerstr. 12, 7140 Ludwigsburg

Allen Landsleuten aus Stadt und Kreis Gerdauen ein frohes und gesundes Weihnachtsfest und für das Jahr 1984 ein herzliches Glückauf

Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen
Erwin Goerke

Familie Paul und Ida Grabowski
Tischlermeister
aus Gilgenau, Kr. Osterode
Bergstr. 40, 4150 Krefeld 11 (Uerdingen)

Horst Grunwald
aus Wehrwalde, Kr. Angerapp
Breitenfelder Ring 9, 3131 Gorleben

Familie Georg Günther
aus Eichmedien, Kr. Sensburg
Ahlumer-Straße 64, 3340 Wolfenbüttel
Tel. 0 53 31/7 26 93

Hans Gudjons
aus Prappeln bei Königsberg (Pr)
Heideweg 26, 4130 Moers 1

Artur Hardt
aus Königsberg (Pr)
Zimmerseestraße 32, 6457 Maintal 2

Familie Fritz Hecht
aus Lichtenhagen, Kr. Königsberg (Pr)
Am Schießstand 39
2161 Fredenbeck-Wedel

Eva Heide
geb. Nitsch
aus Königsberg-Ponarth
Park Friedrichsruh 1
Königsberger Straße 3, 5419 Dierdorf

Anna Heymuth
aus Schloßberg und Nacpolsk/Plöhnen
Zehnten 2, 3406 Bovenden

Herbert Hildebrandt und Frau Elfriede
geb. Reinert
aus Schanzkrug, Kr. Labiau
und Großdorf, Kr. Johannisburg
Altkönigstraße 37, 6231 Schwalbach

Edeltraut Hilmer
geb. Gant
aus Lupken, Kr. Johannisburg
Dieselstraße 4, 3280 Bad Pyrmont
Tel. 0 52 81/1 86 63

Familie Siegfried Kaczinski
aus Königsberg (Pr) und Allenau
Peter-Behrens-Str. 5, 6100 Darmstadt

Eva Kallweit
geb. Lengwenus
aus Tilsit, Königsberger Straße 19
Walter Knorr und Frieda
geb. Lengwenus
Tilsit, Stollbeckerstraße 96
Goethestraße 15, 4840 Rheda

Marg. Ida Kalweit
aus Lyck, Kais.-Wilhelm-Straße 128
Joh.-Schäfer-Str. 23, 4200 Oberhausen

Familie Erwin Kantimm
aus Heiligenwalde, Kr. Samland
Melsdorfer Straße 68, 2300 Kiel 1

Bruno Kauer
aus Oberkaptaim, Kr. Heilsberg
Hebelstraße 13, 7322 Donzdorf 2
Tel. 0 71 62/2 12 70

Gerberei Reinhold in Königsberg (Pr)
Karl und Gretchen
Frohes Fest wünscht
Margarete Kettemann
Kaltenweide 12, 2200 Elmshorn

Herbert Kischel
aus Ankern, Kr. Mohrungen
Kannenweg 25, 7292 Baiersbronn 1

Paul Klädtke
Blüchersdorf (Rockeitschen)
Kr. Insterburg
Jahnweg 6, 8874 Leipheim

Walter und Anni Klaudat
geb. Pingel
wünschen allen Insterburgern ein gesundes neues Jahr
Pommernring 31, 6600 Saarbrücken

Hildegard Klein
aus Königsberg (Pr), Artilleriestraße 58
Paul-Thöne-Straße 5, 4830 Gütersloh 1

Grüße und gute Wünsche an alle Freunde im In- und Ausland zu Weihnachten und für 1984

Kreisgemeinschaft Königsberg-Land
Fritz Löbert

Familie Ernst Koppetsch
aus Wahrendorf-Neuwalde
Kr. Sensburg
Hasenclever-Straße 38
5650 Solingen-Burg

Anna Krämer
geb. Schulz
aus Königsberg (Pr), Bülowstraße 6
Matthias-Curt-Str. 82, 5042 Erftstadt 23

Elfriede Krause
aus Königsberg (Pr), Gr. Sandgasse 28
Mozartstraße 24, 7000 Stuttgart 1

Allen unseren Gästen und Bekannten wünschen wir ein frohes und gesundes Weihnachtsfest sowie ein glückliches neues Jahr. Auf ein gesundes Wiedersehen freuen sich auch 1984
Familie Stretzel, Hachenburg
„Haus am Kurpark"
Tel. 0 26 62/37 10

Willy Kurrek
aus Milkau, Kr. Lötzen
Riedelsberger Weg 60, 8580 Bayreuth

Familie Lorenz Kutschke
aus Neudims/Bischofsburg
Richard-Wagner-Str. 14, 4708 Kamen

Allen Landsleuten aus Stadt und Kreis
Labiau
herzliche Weihnachtsgrüße und die besten Wünsche für 1984
Ihr Hans Egbert Terner
Kreisvertreter

Adele Lakaschus
aus Oberschleifen, Kr. Insterburg
Liegnitzer Straße 12, 3306 Lehre

Hotelpension
Familie Herbert Langanke
aus Bartenstein, Kr. Bartenstein
Badestraße 1, 2000 Hamburg 13
Tel. 0 40/44 51 64

Familie Heinz Lettau
aus Stollendorf, Kr. Johannisburg
Veilchenweg 6, 7915 Elchingen 3

Renate Letzner
geb. Bewernick
aus Königsberg (Pr), Rosenauerstraße 29
Wittekindstraße 11, 4780 Lippstadt
Tel. 0 29 41/6 29 27

Gerda Lewitzki
aus Passenheim, Kreis Ortelsburg
Postfach 1205, 2418 Ratzeburg

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Allen Allenburgern
Alle-Omet-Schwöne-Grüße
Werner Lippke
Oersdorfer Weg 37, 2358 Kaltenkirchen

Grüße und gute Wünsche an alle Freunde im In- und Ausland zu Weihnachten und für 1984
Kreisgemeinschaft Lötzen
Rudolf Madeya

Gustav Losch
aus Froniken, Kr. Treuburg
Steeger Berg 2, 5250 Engelskirchen

Walter Lunau und Marta
geb. Rattay-Sych
aus Treuburg
3106 Eschede, Kr. Celle

Festliche Weihnachtstage, einen frohen Ausklang des alten Jahres und Gesundheit und Erfolg für das Jahr 1984 wünschen allen Verwandten, Freunden und Bekannten, ganz besonders allen Landsleuten aus dem Memelland
Herbert Bartkus und Frau Erika
Kreisvertreter Heydekrug und Bezirksvertreter West der
Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V.
Osthuesheide 30,
4400 Münster-Angelmodde

Hans Möhrke
aus Medenau, Kr. Samland
Seidenstraße 82, 4150 Krefeld 1

Elfriede Möller
geb. Hindel
aus Königsberg (Pr), Kuckstraße 13
Sudetenstraße 1, 6806 Viernheim

Familie Werner Müller
aus Kreuzingen, Kr. Elchniederung
Siedlung Ost und
Ruth Müller
geb. Maiwald
aus Königsberg (Pr)-Juditten
Spittelkrug
Otto-Göhner-Straße 16
7260 Calw-Wimberg/Württemberg

Ratsherr
Heinzgeorg Neumann
aus Lötzen und Goldap
Brandenburger Straße 9, 2120 Lüneburg

Georg und Lilly Newiger
aus Königsberg (Pr)
Heimatring 34, 6000 Frankfurt 70

Familie Klaus Oelsner
aus Sensburg/Ostpreußen
Eschensiedlung 5, 5970 Plettenberg

Mit guten Wünschen zu Weihnachten und für 1984 grüßt der Vorstand seine getreuen
Ortelsburger
Gustav Heybowitz

Rosa Orth
geb. Krefft
aus Kauken, Kr. Gerdauen
Luxstraße 12, 6750 Kaiserslautern

Ernest Paragnik
aus Goldensee und
Drygallen/Kr. Johannisburg
Harcourt — 27800 Brionne — France

Fritz Paschk
aus Boyen/Wolfsee und Gr. Stürlack
Kr. Lötzen
Postfach 15 24, 4470 Meppen (Ems)

Ernst Petram
aus Groß Ponnau, Kr. Wehlau
In der Worth 31, 3413 Moringen 5

Else Pfeiffer-Oiennig
Frankfurter Straße 14/11
7410 Reutlingen
Tel. 0 71 21/63 00 91
Dank für die viele Post!

Gerhard Pfennig
aus Heinrichshöfen, Kr. Sensburg
Körnerweg 7, 4772 Bad Sassendorf

Franz Podien
aus Lindental, Kr. Elchniederung
Alte Straße 11, 5275 Bergneustadt

Lisbeth Pokorra
geb. Sommer
bis 1941 Königsberg (Pr)
zuletzt Wickbold/Bahnhof
Am Wollhaus 2, 7100 Heilbronn

Hans Polenz
aus Königsberg (Pr), Tiepoltstraße 1
Dernbuschweg 15, 4000 Düsseldorf 12
Tel. 02 11/28 75 73

Fritz und Herta Post
aus Großgauden, Kreis Gumbinnen
Saarstraße 60, 4020 Mettmann

Familie Hans Quaiser
aus Königsberg (Pr), Spechtweg
Königsberger Str. 11, 6200 Wiesbaden

Walter Radtke
aus Liebenfelde (Mehlauken)
Fünfhausen 9, 2112 Jesteburg

Allen Landsleuten und Mitarbeitern sowie deren Angehörigen wünschen wir ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr 1984.
Kreisgemeinschaft Rastenburg
Hubertus Hilgendorff
Kreisvertreter

Elly Redetzky
aus Dammfelde, Kr. Tilsit-Ragnit
Berliner Straße 3, 2353 Nortorf

Gerhard Reh
aus Hohenwalde, Kr. Heiligenbeil
Stolzingstraße 66, 8000 München 81

Margarete Reiner
geb. Koblatzki
aus Schakaulack, Kr. Labiau
Belchenstraße 7, 7834 Herbolzheim

Edith Reske
geb. Derwein
aus Königsberg (Pr), Schrötterstraße 148
Diedrich-Dannemann-Straße 62
2906 Hundsmühlen

Karl B. Röder
aus Lyck, Falkstraße 3
Taldorfer Weg 9, 1000 Berlin 26

Franz Romeike
aus Wittken, Post Herdenau
Kr. Elchniederung
Drosselkamp 28, 2200 Elmshorn

Ulla von Roy-Goebel
aus Königsberg (Pr), Hafenbecken 1
Stettiner Straße 1
Wilhelmstraße 2 a, 5112 Puffendorf
Tel. 0 24 01/54 02

Herbert Sahmel
aus Heinrichswalde, Kr. Elchniederung
und Frau Dorothea
geb. Kock
aus Elbing
Burggarten 17, 2000 Hamburg 26

Gerhard und Mutter Schäfer
aus Kl. Preußenbruch, Kr. Gumbinnen
Hochstraße 57, 4390 Gladbeck

Fritz Schambortzki
aus Warlin-Lugowen, Kr. Insterburg
Freudenbach 32, 6993 Creglingen

Geschwister
Schatta — Hirsch
aus Rechenberg, Kr. Sensburg
Am Marktplatz 3, 5000 Köln 90

Familie Alfred und Gertrud Schillweit
geb. Schmidt
aus Stilgen-Eichhorn, Kr. Pr. Eylau
Gosewischs Garten 8
3012 Langenhagen 4

Familie Schleweit
aus Neudamm/Königsberg
Fliegenbergstraße 6, 5210 Troisdorf

Bruno Schmidt
aus Königsberg (Pr), Hans-Sagan-Str. 34
Sulzbacher Straße 18, 7151 Spiegelberg

Familie Fritz Schmidt
aus Schleswighöfen, Kr. Schloßberg
Stettiner Straße 17, 3130 Lüchow

Hotel-Pension
Schmidt am Dammtor
Badestraße 1, 2000 Hamburg
grüßt alle Gäste und Landsleute

Fleischermeister
Erich Schmischke
aus Königsberg (Pr)
Marthastraße 3, 4018 Langenfeld
Tel. 0 21 73/7 33 85

Günter Schoen
aus Paßdorf, Kr. Angerburg
Wagnerstraße 24, 4030 Ratingen 8

Die Ortsgemeinschaft Groß-Schöndamerau
grüßt alle Groß-Schöndamerauer, wünscht ihnen ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches **neues Jahr**!
Helene Deptolla
geb. Borowski
Kurt-Schumacher-Str. 8, 4390 Gladbeck

Familie Eckart Schucany
aus Koschainen, Kr. Mohrungen
Carolstraße 4, 6701 Maxdorf 2

Margarete Schüßler
aus Insterburg, Horst-Hoffmann-Str. 23
Im Stillert 9, 7441 Wolfschlugen

Erna Schulz
geb. Kieselbach
aus Kreuzingen, Kr. Elchniederung
Tilsiter Straße 44
Boelckestraße 10, 3000 Hannover 1

Familie Kurt Schwarz
aus Insterburg, Gerichtsstraße 16
Kanzler-Stürtzel-Str. 9, 8710 Kitzingen

Herzliche Grüße und gute Wünsche an alle Landsleute und Freunde zu Weihnachten 1983 und für das neue Jahr 1984
Otto von Schwichow und Frau Agnes
Hch.-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg/L.

Erwin Siemoneit
aus Wodehnen, Kr. Tilsit-Ragnit
Weddigenstraße 23, 8000 München 83

Familie Erhard Sommerey
aus Duneyken, Kr. Treuburg
Habichtstraße 6 d, 1000 Berlin 27

Olga Sprunk
geb. Graubel
aus Königsberg (Pr), Farenheidstraße 21
und Schrebergarten „Morgenrot",
Parz. 88
Oststraße 51, 7140 Ludwigsburg

Kurt Stechert
Brigitta Wolf
geb. Stechert
Rodebach, Kr. Ebenrode
Geschäftsstelle
Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63

Otto Steckler und Frau Hertha
geb. Schulz
aus Königsberg (Pr)
Spandienen und Nasser Garten
Wilseder Ring 120, 2100 Hamburg 90

Siegfried Steffanowski
aus Moythienen, Kr. Sensburg
3420 Herzberg — Harzer-Roller-Reisen
Stettiner Straße 45

Familie Leo Thiel
aus Langwalde, Kr. Braunsberg
Rubinweg 5, 2400 Lübeck 1

Hugo Tiedtke
aus Kl. Sittkeim
Waldstraße 15, 7801 Umkirch

Irmtraut Tietz
aus Bischofsburg, Kr. Rößel
Achalmstr. 103, 7300 Esslingen/Neckar
grüßt alle Bischofsburger, besonders die Teilnehmer des Bischofsburger Treffens in Stuttgart, 1./2. X. 83!

Karl Tritscher
aus Wabbeln, Kr. Stallupönen
Ostpreußenstraße 10, 6520 Worms 27

Marie Volkmann
und die Zwillingstöchter
Elfriede und Hildegard
aus Lyck
Lünertorstraße 17, 2120 Lüneburg
Tel. 0 41 31/3 22 61

Familie Erich Waszian
aus Allenstein, Kurfürstenstraße 21
Hauptstraße 65, 4690 Herne 2

Gerhard Werner
aus Rossitten (Kurische Nehrung) und Königsberg (Pr), Charlottenstraße 15
Wacholderweg 9, 5226 Reichshof

Familie Otto Wernik
aus Langsee, Kr. Lyck
Liesendahler Weg 5—7, 5093 Burscheid

Familie Walter Wiegratz
aus Fährkrug Neuschleuse
(Jedwilleiten)
6719 Obersülzen/Pfalz

Herta Wiezorrek
geb. Hein
und Sohn Gerd
aus Goldap, Töpferstraße 68
zuletzt Gutenfeld ü. Königsberg (Pr) 5
Reichssiedlung 71 a
Lindhooper Straße 58, 2810 Verden

Erich Wilkop
ehemals Lehrerbildungsanstalt
Mehlsack
Geheimrat-Schultz-Weg 38
2300 Kiel 17

Gertrud und Hildegard Wisbar
aus Grünheide, Kr. Insterburg
Ludwigstraße 29, 6526 Alsheim

Bruno Wolff
aus Schmolainen, Kr. Heiligenbeil
Gremberger Straße 48, 5000 Köln 91

Schulgemeinschaft
ehemaliger Roßgärter Mittelschüler
Königsberg (Pr)
Hans Zieske
Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70

Familie Kurt Zwikla
aus Misken, Kr. Johannisburg
An der Obererft 46 a, 4040 Neuss

Wir wünschen ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr!

Unseren Landsleuten und Mitarbeitern sowie ihren Angehörigen, allen Paten und Gönnern unserer Gemeinschaft

wünschen wir

frohe Weihnachten und ein gutes, gesundes Jahr 1984

Kreisgemeinschaft Heiligenbeil

Dr. Siegfried Pelz — Kurt Berg

Siegfried Dreher — Dietrich Korsch

Wir grüßen unsere Landsleute aus dem

Kreis Johannisburg

und danken für die Unterstützung unserer Arbeit für unsere ostpreußische Heimat

Wippich — Beyer — Bosk

Der Stadtausschuß der Stadtgemeinschaft Königsberg Pr. grüßt alle Mitbürger und Freunde unserer Heimatstadt

Königsberg Pr.

Klaus Weigelt, Stadtvorsitzender — Reinhold Neumann, Geschäftsführer

---


Kreis Lyck

Allen Landsleuten sowie allen Freunden frohe Weihnachten und ein gutes und friedliches Jahr 1984

Kreisgemeinschaft Lyck e.V.

Walter Mrotzek


Stadt Lyck

Allen Landsleuten im In- und Ausland, in Mitteldeutschland sowie in der Heimat, allen Mitarbeitern, Förderern sowie Freunden unserer Heimatorganisation, besonders aber den in diesem Jahr in der Bundesrepublik eingetroffenen Aussiedlern wünschen wir ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein gesundes, friedvolles sowie erfolgreiches Jahr 1984.

Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise e.V.

in der Landsmannschaft Ostpreußen e.V.

Herbert Preuß, 1. Vorsitzender und Kreisvertr. Memel-Stadt — Dr. Walter Schützler, Kreisvertreter Memel-Land

Herbert Bartkus, Kreisvertreter Heydekrug — Georg Grentz, Kreisvertreter Pogegen

---

Frohe Weihnachten und ein gutes neues Jahr wünscht allen Landsleuten im In- und Ausland und dankt für ihre treue Unterstützung unseres heimatpolitischen Anliegens

Kreisgemeinschaft Pr. Holland

Dr. Heinz Lotzke, Kreisältester — Bernd Heinz, Kreisvertreter — Arthur Schumacher, Kreisältester

---

Allen Landsleuten und Mitarbeitern sowie deren Angehörigen wünschen wir ein frohes, gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr 1984.

Kreisgemeinschaft Rastenburg

Hubertus Hilgendorff, Kreisvertreter

Allen Landsleuten, Mitarbeitern und Freunden unserer

Kreisgemeinschaft Schloßberg/Pillkallen

frohe Weihnachten und ein erfolgreiches, friedliches neues Jahr

Schiller — Schmidt — Schattauer



Die Heimatkreisgemeinschaft Sensburg

wünscht allen Freunden von ganzem Herzen gesegnete Weihnachtstage und alles Gute für das Jahr 1984

Dr. K. Hesselbarth — E. v. Redecker — R. Wiezorrek

Allen der Traditionsgemeinschaft ehemaliger Herderschüler verbundenen Landsleuten und den Mitgliedern des Rudervereins zu Heydekrug in Ostpreußen wünsche ich ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein friedvolles, glückliches und erfolgreiches neues Jahr.

Wir treffen uns wieder am 25. und 26. Mai 1984 in Goslar.

Für die Traditionsgemeinschaft

Harry Aschmann

Eberhardstraße 15, 3320 Salzgitter 51



Mit weihnachtlicher Hoffnung zuversichtlich ins neue Jahr!

Dank für bewiesene Treue und gute Wünsche hiermit allen Mitgliedern und Landsleuten

Werner Buxa

Landesgruppe Baden-Württemberg



Der Vorstand der

Landesgruppe Bayern

wünscht seinen Amtsträgern sowie allen in Bayern ansässigen Ost- und Westpreußen ein frohes Weihnachtsfest und ein glückhaftes und friedvolles Jahr 1984.

Gabriel — Diester — Brosell

Ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr 1984 wünscht allen Mitarbeitern, Mitgliedern und Freunden

Landesgruppe Hamburg

Fritz Scherkus

Der Landesvorstand der

Landesgruppe Hessen e.V.

wünscht den Mitarbeitern, Mitgliedern und Freunden unserer Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen frohe Weihnachten und ein gutes, gesegnetes neues Jahr.

Otto von Schwichow — Hugo Rasmus



Mit dem Dank für vertrauensvolle Zusammenarbeit im abgelaufenen Jahr verbinde ich Wünsche an alle Gruppen für ein friedvolles Christfest und persönliches Wohlergehen im neuen Jahr

Landesgruppe Niedersachsen-West e.V. der LO

Fredi Jost, Vorsitzender

Ein frohes Weihnachtsfest sowie ein gesundes und erfolgreiches neues Jahr wünscht allen Mitarbeitern, Mitgliedern und Freunden

Der Vorstand der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Alfred Mikoleit

Wir wünschen allen Ostpreußen in Schleswig-Holstein frohe Weihnachten und ein gutes Jahr 1984

Landsmannschaft Ostpreußen Landesgruppe Schleswig-Holstein

Petersdorf, Landesvorsitzender

Frohe Weihnachten, ein gutes neues Jahr allen Freunden, Gönnern und Besuchern, die uns bei der Erfüllung unserer Aufgabe geholfen haben.

Kulturzentrum Ostpreußen

im Deutschordensschloß Ellingen

Das Ostheim in Bad Pyrmont

wünscht allen Gästen seines Hauses ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr

Familie H.-G. Hammer und die Mitarbeiterinnen

Die Stiftung Ostpreußen

mit ihren Einzelstiftern

Agnes-Miegel-Gesellschaft e.V.
Bischof-Maximilian-Kaller Stiftung e.V.
Landsmannschaft Ostpreußen e.V.
Ostpreußisches Jagd- und Landesmuseum e.V.
Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern e.V.
Ostheim e.V.
Prussia-Gesellschaft e.V.
Verein zur Erhaltung und Förderung der Zucht des Trakehner Pferdes e.V.
Historischer Verein für Ermland e.V.
Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen e.V.
Salzburger Verein e.V.

grüßt zum Weihnachtsfest und Jahreswechsel alle ostpreußischen Landsleute und ihre Freunde

---

Allen Landsleuten nah und fern, als auch unseren belgischen, französischen und afrikanischen Freunden unserer ostpr. Heimat, wünsche ich eine gesunde und gesegnete friedvolle Weihnacht und die besten Wünsche für 1984.

Johanna Fraenzel-Birckigt

Burgstraße 81, 8100 Garmisch-Partenkirchen



Königin-Luise-Schule in Tilsit — Bei der Feier unseres 50jährigen Abiturs beschlossen wir, dieses Bild, das am 2. März 1933 kurz nach dem Abitur an der Königin-Luise-Schule in Tilsit entstand, im Ostpreußenblatt zu veröffentlichen. Abgebildet sind (von unten rechts im Uhrzeigersinn): Christel Maraschewski (jetzt Pilaski), Charlotte Rehberg (jetzt Mattiszik), Ursula Dehmel (jetzt ?), Ursula Drückler (jetzt Rehfeld), Charlotte Dondée (jetzt Lindemann), Eva Dixling, Elfriede Schaudinnus (jetzt Hanefeld), Else Jurgeleit (jetzt Pukies), Ellen Abernetty (jetzt Dr. Horsch), Hildegard Lotto (jetzt Rother), Dora Kudszus (jetzt Ahrenens). Sozusagen als Gegenstück steht die Aufnahme daneben, die von unserer Klasse nach 50 Jahren bei der Feier in Hameln entstand. Von den elf Abiturientinnen haben jetzt neun zusammen feiern können. Leider fehlen noch Ursula Dehmel, verheiratete Falz (oder Faltz?), die zwei Töchter (Helga und Hannelore) hat, und Charlotte Dondée, verheiratete Lindemann, mit einem Kind. Leider sind sie bisher nicht ausfindig gemacht worden. Wer etwas von dem Verbleib der beiden Luisenschülerinnen weiß, wende sich bitte an Oberstudienrätin i. R. Elfriede Hanefeld, Marienburger Straße 12, 2080 Pinneberg.



FAMILIEN - ANZEIGEN

Helene
und
Wilhelm Nurnus
aus Vielbrücken
Kreis Elchniederung
jetzt 7843 Heitersheim
Goethestraße 1

feiern am 26. Dezember 1983
ihre diamantene Hochzeit.

Es gratulieren und wünschen alles Gute

Tochter, Söhne, Schwiegertöchter, Enkel und Urenkel



Jahre
wurde am 21. Dezember 1983 meine liebe Frau
Anna Erwin
geb. Engel
aus Königsberg (Pr) und Jesau
jetzt Damaschkeweg 31 a
3550 Marburg

Es gratulieren herzlich
dein Mann, die Kinder Renate und Frank, die Enkelkinder Gudrun, Elke und Uwe und der Schwiegersohn



Am 31. Dezember 1983 feiert unsere Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter
Ottilie Friesen
geb. Staschik
aus Johannisburg, Ostpr.
Schloßlatz 3b
jetzt Altenpension Klosterseelte
Dora Grubert, 2832 Klosterseelte
ihren 96. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit

die Kinder, Schwiegerkinder, Enkelkinder und Urenkel



Am 31. Dezember 1983 vollendet unser geliebter Vater, Großvater, Urgroßvater und Schwiegervater
Hans Thiel
aus Königsberg (Pr)
Holländer Baum 10b
jetzt Steinbecker Str. 46
Pflegestation
2110 Buchholz
sein 90. Lebensjahr.
Es gratulieren herzlichst
im Namen der Familien
Hildegard Daun, geb. Thiel
Ilse Niedzwieds, geb. Thiel

Wir freuen uns, daß unsere lieben Eltern
Walter und Martha Geelhaar
geb. Barth
aus Juckstein, Kr. Tilsit/Ragnit
jetzt Langestraße 119
6370 Oberursel/Ts.
am 26. Dezember 1983 das Fest der diamantenen Hochzeit feiern können.

Hierzu gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gottes Segen und noch viele gemeinsame Jahre

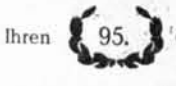
Eure Kinder
ULLA, LENI, HILDEGARD UND GERHARD MIT IHREN FAMILIEN

Ihren  Geburtstag
feiert am 30. Dezember 1983 unsere geliebte Tante, Diakonisse
Ottilie Waldhofer
geb. in Bieberswalde, Kr. Osterode
jetzt Lazaruskrankenhaus
(Mutterhaus)
Bernauer Str. 115/118
1000 Berlin N 65
Es gratulieren von Herzen ihre Nichten und Neffen mit Familien

90
Jahre
Herzlichen Glückwunsch und Gottes Segen meiner lieben Mutti
Maria Mertins
aus Bartscheiten
Kr. Elchniederung/Ostpr.
Tochter Elfriede
Zieblandstraße 18 a, München 40
den 19. Dezember 1983

Seinen  Geburtstag
feierte am 13. November 1983
Karl Preuß
aus Altendorf und Wilhelmssorge
Kr. Gerdauen
jetzt 7933 Schelklingen 3
Schloßhof

60
Jahre
wird am 2. Januar 1984 Frau
Else Korte
geb. Rogall
aus Königsberg (Pr), Helferichstr. 9
jetzt Naheweg 6, 5300 Bonn 1
Es gratulieren
DER EHEMANN, DIE KINDER UND ENKEL DOMINIK

Ihren  Geburtstag feiert am 1. Januar 1984 Frau
Anna Kuhn, geb. Jeschke
Ehefrau des 1962 verstorbenen Hauptlehrers Anton Kuhn
aus Königsberg (Pr)
— früher Polkeim und Stabigotten —
jetzt Raiffeisenring 67, 5450 Neuwied, Rh.Pf.
In Dankbarkeit für all' ihre Liebe gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Wohlergehen und Gottes Segen
ihre Kinder Lydia — Paul — Alfons
Schwiegertochter Gisela — Schwiegersohn Bernhard
Enkelkinder Dörte — Thomas — Andreas — Stefan

Meiner lieben Schwester
Dora Schlesiger
und ihrem Sohn
Detlef Schlesiger
z. Z. in Silver Spring/Maryland, USA
wünsche ich ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes neues Jahr.
Gleichzeitig sende ich meinem lieben Neffen
DETTUSCH
recht herzliche Geburtstagsgrüße.
Tante Hanni
aus Königsberg (Pr), Königstraße 93
jetzt 4650 Gelsenkirchen, Bismarckstraße 24

Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat liebt wie Du.

Christel Dieckert
geb. Tiedemann
* 23. 6. 1902 in Johannisburg/Ostpr.
† 26. 11. 1983 in Dortmund

Sie folgte ihrem bereits im Jahre 1959 heimgegangenen Mann, Oberregierungs- und -baurat Kurt Dieckert, dem Verfasser des Buches „Der Kampf um Ostpreußen".

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. Hans Dieckert und Frau Ille, geb. Schenk
Stud.-Dir. Hella Brandt, geb. Dieckert, und
Dipl.-Ing. Kurt-Peter Brandt
Prof. Dr. Jürgen Dieckert und Frau Bärbel, geb. Zigan
Martin Dieckert
und die Enkelkinder
Anne-Kathrin, Hans-Peter, Ina, Jochen, Ulrich, Christine, Kurt-Georg, Hubertus, Michael, Susanne sowie Gerd, Gudrun, Hermann, Friederike

Hollmannstraße 19, 4600 Dortmund 50
vormals Gumbinnnen/Ostpr.

Der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Psalm 23,1

Gott der Herr hat unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Anna Kablowski
geb. Chorrosch
aus Lötzen

im gesegneten Alter von 88 Jahren zu sich genommen.

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit.

Friedrich Burandt und Frau Edith
geb. Kablowski
Fritz Ladiges und Frau Waltraut
geb. Kablowski
Margarete Kablowski, geb. Reh
9 Enkelkinder, 12 Urenkel,
sowie Nichten und Neffen

Die Beisetzung hat am Freitag, dem 16. Dezember 1983, auf dem evangelischen Friedhof in Bad Oldesloe stattgefunden.
Bad Oldesloe, den 12. Dezember 1983
2070 Großhansdorf-Schmalenbeck, Sieker Landstraße 177

Herzlichen Dank

allen, die uns durch Wort, Schrift, Kranz- und Blumenspenden ihre Teilnahme an unserer Trauer erwiesen haben.

HERMANN HINZ UND KINDER

Gemünd, im Dezember 1983

Viel zu früh holte Gott sie zu dem, der ihr Lebensinhalt war.

Lore Führer
geb. Bundt
* 6. 7. 1919 in Neuhoff, Kr. Gerdauen
† 27. 10. 1983

Ihre Gedanken galten ihrer Heimat, ihre ganze Mühe der Familie.

Im Namen der Familie
Aribert Führer

Am Gehölz 2 b, 2057 Wentorf

Gott der Herr nahm unsere Mutter und Oma

Amalie Schendel
geb. Krischzio

nach schwerer Krankheit im 85. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit.

Es trauern um sie
Kinder, Enkelkinder
sowie alle Freunde und Nachbarn

Diekredder 6, Wattenbek, den 11. Dezember 1983

Die Beerdigung hat am 15. Dezember 1983 in Brügge stattgefunden.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Pieper
verw. Nischik, geb. Pieper
* 14. 2. 1907 † 7. 12. 1983

Versehen mit den Gnadenmitteln unserer heiligen Kirche wurde sie von ihrem Leiden erlöst.

In stiller Trauer
Ernst Pieper
Anni Zinke, geb. Nischik
Heinz Zinke
Walter Nischik
Ursula Nischik, geb. Gabriel
Horst Nischik
Gertrud Althoff, geb. Pieper
Werner Althoff
Ernst Pieper
Enkel, Geschwister
und Angehörige

Am Hirschgraben 20, 4000 Düsseldorf 12-Vennhausen
Die Beisetzung fand am 13. Dezember 1983 von der Kapelle des Eller Friedhofes aus statt.

Unfaßbar für mich entschlief 8 Wochen vor der goldenen Hochzeit unerwartet mein lieber Mann

Georg Sackewitz
* 23. 7. 1911 in Königsberg (Pr)
† 15. 10. 1983 in Bremen

Wir verlieren mit ihm einen herzensguten Vater, Schwiegervater, Opi, Schwager und Onkel.

Du schufest mit verwelkter Hand
für uns das Flämmchen „Glück" genannt.
Die Tränen, die dein Hügel trinkt,
sie künden laut, wie im Gebet,
daß Liebe nie verloren geht.

In Liebe und Dankbarkeit
Erna Sackewitz und Kinder

Rockwinkeler Heerstraße 91, 2800 Bremen 33

Gottes Liebe ist größer,
als je dein Leid sein kann.
Franz von Sales

Marie Lisbeth Kunigk

geb. Wauschkuhn
* 20. 11. 1918, Brassen/Kr. Darkehmen
† 23. 4. 1983, Münster/Westf.

August Kunigk

* 21. 8. 1907, Blankenberg/Kr. Heilsberg
† 21. 11. 1983, Münster/Westf.

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Klaus Boenert und Frau Inge
geb. Kunigk
mit Stephan und Thomas

Toppenstedter Kirchweg 17, 2125 Salzhausen

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante

Gerda Kewitz

geb. Slowikowski
* 2. 10. 1913 † 6. 12. 1983
aus Labiau

Im Namen der Geschwister

Karla Berger
Am Brautsee 11
2380 Schleswig

Ich habe dich je und je geliebt
darum habe ich dich zu mir gezogen
aus lauter Güte. Jer. 31,3

Gott der Herr nahm heute unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Michalzik

geb. Lendzian
aus Nittken, Kreis Johannisburg

im Alter von 74 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit

Emil Michalzik
Haribert und Hildegard Michalzik
Horst Michalzik
Bernd, Klaus und Marcus als Enkel
und alle Angehörigen

Kärtner Weg 12, 4000 Düsseldorf-Wersten, den 28. November 1983

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 1. Dezember 1983, statt.

Herr, dein Wille geschehe!

Heute mittag ist mein Mann, Schwiegervater und unser lieber Großvater

Willy Krause

aus Wartenburg, Kr. Allenstein, Amtsfreiheit
und Königsberg-Metgethen
* 3. 4. 1893 † 8. 12. 1983

in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer
Anna Krause, geb. Steckel
Eugen Heinemann
Urte Tuerpe, geb. Heinemann
Ulrike Bandelow, geb. Heinemann

Tilsiter Weg 11, 5830 Schwelm
Die Trauerfeier zur Einäscherung hat stattgefunden.

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marie Bludau

geb. Hintzke
* 28. 6. 1894 † 5. 12. 1983
aus Sollnicken, Kr. Pr. Eylau

Grete Möller, geb. Bludau
Ernst Bludau mit Frau Astrid

Königstraße 31, 5780 Bestwig Nuttlar

Kurt Gruber

Kaufmann
Schloßberg/Ostpreußen, Markt 8
* 26. 3. 1907, Neudorf/Ostpr.
† 13. 12. 1983

In Liebe und Dankbarkeit nehme ich Abschied von meinem lieben Mann, nehmen wir Abschied von unserem guten Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel.

Erna Gruber, geb. Lakowitz
Edelgard Lessing, geb. Gruber
und Horst
Udo Gruber und Frau Bärbel
als Enkelkinder
Frank, Jan und Gesa
und Anverwandte

4100 Duisburg 1, Kammerstraße 222
2350 Neumünster und 6380 Bad Homburg v. d. H.

Hans-Georg Hoffmann

Oberstleutnant a. D.
* 26. 11. 1917 † 10. 12. 1983
aus Lyck

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater ist heute viel zu früh von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Lore Hoffmann, geb. Buß
Dr. Thore Litta und Frau Hannelore
geb. Hoffmann
Jürgen Hoffmann
Julia, Philipp und Anne-Katrin
im Namen der Angehörigen

Goethestraße 38, 2120 Lüneburg

Heute entschlief sanft und ruhig unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Frieda Nickel

geb. Wenger
* 21. 8. 1902 † 26. 11. 1983
aus Gobern, Kr. Schloßberg

In stiller Trauer
Adolf Nickel und Frau Edith, geb. Hillgruber
Erwin Wischnat und Frau Gerda, geb. Nickel
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

An der Reitbahn 21, 2854 Loxstedt
Die Beerdigung fand am 1. Dezember 1983 in Loxstedt statt.

Meinen vier Brüdern und fünf Schwestern folgte im Tode nach unheilbarer Krankheit, fern unserer ostpreußischen Heimat, mein lieber Bruder

Gustav Paul

aus Sensburg und Osterode
* 6. 12. 1904 in Rudwangen, Kreis Sensburg
† 12. 12. 1983 in Bruchsal/Baden

Im Namen aller Angehörigen
Fritz Paul und Frau Gisela

Lange Hecke 28, 3407 Klein Lengden b. Göttingen



Nach langer, geduldig ertragener Krankheit wurde heute mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Udo Wolf

* 1. 10. 1901 in Grünwalde, Kr. Pr. Eylau (Ostpr)
† 9. 12. 1983 in Hamburg

von seinem Leiden erlöst.

„Woher nahm er diese Kraft,
um uns noch so viel zu geben."

In stiller Trauer
Luise Wolf, geb. Barth
Albrecht Wolf und Frau Inge
Ehrhard Wolf und Frau Erika
Lydia Wolf, geb. Fritz
nebst Enkelkindern

Leezenerweg 12, 2000 Hamburg 62
Die Beerdigung hat auf dem neuen Friedhof in Pinneberg, Hogenkamp, stattgefunden.

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute unser lieber Onkel, Großonkel, Ur-Großonkel und Ur-Urgroßonkel

Georg Pingler

Stadtoberinspektor
in Königsberg (Pr) und Danzig

im gesegneten Alter von fast 100 Jahren.

In stiller Trauer
Frau Elisabeth Moeck
geb. Pingler
im Namen aller Angehörigen

Kleiberg 1 b, 5200 Siegburg, den 8. Dezember 1983
Post: Moeck, Hirschbergstraße 23, 5000 Köln 41

Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesu Christi,
der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat,
zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu
Christi von den Toten. 1. Petr. 1, V. 3

Nach einem erfüllten Leben rief Gott der Herr meinen lieben Mann, guten Bruder, Onkel und Cousin zu sich in die Ewigkeit

Gustav Labusch

* 5. 8. 1898 in Freudengrund, Kr. Allenstein
† 4. 12. 1983

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Lina Labusch, geb. Bärenfänger
und alle Anverwandten

Bergstraße 20, 3542 Willingen, den 4. Dezember 1983
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 8. Dezember 1983, in Willingen statt.

Das Erbe an jüngere Generation weitergeben

Erstmals Regionaltreffen der Königsberger im süddeutschen Raum — Nicht ohne nachhaltigen Eindruck

Augsburg — Das Gewerkschaftshaus in Augsburg stand ganz im Zeichen des Regionaltreffens der Königsberger in Süddeutschland. Nicht nur die Fahnen vor dem Gebäude, sondern auch die Stände altbekannter und bedeutender Königsberger Firmen mit Marzipan, Büchern und Bernstein im Vorraum gaben der Veranstaltung ihr Gepräge.

Der Stadtvorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr), Klaus Weigelt, begrüßte die Ehrengäste, die anwesenden Königsberger, darunter Gäste aus Texas und Spanien, und die Mitglieder der hiesigen landsmannschaftlichen Gruppe. Dieses Regionaltreffen war ein erster Versuch im süddeutschen Raum.

Weigelt wies auf die Notwendigkeit hin, das Erbe oder, wie er es nannte, die Stafette an die jüngere Generation weiterzugeben, damit Ostpreußen und somit auch Königsberg nie vergessen werde und das Recht auf Heimat immer bestehen bleibt. Er selbst wolle sich auch dazu verwenden, noch einmal bei Staatssekretär Dr. Hennig, Sprecher der Landsmannschaft, nachdrücklich die Möglichkeiten zu erörtern, daß auch Besuche in das nördliche Ostpreußen und somit auch in Königsberg ermöglicht werden. Es gäbe kein Beispiel auf der Welt, wo ein Land für Besucher total tabu ist.

Zuvor hatte Weigelt der Toten gedacht, die zwar im Gedenken an ihre Heimat, doch ihrer fernab gestorben sind.

Anschließend begrüßte die 1. Vorsitzende der LO-Kreisgruppe Augsburg, Reintraut Rassat, die Gäste und übergab dem Stadtvorsitzenden Weigelt, einen Bildband von Augsburg zur Erinnerung an dieses Treffen und an diese Stadt, in der viele Ostpreußen ihre Existenz gefunden haben.

Ein Höhepunkt dieses Tages war der Vortrag des BdV-Kulturreferenten Mittelfranken, Lm. Bruno Breit, Nürnberg, mit dem Thema „Königsberg und die Reformation — Ein Blick in deutsche Zusammenhänge". Der Redner betonte, daß Königsberg — und zwar das in der Reformation stehende und sich daraus entwickelnde Königsberg — in größeren Zusammenhängen zu sehen ist. Diese sind das Herzogtum Preußen und dessen Geschichte und der größere Bereich, in den dieses Herzogtum gestellt war. Zwei Gestalten spielen für die Reformation in Königsberg zunächst die entscheidende, alle Zukunft bestimmende Rolle, Martin Luther und der erste Herzog in Preußen und der letzte Hochmeister des Deutschen Ordens, Albrecht von Hohenzollern-Ansbach. Breit schilderte den Werdegang Albrechts von seiner Geburt in Ansbach, seiner Wahl zum Hochmeister 1511, seinem Einzug in Königsberg 1512, seiner Umwandlung des katholischen Ordensstaats 1525 in das protestantische Herzogtum Preußen und die entsprechende politische Entwicklung.

Breit schloß mit den Worten des Dankes an den verstorbenen Fritz Gause, der Königsberg (Pr) in drei Bänden Stadtgeschichte ein unvergängliches Denkmal setzte. Ob uns Trauer und Schmerz ob der Tragik Königsbergs erfüllen, über allem stehe ein anderes: Der Stolz auf dieses Königsberg, der Stolz auf die Krone des Landes, das unsere Heimat ist. Herzlicher Beifall dankte dem Redner für seinen eindrucksvollen Vortrag.

Der Nachmittag stand im Zeichen des Farblichtbildervortrags von Architekt Dietrich Zlomke, dem stellvertretenden Landesvorsitzenden der LO in Baden-Württemberg: „Ostpreußenfahrt 1980 — nach 35 Jahren wieder in der Heimat." Faszinierende Bilder und Ausführungen führten Zuschauer und Zuhörer in das vertraute, an Schönheit kaum zu überbietende südliche Ostpreußen. Die Fahrt führte mit dem Schiff von Travemünde, an der Pommerschen Küste entlang, nach Danzig

Der Standort im Grand-Hotel in Zoppot, das wiedererstandene Danzig und die Marienburg, dieses Denkmal deutscher Leistung und polnischen Wiederaufbaus. Fahrten nach Elbing, Wormditt, Heilsberg, Allenstein, Hohenstein mit seinem ältesten Freilichtmuseum aus Königsberg und die bedrückenden Ruinen des Tannenbergdenkmals zogen an den Augen der Zuschauer vorbei. Die Schilderung der Begegnung mit dem polnischen Architekten, der den Wiederaufbau der Marienburg leitet, und die Freude dessen zehnjährigen Sohns über die mitgebrachte Tafel Schokolade, erschüttern. Doch die schönen Aufnahmen von Frauenburg, Cadinen, Kahlberg und dem Sonnenuntergang über der Ostsee auf der Frischen Nehrung bei Neukrug im Schatten des sowjetischen Wachturms, stimmen versöhnlich und froh: Das Land ist unverändert in seiner bezaubernden Schönheit.



Stafette ergriffen: Klaus Weigelt Foto Voß

Zlomke empfahl allen Anwesenden, mit Kindern und Enkeln nach Ostpreußen zu fahren und damit wieder Gegenwart werden zu lassen.

Zur Abrundung der angenehmen und kurzweiligen Stunden hatte das Pächterehepaar Rebstock Königsberger Fleck bereit und zur „geistigen Stärkung" auch Pillkaller.

Für alle Beteiligten war es ein schönes Treffen, doch hätten die aufwendigen Vorarbeiten, hier sei besonders der stellvertretende Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr), Friedrich Voss, und Reintraut Rassat als Verantwortliche für die schöne Ausgestaltung genannt, ein größeres Interesse aller im süddeutschen Raum lebenden Königsberger verdient. Vielleicht hat das nächste Treffen dafür einen um so größeren Erfolg. **V. Z.**

Ein Mahner zum Segen der Zukunft

Der Dichter und Schriftsteller Botho von Berg starb in Maleck

Maleck/Emmendingen — Wieder ist ein Mann von uns gegangen, der mit seinem Werk ein Denkmal für die Heimat gesetzt hat: Am 7. Dezember schloß in Maleck/Schwarzwald der Dichter und Schriftsteller Botho von Berg für immer seine Augen. Am 2. September noch konnte er im Kreis seiner Lieben seinen 80. Geburtstag begehen. Geboren in Perscheln, Kreis Preußisch Eylau, ist sein Leben von der Familientradition und von der tiefen Religiosität der Mutter geprägt.

In Königsberg und Heidelberg studierte Botho von Berg Jura und Landwirtschaft. Ende der zwanziger Jahre ging er als Austausch-Werkstudent nach USA, Kanada und Hawaii, wo er als Landarbeiter, Kellner, als Statist in Hollywood und als Fließbandarbeiter sein Geld verdiente. Ruth Maria Wagner, ehemals Feuilleton-Redakteurin des Ostpreußenblatts und mit der Familie von Berg seit langen Jahren befreundet, schrieb einmal über diese Zeit: „Für den jungen Menschen, der aufgebrochen ist, um sich selbst zu finden, weitet sich die Sicht und wächst die Toleranz im Erlebnis des Südens, der Urwüchsigkeit seiner Natur wie der Menschen, der Vielfalt von Volksstämmen und Rassen. Aus dem Sich-Behaupten in widriger Zeit entsteht das Selbstvertrauen in die eigene Kraft. Aus der Begegnung mit der ursprünglichen Liebe entspringt auch das Wissen, daß auf die Dauer der Geist über den Materialismus siegt..."

Soldat im Zweiten Weltkrieg, der mühsame Neubeginn im Norden des Vaterlands mit Frau und Kindern und schließlich die Altersheimat im südlichen Schwarzwald sind die weiteren Stationen im Leben des Ostpreußen, der mit seinen drei in den letzten Jahren erschienenen Büchern („Mit Trakehnern fing alles an", „Gast im Reich von Aloha" — beide Verlag Gerhard Rautenberg, Leer — und „Mit geschlossenen Augen" — Gollenberg Verlag, Seesen/Harz) seinen Lesern ein „Vermächtnis am Ende eines großen Lebens", wie Ruth Maria Wagner einmal gesagt hat, hinterließ. Einen Mahner zum Segen der Zukunft haben wir Botho von Berg anläßlich seines 80. Geburtstages genannt, einen Mann, der mit seinen Gedichten und Geschichten die Menschen nachdenklich stimmen, aber auch erfreuen wollte.

„Nächtlich Licht dem Wandrer leuchtend, öffnet droben sich ein Fenster. Blinkt ein Stern aus Wolkenburgen. Müder Wandrer träumt vom Ziel..." — Botho von Berg hat sein „Ziel" erreicht — mit seinem Werk wird er in uns weiterleben. SiS

Hat an diesem Ort Luther übernachtet?

Ein ehemaliges Karmeliterkloster in Bayern wurde Kulturzentrum



Ein kostbares Geschenk: Der Gast aus Portugal (links) überreichte dem Oberbürgermeister einen Wandbehang Foto privat

Weißenburg — Unweit von dem Ostpreußischen Kulturzentrum im Deutschordensschloß Ellingen ist vor einigen Wochen ein weiteres sehenswertes Baudenkmal seiner Bestimmung übergeben worden. Nach einer zweieinhalbjährigen Renovierungszeit wurde die Karmeliterkirche zu einem Kulturzentrum. Zur festlichen Einweihungsfeier, verbunden mit der Schlüsselübergabe durch den Planer, Architekt Wolfgang Gsaenger, hatten sich zahlreiche Gäste eingefunden. Die weiteste Anreise hatte das Stadtoberhaupt von Castollo Branko in Portugal, Dr. Caesar Augusto Villafranca. Auch Abordnungen aus den Geschwisterstädten Wissenbourg im Elsaß, Weißenburg im schweizerischen Simmental, Chichester in England und nicht zuletzt aus Weißenburg im ostpreußischen Kreis Sensburg waren vertreten.

Der Gast aus Portugal richtete an alle Geschwisterstädte seinen Wunsch, daß die begonnene Kontaktaufnahme vor allem in der kulturellen Zusammenarbeit fortleben möge. Dem Oberbürgermeister der bayerischen Stadt Weißenburg, Dr. Günter W. Zwanzig, überreichte er einen kostbaren handgewebten Wandbehang zur Ausschmückung des Kulturzentrums sowie die Stadtfahne von Castollo Branko.

Das Kulturzentrum soll vielseitig genutzt werden, ausgenommen seien Veranstaltungen mit antikirchlichem Charakter. Dr. Zwanzig sieht darin eine „Stätte der Begegnung und vor allem der Selbstdarstellung in den vielfältigsten Bereichen des Zusammenlebens". Demokratisch politische Kultur verlange nach seinen Aussagen mehr als der verengte und elitäre Kulturbegriff vom Wahren, Guten und Schönen. Sie fordere die Möglichkeiten zur Kommunikation und den Dialog zwischen den Generationen.

Dieses Zentrum für eine breit angelegte Kultur befindet sich am größten Platz der Stadt, dem ehemaligen Holzmarkt. Im Lauf seiner wechselvollen Geschichte wurde das ehemalige Kloster von einem eher schlichten Bauwerk in ein barockes umgestaltet. Vor 600 Jahren, mit dem Beginn der Weißenburger Kirchengeschichte, bekam es den Namen „Kloster der Jungfrau Maria von Carmel".

Wie es von der Entstehung an weiterging, beschreibt Stadtarchivar Gustav Mödl in dem Buch „Der Weg eines Klosters durch die Jahrhunderte" (Verlag Wilhelm Lühker, Weißenburg/Bayern), das mit einem Grußwort von Dr. Zwanzig eingeleitet wird. „Die Karmeliterkirche hat als ehemalige Kinderlehrkirche in den Herzen der älteren Weißenburger immer einen besonderen Platz eingenommen." Nach den Worten von Zwanzig war es eine städtebauliche Selbstverständlichkeit, dieses Baudenkmal zu erhalten.

In die Restaurierungsarbeiten wurden auch ein Deckengemälde mit alttestamentarischen Motiven und ein Fresko an der Nordwand (Volto Santo) einbezogen. Einige Kostbarkeiten in der Karmeliterkirche bedürfen noch einer weiteren Forschung. Von einem Marburger Professor stammt die These, daß Martin Luther im März 1511 bei der Rückkehr von seiner Pilgerreise aus Rom an diesem Ort übernachtet haben.

Wenn hierfür der hundertprozentige Beweis auch noch fehlt, so ist der Karmeliterkirche, dem jetzigen Kulturzentrum, eine abwechslungsreiche Geschichte wohl durchaus zuzuschreiben. **S. D.**

Belgisch-deutscher Geburtstag

Arthur Keppenne vollendete sein 65. Lebensjahr in Deutschland

Göttingen — Arthur Keppenne, einer der ständigen Sprecher der belgischen Delegation anläßlich der jährlichen Ehrenmalfeier in Göttingen, feierte erstmals seinen Geburtstag — den 65. — nicht zu Hause in Belgien, sondern in seiner „zweiten Heimat" Göttingen. Er freute sich im Haus Heckendorf über die vielen Blumen, Geschenke und aufrichtigen Glückwünsche nicht nur des Vorstands der Göttinger Ostpreußen, sondern auch einiger Kommunal- und Landespolitiker, die ihn als Repräsentanten der Belgier seit Jahren gut kennen- und schätzengelernt haben. Denn Arthur Keppenne hat bei drei Ehrenmalfeiern die Gedenkreden (in belgisch und deutsch) gehalten, seit 1964 jedes Jahr als Dolmetscher fungiert und die Busreisen seiner belgischen Freunde organisiert.



Mit dem deutschen Verdienstkreuz geehrt: Der Belgier Arthur Keppenne (rechts von ihm Kurt Heckendorf) Foto Paul

Für seine vielfältigen Bemühungen um Völkerverständigung und Frieden wurde ihm 1974 das Bundesverdienstkreuz verliehen und in der deutschen Botschaft in Brüssel überreicht. Hatte doch sein Engagement für die Deutschen eigentlich schon nach der belgischen Kapitulation im Mai 1940 begonnen, mit seinem Weg in die deutsche Kriegsgefangenschaft nach Stablack in Ostpreußen.

So hat der Jubilar nach über 40 Jahren immer noch viele Kontakte mit Angehörigen deutscher Familien, die er dort 40 Kilometer südlich von Königsberg zuerst kennengelernt hatte. Dieser Kreis vergrößerte sich seit 1964 um so mehr, so daß sich „Arthur" mit gutem Recht besonders im Kreis aller Göttinger Ostpreußen sehr wohl und „zu Hause" fühlen kann. Eng ist auch sein Kontakt zum Ostpreußenblatt, der durch den viel zu früh verstorbenen Kollegen Hans-Ulrich Stamm begründet wurde.

Nur einen Tag später (in Ostpreußen wurde auch immer „durchgefeiert") konnte Hausherr Kurt Heckendorf seinen 75. Geburtstag feiern. Der Mann der Vorsitzenden der Göttinger LO-Frauengruppe, Ingeborg Heckendorf, ist besonders stolz darauf, als junger Gutsinspektor drei Jahre auf dem Gut Matziken, Kreis Heydekrug, gearbeitet zu haben. Denn Matziken, mit „1200 Morgen unter dem Pflug", war früher das elterliche Gut des ostpreußischen Dichters Hermann Sudermann.

Diese gemeinsame belgisch-deutsche Geburtstagsfeier mit Arthur Keppenne und Kurt Heckendorf war außer den starken Bindungen vorbildlicher Völkerverständigung mit ein großer Dank für den ehrenamtlichen belgischen „Reiseleiter", der fast immer deutsche Busse mit Ostpreußen durch Belgien begleitet, vor allem zu den Friedhöfen, auf denen die vielen Gefallenen beider Weltkriege ruhen. **Fritz Paul**



Der unvergessene Zauber der Heimat: Friedliche Abendstimmung am Niedersee

Foto Archiv

KLAUS WEIGELT:

Heimatrecht und Weltfrieden

Menschenverachtung als eigentlicher Ursprung des Unfriedens

Aus empirischen Untersuchungen wissen wir, daß die Menschen in der Bundesrepublik Deutschland mit dem Begriff „Heimat" entweder überwiegend den Ort personaler Geborgenheit identifizieren oder auch den Ort erster sozialer Orientierung für ihr Leben. Diese beiden Aspekte hängen eng miteinander zusammen und werden auch durchaus komplementär zueinander gesehen. Eine dritte, nicht unbeträchtliche Gruppe verbindet den Begriff der Heimat mit einer allgemeinen politischen Orientierung, d. h. für sie hängt Heimat eng mit nationaler Identität zusammen. Da diese im Laufe der deutschen Geschichte erheblichen Veränderungen ausgesetzt war, ist diese Art von Heimatbewußtsein in besonderer Weise dem Wandel tagespolitischer Diskussion ausgesetzt. Dennoch kann festgestellt werden, daß die Identifizierung der Heimat als politischer Heimat in unserer „Zeit der Ideologien" (Karl Dietrich Bracher) zunehmend an Bedeutung gewinnen wird.

Die meisten Menschen denken im Zusammenhang mit dem Begriff „Heimat" an ihren Geburtsort, ihr Elternhaus und ihre Kindheit, und sie assoziieren diese Erinnerungen mit dem Stichwort Geborgenheit, wenn sie umschreiben sollen, welches Gefühl sich bei ihnen einstellt, wenn sie an Heimat denken. Der Philosoph und Pädagoge Eduard Spranger hat diesen Aspekt von Heimat folgendermaßen beschrieben: „Im allgemeinen ist es die Mutter, die uns die Dinge unserer Umwelt schon vertraut macht, ehe wir reden können. Sie gibt allem den Ton der Wärme, sie bettet alles in einen sanften und sicheren Lebensrhythmus ein."

Spranger hebt noch einen weiteren Gesichtspunkt hervor: „Unsere Heimat ist da, wo uns die Welt und das Leben zum ersten Mal gedeutet worden ist. Deshalb ist sie und bleibt sie für uns so ‚bedeutungsvoll'." Nach dieser Erklärung deutet Heimat über sich selbst hinaus in weitere menschliche Erfahrungsräume bis in allgemeines Weltverständnis. Heimatverständnis und späteres Weltverständnis hängen bei jedem Menschen eng zusammen und für beide sind Vater und Mutter, Familie und Schule von entscheidender Bedeutung.

Sprangers zweiten Aspekt der Weltdeutung versuchen wir heute mit dem Begriff der Orientierung zu fassen. Gemeint ist eine innere Lebensgewißheit des Menschen, der weiß, woher er kommt und wohin er geht, der sich eingebunden weiß in die Kette der Generationen und der eine Erfahrung der Sinnhaftigkeit der Welt mit sich und in sich trägt, also einen Kompaß, dem er vertrauen kann und der ihn auch in Krisenzeiten weiter hoffen läßt. Der heimatlose Mensch, derjenige also, der nicht die Gewißheit des Angenommenseins erfahren konnte und der orientierungslos blieb, entbehrt eines solchen Wegweisers.

Wir wissen heute, daß diese Art von Heimatlosigkeit inzwischen auch als Zivilisationserscheinung unserer Gesellschaft eine weite Verbreitung gefunden hat. Schon in den 50er Jahren sprach Hans Egon Holthusen von der „Unbehaustheit" des Menschen. Sie kann auch da eintreten, wo man nie gezwungen war, seine Heimat zu verlassen. Dieses paradoxe Phänomen der Heimatlosigkeit in der Heimat ist heute eine reale Erfahrung Sie macht deutlich, daß der geistig-seelische Gehalt von Heimat im Grunde prägender ist als der rein geographisch-räumliche. Nur so ist erklärbar, daß Verluste von Heimat, wie sie heute weltweit erfahren werden, überhaupt von Menschen verkraftet werden können. Der geistig-seelische Gehalt von Heimat ist für die meisten deutschen Heimatvertriebenen bestimmend für ihr Leben geblieben, obwohl sie geographisch-räumlich — und oft ohne Zugangsmöglichkeit — weit von ihrer Heimat leben müssen oder auch weit entfernt von einer Heimat, die es im Sinne des Erinnerten gar nicht mehr gibt. Der Heimatlosigkeit in der Heimat steht also durchaus ein starkes Heimatbewußtsein vieler Heimatloser gegenüber und nährt die allgemeine Redewendung, daß Heimat dem Menschen erst dann ins Bewußtsein komme, wenn er sie verloren habe.

Da die in der Heimat wachsende Geborgenheitsgewißheit des Menschen eine zentrale Voraussetzung ist für sein Leben auf dieser Erde, ist die gewaltsame Entwurzelung und Vertreibung, wie sie weltweit und millionenfach heute Menschenschicksal ist, eine schwerwiegende Beeinträchtigung des menschlichen Lebens. Sie verletzt das Menschenrecht auf Leben, weil sie dessen Geborgenheit zerstört, das Angenommensein in Flüchtlingselend verkehrt und die Weltdeutung des Menschen zerrüttet. „Die Wiege der Menschlichkeit", wie Theodor Heuss die Heimat genannt hat, wird umgestoßen, der Mensch wird wie Vieh umhergetrieben, er erfährt Fremde und Elend, Hoffnungslosigkeit und Tod. Darum ist Menschenverachtung der eigentliche Ursprung der Vertreibung, der Zwangsumsiedlung und des Flüchtlingselends.

In ihrer Charta vom 5. August 1950 haben die deutschen Heimatvertriebenen eine Sprecheraufgabe für weltweite Menschlichkeit und Geltung der Menschenrechte übernommen, indem sie hervorheben, daß niemand das Recht auf Heimat verletzen kann, ohne das Menschengeschlecht als Ganzes anzutasten. Es heißt in der Charta: „Wir haben unsere Heimat verloren. Heimatlose sind Fremdlinge auf dieser Erde. Gott hat die Menschen in ihre Heimat hineingestellt. Den Menschen mit Zwang von seiner Heimat trennen, bedeutet, ihn im Geiste töten. Wir haben dieses Schicksal erlitten und erlebt, daher fühlen wir uns berufen zu verlangen, daß das Recht auf die Heimat als eines der von Gott geschenkten Grundrechte der Menschheit anerkannt und verwirklicht wird". Und an einer anderen Stelle: „Die Völker müssen erkennen, daß das Schicksal der deutschen Heimatvertriebenen wie aller Flüchtlinge ein Weltproblem ist, dessen Lösung höchste sittliche Verantwortung und Verpflichtung zu gewaltiger Leistung fordert. Wir rufen Völker und Menschen auf, die guten Willens sind, Hand anzulegen ans Werk, damit aus Schuld, Unglück, Leid, Armut und Elend für uns alle der Weg in eine bessere Zukunft gefunden wird." Diese Sätze machen deutlich, daß die deutschen Heimatvertriebenen, bereits unmittelbar nachdem ihnen alles genommen war, die unglaubliche Kraft hatten, auf Rache und Vergeltung zu verzichten und sich in den Dienst des Friedens zu stellen.

Viele Menschen sehen als Heimat ihr Zuhause, Verwandte und Freunde, aber auch den Wohnort, die unmittelbare Umgebung und die Natur an Sie sehen also weniger den gefühlsbetonten Aspekt der Geborgenheit als den allgemeinen Aspekt der sozialen und natürlichen Umwelt, wenn sie an ihre Heimat denken oder von ihr sprechen. Beides schließt sich natürlich nicht aus, sondern ergänzt sich in anschaulicher Weise. Dennoch enthält diese Sicht einen Gedanken, dem bisher nur wenig Aufmerksamkeit gewidmet wurde Betonung findet allzuoft nur der Geborgenheitsaspekt von Heimat. Demgegenüber bringt die soziale und natürliche Umwelt zwei sehr wesentliche zusätzliche Erfahrungen von Heimat ins Gespräch, die zentrale Bedeutung für den Menschen und sein Leben haben: die Erfahrung von Kontinuität und Tradition auf der einen und die Erfahrung von Wandel und Veränderung auf der anderen Seite.

Das bedeutungsvolle dieses Aspektes von Heimat ist die Tatsache, daß diese unmittelbare Erfahrung von Tradition und Wandel im Menschen Geschichtsverständnis und -bewußtsein begründet: „Heimat ist Geschichte in überschaubaren Regionen" (Herbert Czaja). Geschichte ist eben nicht nur Staaten- oder Völkergeschichte, National- oder Weltgeschichte. Seit dem Beginn des Christentums wissen wir von der Geschichte Gottes mit seinem Volk und mit jedem einzelnen Menschen. Darum ist die Geschichte der Menschheit aus christlich-abendländischem Verständnis im Kern die Geschichte jedes einzelnen, und jeder hat ein Recht auf seine Geschichte, jeder muß sich in seiner Geschichte, in dem was und wie er auf dieser Erde lebt, bewähren und verantworten.

Aus diesem Grunde gehört die „Heimatkunde" zu den wichtigsten Fächern der ersten Schuljahre. Erst auf einer wirklichen gelungenen Heimatkunde, die den unmittelbaren Lebens- und Erfahrungsraum des Kindes erschließt, durch Sagen und Legenden ebenso wie durch Tatsachenwissen, kann ein weiterführender Geschichtsunterricht aufbauen. Erst wer die nahe gelegene Burg erklommen, die alte Kirche kennengelernt, erst wer das Denkmal am Markt, das Stadtmuseum und die Bedeutung wichtiger Straßennamen erkundet hat, wer den Bahnhof, das Einkaufszentrum, das Industriegebiet und das Rathaus kennt, der kann auch die übergeordnete national- und völkergeschichtliche Entwicklung nachempfinden. Deswegen hat der große Pädagoge Heinrich Pestalozzi die Heimatkunde als „Prinzip der Menschenbildung" erkannt und gelehrt. Es ist plausibel, daß eine so verstandene Heimatverbundenheit weder etwas mit Gefühlsdudelei noch mit engstirnigen Provinzialismus zu tun hat.

Den Menschen aus seiner Heimat vertreiben und ihm sein Recht auf Heimat verweigern, bedeutet nach diesen Überlegungen, ihm den Ursprung seiner Geschichte zu nehmen. Die buchstäbliche Entwurzelung des Menschen, die Zerstörung der Rückbeziehungsmöglichkeit auf den Anfang seiner geschichtlichen Existenz mißachtet den Menschen als geschichtliche Persönlichkeit, wirft ihn in die Anonymität des Chaos, verfügt über ihn namen- und gnadenlos. Darum spricht die bereits zitierte Charta der Heimatvertriebenen vom „im Geiste töten". Wer also das Recht auf Heimat einfordert, bekennt damit, daß jeder Mensch ein Recht auf seine Geschichte hat, in Familie, Verwandtschaft, Freundschaft und Nachbarschaft, also dort, wo allein Anonymität aufgehoben und Menschlichkeit möglich ist.

Heimatlosigkeit ist aber heute nicht nur in dieser unmittelbaren Verweigerung des Zugangs gegeben, sondern auch als allgemeine Geschichtslosigkeit ein Zivilisationsproblem unserer Gesellschaft. Die Realität der modernen Massengesellschaft läßt den Menschen oft resignieren und den hohen Anspruch, eine eigene Geschichte zu haben, als irrealistisch erscheinen. Was bedeutet schon das Leben des einzelnen angesichts einer Weltbevölkerung von mehr als viereinhalb Milliarden Menschen? Diese Resignation ist ernstzunehmen. Es gibt aber vielfach auch eine reine Gedankenlosigkeit, eine Art geschichtslosen „In den Tag Hineinlebens". Die bequeme Wohlstands- und Genußgesellschaft hat keine Geschichte. Diese Art von fahrlässigem Geschichtsverlust wird jedoch inzwischen auch als Mangel empfunden, und es regen sich Kräfte, die mit wiedererwachender Heimatliebe bemüht sind, Traditions- und Geschichtsbewußtsein gerade im kommunalen Bereich wieder zu beleben und vor dem Vergessen zu bewahren. Naturverbundenheit, Umweltschutz, soziales Engagement und Friedensliebe sind neue Wege, auf denen insbesondere viele Jugendliche ein neues Verhältnis zu ihrer Heimat und zur eigenen Geschichte finden.

Neben den Aspekten der Geborgenheit und der geschichtlichen Identität sieht eine dritte Gruppe von Menschen in der Bundesrepublik Deutschland die Heimat noch umfassender. Sie identifiziert Begriffe wie Deutschland, Vaterland, Nation oder Bundesrepublik Deutschland als Heimat. Viele sprechen auch schon von der europäischen Heimat. Allen diesen Interpretationen ist gemeinsam, daß sie die persönliche, in der Heimat gewonnene Identität einbinden in die Ergebnisse geschichtsmächtiger Entwicklungen. So wird in diesem Sinne Heimat gesehen als historisch wirkende Idee, wie Deutschland, Nation, Vaterland oder als Last der Wirklichkeit der deutschen Teilung, mit der Bundesrepublik Deutschland, der DDR, Berlin und der verlorenen Heimat: den unter sowjetischer und polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten.

Schon aus dieser Skizze wird deutlich, daß die politische Bedeutung von Heimat zugleich ihren schwierigsten wie umstrittensten Aspekt darstellt. Wir wollen hier der langen europäischen Tradition der deutschen Nation und der kurzen nationalstaatlichen Epoche, die das Deutsche Reich nach 1871 bis 1945 durchlief, nicht weiter nachgehen. Seit dem Zusammenbruch im Jahre 1945 leben wir Deutschen, wie bereits vor 1871, wieder in einer geteilten Nation, wenn auch die Teilung heute andere Gründe hat als die Zersplitterung Deutschlands in früheren Jahrhunderten. Die nach dem Zweiten Weltkrieg in zwei Blöcke zerfallene Welt hat Europa gespalten, die ideologischen Mauern zwischen Ost und West wurden in unserem Vaterland in Beton und Stacheldraht gegossen. Die Bundesrepublik Deutschland verblieb diesseits als Teil der freien Welt und Hoffnungsträger für ein zukünftiges Gesamtdeutschland.

So unbefriedigend Heimatbegriffe erscheinen mögen, die sich an der politischen Entwicklung orientieren, so geben sie doch Ausdruck davon, wie sehr Menschen sich in ihrer eigenen Geschichte betroffen und geprägt sehen durch weltgeschichtliche Ereignisse. Solche Ereignisse haben immer und überall im Laufe der Geschichte für Millionen von Menschen Heimatlosigkeit im Gefolge gehabt. Das ist für uns Bewohner eines freien Landes, die wir schon eine Generation lang in Frieden und Freiheit leben können, fast in Vergessenheit geraten, obwohl gerade unsere Landsleute hinter dem Eisernen Vorhang in Verhältnissen leben müssen, in denen die „geistige Republikflucht" am Abend der einzige Ausweg ist. Das politische System raubt ihnen ihre Geborgenheit und geschichtliche Identität ebenso wie das politische Recht auf Selbstbestimmung.

Die Erfahrungen der Hitler-Diktatur und der Ulbricht-Honecker-Diktatur haben uns Deutschen das politische Identitätsbewußtsein zerrüttet, uns aber zugleich deutlich werden lassen, daß unsere politische Heimat nur in der Völkergemeinschaft der freiheitlichen und rechtsstaatlichen Demokratien des Westens gesehen werden kann. Es ist Konrad Adenauers historisches Verdienst um unser Volk, diesen Zusammenhang von Anfang an klar erkannt und auch politisch durchgehalten zu haben. Wer glaubt, eine Einheit unseres Vaterlandes in nationaler Identität und Selbstbestimmung ohne Recht und Freiheit anstreben zu können, kann nur als Illusionär angesehen werden, der seine Heimat nicht in Deutschland, sondern in Utopia hat.

Nur von der Grundlage einer politischen Kultur aus, wie wir sie in der Bundesrepublik Deutschland erreicht haben, ist es möglich, dann aber auch zutiefst berechtigt, die völkerrechtliche Durchsetzung des Rechtes auf Heimat und Selbstbestimmung zu verlangen, als weltweites Recht auf der Grundlage eines unverbrüchlichen Menschenrechtes. Indem sich also unsere nationale deutsche Identität aus ihrer europäischen Tradition herleitet und im Geiste von Recht und Freiheit ihre staatliche Gestalt auf föderativer und demokrativer Grundlage aufbaut, gewinnt sie wegweisende Bedeutung für das zukünftige Leben unseres ganzen deutschen Volkes in Einheit und Frieden. Das ist die Kernaussage eines politischen Verständnisses der Heimat als nationaler Identität: daß auch jenseits des Eisernen Vorhangs eines Tages Recht und Freiheit und damit Frieden für alle Deutschen herrschen möge.

Heimat wird nicht nur durch historische Katastrophen, insbesondere Kriege und Diktaturen, zerstört, sondern auch durch zivilisatorische Entwicklungen, die statt Geborgenheit Orientierungslosigkeit, statt Geschichtsverständnis Sinnlosigkeit und statt Identität Anonymität fördern. Kriege und Diktaturen unterscheiden sich von diesen inneren gesellschaftlichen Erosionsprozessen durch die gewaltsame und unentrinnbare Unmittelbarkeit, mit der sie Heimat zerstören und den Menschen in die Ausweglosigkeit führen.

Angesichts dieser beiden Bedrohungen gilt es heute mehr denn je, den geistigen Wert von Heimat zu erkennen, weil Heimat den Menschen sein Angenommensein als Mensch und eine Orientierung für sein Leben vermittelt, weil sie sein Geschichtsverständnis prägt und das Bewußtsein begründet, zu unserem deutschen Volk zu gehören. Die politische Konsequenz aus dieser Erkenntnis muß lauten, die Familien zu stärken und dem Heimatkunde- und Geschichtsunterricht für die Jugend in besonderer Verantwortung unser Augenmerk zuzuwenden. Dies kann im Sinne des erläuterten politischen Heimatverständnisses nur auf der Grundlage der freiheitlichen und rechtsstaatlichen Ordnung geschehen, wie sie in der Bundesrepublik Deutschland erstmals auf deutschem Boden und in deutscher Geschichte verwirklicht werden konnte.